Ant.
188
h

Die
sittlichen Zustände
des
griechischen Heldenalters.

Ein Beitrag
zur Erläuterung des Homer
und
zur griechischen Kulturgeschichte

von
Karl Gustav Helbig,
Oberlehrer an der Kreuzschule in Dresden.

Leipzig, 1839.
Ch. G. Kayser'sche Buchhandlung.
(F. Beyer.)

Wb/63/208

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Den hochverehrten Herren

Herrn

Karl Balthasar Hübler,

Bürgermeister von Dresden und Ritter des Königl. Sächs. Civilverdienstordens

und Herrn

Christian Ernst August Gröbel,

Rektor der Kreuzschule und Ritter des Königl. Sächs. Civilverdienstordens

hochachtungsvoll und dankbar gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Wie sehr sich auch, besonders in der neuern Zeit, die Freunde der alten Literatur bemüht haben, die Verhältnisse des griechischen Alterthums aufzuklären, so ist eine möglichst vollständige Entwickelung der religiösen und sittlichen Zustände der Hellenen eine immer noch zu lösende Aufgabe. Doch da das Ganze nur durch klare Einsicht in die einzelnen Theile erkannt werden kann, so hielt ich es für passend, die sittlichen Zustände einer einzigen Periode der griechischen Geschichte, des griechischen Heldenalters, im Zusammenhange darzustellen und dadurch zur Lösung jener Aufgabe einen Beitrag zu geben, welcher sowohl den Philologen und Geschichtskundigen vom Fache nützlich sein, als auch allen denen eine anregende und belehrende Unterhaltung verschaffen sollte,

die sich für die Geschichte der Entwickelung der Menschheit interessiren.

Für den erwähnten Zweck war zunächst das zu berücksichtigen, was zur Erklärung des großen Dichters, welcher als reiche Quelle für die Erkenntniß dieser Periode hauptsächlich benutzt werden mußte, in dieser Weise zeither geleistet wurde. Denn ist auch für die Kritik und grammatische Interpretation desselben von jeher weit mehr geschehn, so ist doch Einzelnes in Beziehung auf jene Verhältnisse und zwar von Männern behandelt worden, welche in dem, was sie über die religiösen und sittlichen Zustände jener Zeit mitgetheilt haben, reichliche Aufklärungen geben. Vor Allem spreche ich hier öffentlich dem hochverehrten Greise, Friedrich Jakobs, meinen innigsten Dank für die vielfache Anregung und Belehrung aus, welche ich in seinen vermischten Schriften über diesen Gegenstand gefunden habe [1]). Demnächst aber verdanke ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Wachs-

---

1) F. Jakobs, vermischte Schriften. Bd. 3. Abth. 1. Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit mit den Zugaben und Bd. 4. Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts b. d. Hellenen.

muth [1]), Heeren [2]), Otfried Müller [3]), dem trefflichen Erklärer der Odyssee, Nitzsch [4]) und mehreren andern Gelehrten manche Erläuterung, welche ich am rechten Orte zu benutzen und zu citiren — denn einer stillschweigenden Benutzung derselben wird mich gewiß Niemand zeihen können — niemals versäumt habe. Je interessanter aber solche einzelne Untersuchungen sind, desto wünschenswerther erschien mir der Versuch, eine möglichst vollständige Darstellung dieser Verhältnisse im Sinne und Geiste dieser Männer zu geben, welcher um deswillen nicht anmaßlich erscheinen darf, weil ich bei der freiwilligen Beschränkung meiner Aufgabe auf einen kleinen und ziemlich klar vor uns liegenden Zeitraum alle Kräfte auf die ausführliche Entwickelung dessen concentriren konnte, was jene Männer

---

1) Hellenische Alterthumskunde Bd. 1.

2) Ideen über Politik ꝛc. der Völker der alten Welt. Th. 3.

3) Geschichte der hellenischen Stämme, Prolegomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie und Abhandlungen.

4) Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee. Hannover 1826 ff. 2 Bände (bis zum 8ten Gesange).

bei größern und umfassendern Darstellungen hellenischer Zustände oder bei schwierigen Untersuchungen der dunkelsten Partien der griechischen Sage und Geschichte nur gelegentlich angedeutet hatten.

Viele andere neuere Schriften und Programme, welche in Bezug auf die hier erwähnten Verhältnisse berücksichtigt werden zu müssen schienen, habe ich seit längerer Zeit mir zu verschaffen gesucht und die, welche ich erhalten konnte, gewissenhaft durchgelesen; doch dieselben hier anzuführen, wird mir um so eher erlassen werden, da ich dieselben jedesmal, wenn sie nur einigermaßen brauchbar waren, in meinem Buche citirt habe [1]). Daher beschränke ich mich auf eine

1) Eine sehr reichhaltige Uebersicht von Erläuterungsschriften zu Homer hat Dr. Netto in Halle drucken lassen, der selbst in Besitz einer schönen Sammlung derselben ist. Uebrigens glaube Niemand, daß jedes unter den Citaten vielleicht vermißte Schriftchen oder Programm von mir absichtlich unerwähnt gelassen und daher proscribirt worden sei. Denn manche konnte ich nicht erhalten. Dergleichen Schriften aber unter die Citate zu setzen, ohne daß man ihre Brauchbarkeit kennt, kann, wenn es auch nicht gewissenlose Ostentation ist, doch in keinem

kurze Zusammenstellung derjenigen Schriften, welche, obgleich sie dem Titel nach genügende Erläuterungen über die Kultur dieses Zeitraums erwarten lassen und daher auch gewöhnlich dafür citirt werden, doch theils gar keine, theils so geringe Aufklärungen geben, daß ich mehr und mehr die Ueberzeugung gewann, durch Zusammenstellung und Ordnung der von mir gesammelten Materialien einen nicht unnützen Beitrag zur Erläuterung der homerischen Gedichte und zur Aufhellung der griechischen Kulturgeschichte zu geben.

Zuerst sind die homerischen Antiquitäten von Feith [1]) zu erwähnen, welche, zu ihrer Zeit vielleicht brauchbar, weder in Rücksicht auf den Stoff noch in der Form den jetzigen Forderungen

---

Falle gebilligt werden. So würde gewiß Schirlitz in seiner Sammlung: „Themata und Theses" die Programme von Bumcke und Leßmann über homerische Verhältnisse nicht zum Nachlesen empfohlen haben, wenn er sie vorher durchgelesen hätte. —

1) Everh. Feithii antiq. Hom. l. IV. Lugd. Batav. 1677. Amstel. 1726. Argent. 1743. Die neueste Bearbeitung von Terpstra. L. B. 1831. ist mir nicht zugekommen. Vgl. Zimmermanns Zeitsch. f. Alterthumsk. Maiheft 1834.

der Wissenschaft entsprechen. Die Schriftchen und Abhandlungen von de Marées [1]), Levesque [2]) und Petersen [3]) geben für unsern Gegenstand nicht die geringste Ausbeute; das erstere ist sehr unvollständig, die zweite enthält flaches Geschwätz, die dritte ist eines akademischen Programms völlig unwürdig. Schubarth [4]), B. Thiersch [5]) und B. Constant [6]) geben bei andern Zwecken, die sie in ihren Werken verfolgen, nur einen kurzen Abriß der Zustände des heroischen Zeitalters. Mehr giebt H. Hase [7]); doch auch er ist durch den Zweck und Umfang seines Büchelchens auf eine kürzere und zuweilen flüchtige Uebersicht dieser Verhältnisse beschränkt.

---

1) Versuch über die Kultur der Griechen zur Z. d. Homer. Berlin 1797.

2) L. sur les moeurs et les usages des Grecs du temps d'Homère i. d. Mem. de l'inst. nat. d. sc. mor. e. pol. T. II, p. 38—67.

3) De statu cult. aet. her. Havn. 1826.

4) Ideen über Homer u. s. Zeitalter. Bresl. 1821.

5) Ueber Zeitalter u. Vaterl. des Homer. Halberst. 1824. 2te Aufl. 1832.

6) De la religion, cons. dans sa source, ses formes e. ses develop. V. 3.

7) Klassische Alterthumsk. B. 1. S. 35—96.

Helmholtz [1]) giebt nichts weiter, als Wolfische Diktate, welche die sittlichen Verhältnisse wenig berühren. Nüßlins [2]) Erklärung des sechsten Gesanges der Odyssee muß wegen der langweiligen und zuweilen geschmacklosen Anatomie der homerischen Situationen selbst für Laien, für welche sie zunächst bestimmt ist, ungenießbar sein. Cammanns [3]) Vorschule läßt bei allem Fleiße des Verfassers in Bezug auf unsern Gegenstand sehr viel zu wünschen übrig [4]). Daß endlich die Lexika von Damm und Passow nur Materialien zu einer solchen Arbeit liefern ~~können~~ und die Realartikel auch nach Crusius homerischem Wörterbuche noch sehr vervollständigt werden können, davon wird der Gebrauch derselben bei fleißiger Lektüre des Homer einen Jeden überzeugen, und

---

1) Ueber die erste Entwickelung der Hellenen. Potsdam 1831.

2) Erklärung der homerischen Gesänge nach ihrem sittlichen Elemente. Mannheim 1834.

3) Vorschule zur Iliade und Odyssee des Homer. Leipzig. 1829.

4) Das Werk von P. v. Limburg-Brouwer: hist. d. l. civil. relig. et mor. des Grecs Gröningen 1833 f. 2 Vol. habe ich nicht bekommen können. Götting. gel. Anz. 1836. S. 161–200.

es würde mir sehr erfreulich sein, wenn meine Arbeit etwas zu dieser Vervollständigung beitragen könnte.

Reichhaltiger für meinen Zweck, als die vorher genannten allgemeinen Schriften und Abhandlungen sind die Bücher von Lenz [1]), Köpke [2]) und Ed. Platner [3]) für einzelne Verhältnisse des Heldenalters, wobei jedoch nicht unbemerkt gelassen werden darf, daß die Schrift von Lenz an großer Breite leidet und keine klare Einsicht in den behandelten Gegenstand giebt [4]).

---

1) Gesch. der Weiber im her. Zeitalter. Hannover 1790.

2) Ueber das Kriegswesen d. Griechen im her. Zeitalter. Berl. 1807.

3) Notiones jur. et. just. ex Hom. et Hes. carm. explic. Marb. 1819.

4) Die erst bei der Korrektur des Buchs von mir erlangte Schrift von Völcker über homerische Geographie enthält über den Hades ganz abweichende Ansichten, deren ausführlichere Beleuchtung im 9ten Kapitel entbehrt werden kann, weil sie die Vorstellung von dem Zustande der Abgeschiedenen, auf die es dort vorzüglich ankommt, durchaus nicht berühren. Ich behalte dieselbe einer besondern Untersuchung vor.

Bei meiner Darstellung habe ich mich bemüht, die Citate und daran geknüpfte erläuternde Bemerkungen, so viel als möglich, in Anmerkungen zu verweisen, die vorzugsweise für diejenigen bestimmt sind, welche den griechischen Text des Homer verstehn. Doch Vieles darunter mag mit Berathung der Uebersetzung von Voß auch von Laien berücksichtigt werden. Im Fortgange der Arbeit habe ich immer mehr nach Kürze gestrebt und mich mit Andeutungen begnügt, wo das Nachschlagen der Citate leicht den aufmerksamen Leser belehren konnte. Deshalb habe ich mich auch bei der Korrektur dieser Citate der größten Sorgfalt befleißigt und hoffe, daß darin sehr wenig Fehler vorkommen werden [1]). —

1) Das Beibehalten der griechischen Diphthongen in den Eigennamen, wie Hephaistos, Aineias, Oineus mit Ausnahme derjenigen, welche deutsche Endungen bekommen haben, wie Phäaken, bedarf wohl keiner Rechtfertigung: die einige Male übersehene Korrektur der gewöhnlichen Schreibweise, besonders im ersten Bogen, und einige andere Nachlässigkeiten in der Schreibung der Nom. pr. mögen entschuldigt werden. Uebrigens bedeutet das bei den citirten Versen oft stehende Zeichen f. nicht blos den folgenden Vers, sondern die folgenden Verse, ist also mit

So habe ich schließlich nur noch den Wunsch auszusprechen, daß mein Büchlein den Freunden des Homer und des homerischen Zeitalters keine unwillkommne Gabe sein möge. Wenigstens habe ich seit der Zeit, wo mir nach den theologischen Studien auf der Universität und nach manchen allgemeinen wissenschaftlichen und pädagogischen Beschäftigungen in den verschiedenartigsten Wirkungskreisen die höhere Stellung im Gymnasium zu den alten lieben Schulwissenschaften zurückzukehren vergönnte, alle Mußestunden, welche mir das Schulamt und andere Geschäfte verstatteten, in Treue und Liebe auf den Gegenstand der folgenden Darstellung verwendet.

---

ff. ganz gleich gebraucht. Einige Verbesserungen und Zusätze sind im Inhaltsverzeichnisse nachgetragen worden.

Dresden, am 2. Februar 1839.

K. G. Helbig.

Inhalt*).

Einleitung. Seite XXI — XXX.

Erstes Kapitel. Uebersicht. S. 1.

Erster Theil.

Sittliche Verhältnisse der Helden zu den Göttern.

Zweites Kapitel. Wesen und Charakter der homerischen Götter. S. 2 — 7.

Die homerischen Götter höher gestellte Menschen und zwar höher gestellte Fürsten und Edle; ihr Leben analog dem der Könige. Vielwissenheit und Vielmacht der Götter; keine Allwissenheit und Allmacht. Zeus Verhältniß zu den Göttern analog dem des Königs zu den Edlen. — Götter durch Menschen leidend gedacht.

Drittes Kapitel. Fortsetzung. Sittliche Verhältnisse unter den Göttern. S. 7 — 11.

Sittliche Schwächen der Götter. Die Ehe des Zeus und der Hera. Mißtrauen und Uneinigkeit unter den Göttern. Geschlechterverhältniß.

(Zu S. 10 ist zu bemerken, daß Polymele Jl. XVI, 181. keine Nymphe, sondern des Königs Phylas Tochter war. Also gehört auch dieser Fall zu den zuvor erwähnten Liebschaften der Götter mit Sterblichen. Dagegen war Neaira, die Geliebte des Helios, Od. XII, 133. eine Nymphe.)

Viertes Kapitel. Fortsetzung. Verhältniß des Schicksals zu den Göttern. S. 11 — 16.

Schicksal. Begriff und Personifikation desselben. Die Moira

---

*) Diese wegen Kürze der Zeit nur ganz flüchtig hingeworfene Uebersicht der bedeutenderen in dem Buche abgehandelten Gegenstände möge dazu dienen, die Leser einigermaßen zu orientiren.

und die Keren. Die Götter selbst sind nicht μόρσιμοι. Verhältniß des Schicksals zu Zeus und den andern Göttern.

(Zur Erläuterung des Begriffs κήρ zu S. 12 und 13. Anmerkung 1. ist noch die Stelle Od. XI, 171. zu bemerken, wo κήρ im Allgemeinen die Göttin des Todes, nicht des gewaltsamen Todes zu bedeuten scheint, so daß sich der Begriff des Wortes hier dem des Wortes μοῖρα nähert. Vgl. Od. XI, 398. Darnach ließe sich auch Jl. IX. 411. erklären. Die Citate S. 13. Anm. 2. sind zu streichen.)

Fünftes Kapitel. Verhältniß der Götter zu den Menschen. Göttliche Fürsorge. S. 16 — 22.

Der niedere Standpunkt der Ansicht von der göttlichen Providenz. Erklärung des Guten und Bösen, was den Menschen trifft, durch die Annahme der Einwirkung verschiedener Götter oder der Wandelbarkeit eines Gottes. Sinnliche Vorstellungen von der Hülfe der günstigen Götter.

Sechstes Kapitel. Von der göttlichen Fürsorge. Fortsetzung. S. 22 — 24.

Höhere Ansichten von den Wirkungen der Götter, vorzüglich des Zeus, und von dem Verhältnisse derselben zu dem Bösen, was die Menschen trifft.

Siebentes Kapitel. Göttliche Gerechtigkeit. Verhältniß des freien Willens zur Vorsehung. S. 25 — 29.

Der Wille des Menschen und die Einwirkung der Götter auf denselben in Bezug auf gute und gleichgültige Handlungen. Böse Einwirkung der Götter auf den menschlichen Willen und Beleuchtung dieser Ansicht.

Achtes Kapitel. Göttliche Gerechtigkeit. Fortsetzung. S. 29 — 36.

Das gerechte Strafamt des Zeus und der Götter als herrschende Ansicht im Ganzen der beiden Gedichte Homers und in einzelnen Aeußerungen nachgewiesen. Bestrafung der Nachlässigkeit und Frevel gegen die Götter. Züchtigung der Frevel der Menschen unter einander im Allgemeinen und in einzelnen Fällen, als bei verletzter Pietät, bei Ehebruch, Mord, Verletzung der Gastlichkeit rc. Der Eidschwur. Versöhnlichkeit der Götter.

Neuntes Kapitel. Göttliche Gerechtigkeit. Schluß. Ansichten vom Leben nach dem Tode. S. 37 — 41.

Gutes und Böses durch zeitliches Glück und Unglück vergolten. Ansicht vom Leben nach dem Tode. Züchtigung der

Meineidigen und einzelner nach Laune der Götter ausgesuchter Frevler. Versetzung Einzelner in die elyseischen Fluren und Erhebung zu den Göttern.

Zehntes Kapitel. Zeichen und Träume als Aeußerungen der göttlichen Regierung. S. 41 — 44.

Homerische Mantik. Anzeichen vom Zeus gesendet und als Anzeichen gedeutete Erscheinungen. Phantasmen in die Wirklichkeit versetzt. Orakel. Die Träume.

Eilftes Kapitel. Verhältniß der Götter zur Natur und ihrer Entstehung. S. 44 — 45.

Die Natur und ihr Verhältniß zn der Gottheit tritt bei Homer zurück; doch ist ihre Abhängigkeit von derselben überall anerkannt. Ansichten über die Entstehung der Natur und der Menschen.

Zwölftes Kapitel. Der Gottesdienst. S. 46—52.

Das Gebet. Motive, Objekt und Weise desselben. Opfer und Weihgeschenke. Heilige Orte und Tempel. Priester. Sittlicher Werth des Opfers.

(Zu den S. 48. Anmkg. 3. erwähnten Sühnopfern kann noch Od. XII, 346., wo die Gefährten des Odysseus einen Tempel dem Apollon zur Sühne geloben, und das Sühnopfer der Phäaken Od. XIII, 181 f. citirt werden. Auch ist das Baden und Kleiderwechseln vor einem Gelübde Od. XVII, 58 f. bemerkenswerth. —)

Zweiter Theil.

Sittliche Verhältnisse der Helden zu einander.

Dreizehntes Kapitel. Allgemeine Charakteristik der Hellenen. S. 53 — 54.

Gemeinsames Gepräge der Hellenen und Asiaten bei Homer. Charakter derselben.

(Einige Spuren von Verschiedenheit wenigstens in der Sprache der Asiaten s. Jl. II, 867. IV, 438.)

Vierzehntes Kapitel. Die Staaten im heroischen Zeitalter. S. 55 — 57.

Familie und Staat. Grundlagen des Staates im festen Besitzthume und Anbau des Bodens. Gottesdienst nur in geordnetem Gemeinwesen.

Funfzehntes Kapitel. Der König und seine Unterthanen. S. 57 — 73.

Entwickelung und Befestigung der Königsmacht. Persönliche Geltung des Königs. Auszeichnungen und Besitzthum desselben. Seine Herrschaft über die ihm unmittelbar untergebenen Unterthanen und die Macht desselben im ganzen Staate, als des Ordners allgemeiner bürgerlicher und religiöser Angelegenheiten, als Rechtsverwalters und Führers im Kriege. Erbliche Herrschaft. Verhältnisse der übrigen vornehmen Geschlechterhäuptlinge zu ihren Unterthanen, zum ganzen Staate und zum Könige. Uebertragung dieses Verhältnisses auf die Könige vor Troja. Die übrigen Grundbesitzer und Lohnarbeiter, welche das Volk bilden. Die *δημιοεργοί*. Rechte und Pflichten des Volkes. Verhältniß der Gefährten zum Führer im Kriege. Hervortreten der Könige und Geschlechterhäuptlinge als der Helden vor dem Volke. Schwache Opposition des Volkes. Keine Priesteraristokratie. Beschränkung des Königs durch die öffentliche Meinung.

Sechszehntes Kapitel. Die Familie. Verhältniß der beiden Geschlechter. S. 73 — 79.

Die Familie und Ehe. Stellung der Frauen und Mädchen. Die Verbindung der Geschlechter gilt zunächst als natürliche Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses. Naivität in der Auffassung dieses Verhältnisses. Sittliche Beschränkungen und Veredlung dieser Ansicht.

Siebenzehntes Kapitel. Die Ehe. S. 79 — 86.

Das Brautwerben. Sittlicher Charakter der Ehe. Urtheile über eine zweite Vermählung.

Achtzehntes Kapitel. Die Ehe. Fortsetzung. S. 86 — 89.

Freiheiten des Gatten. Beischläferinnen. Untreue der Gattin. Ehebruch. —

(Zu S. 89 ist nachträglich zu bemerken, daß zwar keine förmliche Trennung einer Ehe, wohl aber ein Getrenntleben der Ehegatten erwähnt wird, nämlich der Zwist des Okeanos und der Thetis. Jl. XIV, 205.)

Neunzehntes Kapitel. Verhältniß der Aeltern und Kinder. S. 89 — 92.

Liebe der Aeltern zu den Kindern und der Kinder zu den Aeltern. Verhältnisse unter Verwandten. Bestrafung der Verletzung der Pietät der Kinder gegen die Aeltern.

Zwanzigstes Kapitel. Die Erziehung. S. 92—96.

Die Ernährung und Erziehung der Kinder. Bildung des Knaben zum kräftigen waffenkundigen und verständigen Jünglinge. Achtung des Verstandes und deshalb auch des verständigen Alters. Erzieher. Erziehung der Mädchen. Verzärtelung.

Einundzwanzigstes Kapitel. Die Lebensweise in der Familie. S. 97 — 99.

Beschäftigungen der Familienglieder. Die Mahlzeiten und Veredlung des Genusses. Ergötzungen des Helden.

(Zu S. 99 Gesang und Tanz der Helden kann noch Jl. XIII, 657. citirt werden.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Sklaven. S. 100 — 104.

Erwerbung der Sklaven. Beschäftigungen derselben. Ihre Stellung im Hause. Die Erzählung vom treuen Argos.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Freunde und Gastfreunde. S. 104 — 109.

Allgemeine Ansichten über Freundschaft. Besondere Verhältnisse. Keine Männerliebe bei Homer. Gastfreundlicher Verkehr.

Vierundzwanzigstes Kapitel. Heimath und Vaterland. S. 110 — 111.

Zurücktreten des allgemeinen Nationalgefühls und Ursachen davon. Innige Liebe zur Heimath. Beziehung dieser Verhältnisse auf die spätere Entwickelung der Hellenen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Gewaltthaten in der Familie und im Staate. Todtschlag. Usurpation. Raubzüge. S. 112 — 116.

Der Todtschlag. Lösegeld ohne Expiation oder Verfolgung des Mörders. Beispiele von Usurpation der Edlen. Raubzüge in fremde Staaten sind nicht schimpflich. Entschädigungsversuche oder Wiedervergeltung. Räubereien als Gewerbe getrieben und Dieberеien sind verachtet.

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Der Krieg im heroischen Zeitalter. Die Helden im Kriege. S. 116 — 122.

Hervortreten des Charakters der Helden im Kriege. Art

und Weise der Kriegführung. Die ἀρετή der Helden und Motive derselben.

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Die Helden im Kriege. Fortsetzung. S. 122 — 134.

Die Furcht der Helden. Ihre Gefühlserregbarkeit nachgewiesen in Ausdrücken des Dichters, in den Thränen, Aeußerungen und Handlungen derselben. Offenheit in der Aeußerung der Gedanken herrscht vor; doch daneben auch Heimlichkeit und List. Diese Offenheit nachgewiesen in eitler Prahlerei, wie in bitterm Tadel und heftiger Zurückweisung Anderer, welche oft in Rohheit ausartet. Endlich rasches Fortschreiten vom Entschluß zur That. Selbstsüchtige Leidenschaftlichkeit. Doch auch Beschränkung derselben durch besonnene Mäßigung (σαοφροσύνη.)

Achtundzwanzigstes Kapitel. Tod und Begräbniß der Helden. S. 134—138.

Ansichten vom Tode. Die Todtenehre. Schluß.

Einleitung.

Jedes Volk, das in der Geschichte bedeutend hervortritt, geht aus dem Zustande der Rohheit, in welchem sich die Einzelnen mit ziemlich gleichen Ansprüchen unter einander nur in der nächsten Umgebung die unentbehrlichsten Bedürfnisse der physischen Existenz zu verschaffen wissen, in eine Periode über, in welcher während einer immer bestimmtern Entwickelung der Verhältnisse der Herrschaft und Unterthänigkeit der durch Geburt, Besitzthum und Kühnheit hervorragende Mann, der Held, im kecken Thatendrange auch außerhalb des Kreises, in dem er zeither Befriedigung gefunden, für Erweiterung seiner persönlichen Geltung und Macht zu wirken sucht. Diese Periode, welche wir das Heldenalter eines Volkes nennen, erstreckt sich bei den Griechen vom dreizehnten bis zum eilften Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung [1]). Denn in den nächsten Jahrhunderten nach dem trojanischen Kriege, welcher in den Anfang des zwölften Jahrhunderts fällt [2]), entwickelten sich Verhältnisse, welche die

---

1) Vgl. Heerens Ideen über Pol. ꝛc. der Völker der alten Welt. Bd. 3. Abth. 1. S. 99 f. Wachsmuth hellen. Alterthumskunde Bd. 1. S. 37 f. Köpke über das Kriegswesen der Griechen im her. Zeita. S. 21 f.

2) Vgl. K. F. Hermann, griech. Staatsalterthümer. S. 10.

vorhergehenden Zustände nach und nach auflösten; die Könige treten hinter die Edlen, die Edlen hinter das Volk zurück, welches verständig nach Erwerb und dem Erwerbe günstigen Verhältnissen ringend sich Lebensformen für einen ruhigern Lebensgenuß und für eine freiere Entwickelung der geistigen Kultur zu bilden suchte. —

Zwar haben die griechischen Geschichtschreiber, da sie die Bedeutung dieser Periode theils wegen Mangels zuverlässiger Quellen nicht gehörig zu erkennen vermochten, theils wegen näher liegender Interessen verkennen mußten, dieselbe keiner sorgfältigen Darstellung gewürdigt, so daß auch wir uns kein vollständiges Bild dieses ganzen Zeitalters zu machen vermögen. Was uns aber für die Zeit vor dem trojanischen Kriege abgeht, — denn wer wollte einzelne spätere Nachrichten von den Thaten der Griechen vor diesem großem Nationalunternehmen als lautere Quelle benutzen — das gewähren uns für die Zeit während des trojanischen Krieges und nach demselben in reichlichem Maße die Gedichte des Homeros; und da die eben erwähnte Zeit die Blüthezeit des Heldenalters ist, so dürfen wir mit Recht von einer genügenden Kenntniß dieser Periode sprechen. —

Homer ist die lauterste Quelle zur Erkenntniß des griechischen Heldenalters, nicht als ob er uns in den erzählten Thatsachen nur wahre Geschichten darstellte, denn auf die Realität dieser Geschichten kommt es bei der Erforschung des Geistes dieser Periode nicht an; wohl aber ist er die reinste Quelle in der Schilderung der Zustände und Verhältnisse, in denen sich die in den

alten Sagen beschriebenen Geschichten bewegen. Denn schon die Eigenthümlichkeit der Zeit, welcher die homerischen Gedichte angehören, muß die Möglichkeit der Annahme einer Erdichtung jener Zustände und Verhältnisse zurückweisen. Dann aber zeigen sie sich nach der auch bei andern Völkern bemerkbaren Entwickelung als ganz naturgemäß und die Objektivität der epischen Darstellung derselben tritt um so deutlicher und um so mehr von ihrer Realität überzeugend hervor, je weniger der einfache Dichter seine eigene Subjektivität versteckt, wie es der moderne Dichter zu thun pflegt.

Doch hier fragt sich, wie Homer, der doch wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte nach jener Zeit gelebt hat, dieselbe in ihrer Eigenthümlichkeit so treu wiederzugeben vermochte, daß er auf einer Stufe mit ~~seinem~~ jenem Zeitalter zu stehen scheint [1])? — Er hatte sich in die Sagen der Heldenzeit, welche er schilderte, so hineingelebt, daß er durch die veränderte Zeit und Umgebung nicht gestört werden konnte, zumal da in dieser Zeit und Umgebung gewiß noch Vieles vorhanden war, was der Eigenthümlichkeit der heroischen Zeit entsprach. Denn nur dann läßt sich die allgemeine Empfänglichkeit des Volkes für diese Sagen und Gesänge erklären, wenn demselben jene Zustände nicht ganz fremd waren, sondern wenn es vielmehr das, was es vernahm, an Anschauungen und Erlebnisse der eigenen Zeit und Umgebung anknüpfen konnte. In diesem Sinne läßt

1) Dies bestimmte auch B. Thiersch in der Schr. über Homer und sein Zeitalter zu der bekannten Hypothese, daß die homerischen Gesänge kurze Zeit nach dem trojanischen Kriege im Peloponnese entstanden wären. —

Wachsmuth [1]) den Homer noch innerhalb der weitern Schranken des heroischen Zeitalters dichten.

Eine andere Frage ist, ob nicht die auch nach Nitzschens Beschränkungen der Wolfischen Hypothese feststehende Annahme mehrerer Verfasser der homerischen Gedichte und vielfacher Interpolationen, so wie die Ansicht von einer spätern Abfassung mehrerer Stücke der Iliade und der ganzen Odyssee [2]) die Benutzung dieser Gedichte als einer Quelle der Erkenntniß des griechischen Heldenalters zweifelhaft machen? — Ohne es mir herausnehmen zu wollen, in einem so bedenklichen Streite mit Männern, wie G. Hermann und Nitzsch sind, in die Schranken zu treten, erlaube ich mir nur die Bemerkung, daß das, was B. Constant für seine Ansicht von den Fortschritten der religiösen und sittlichen Ansichten in der Odyssee erwähnt hat [3]), mir trotz Nitzschens Empfehlung nicht genügend erscheint und daß ich von dem, was Nitzsch

---

1) W. hellen. Alterthumsk. Bd. 1. S. 303.

2) Vgl. Wolfii Prolegom. — Nitzsch Vorrede zum 2ten Bd. der Odyssee, den Artikel Odyssee in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, und die Schriften: Indagandae per Odysseam interpol. praepar. 1828. Meletem. d. hist. Hom. T. I. 1830 T. II. 1835. de Aristot. contra Wolfianos 1831, so wie die Recens. von Welckers epischem Cyklus i. der hall. Lit. Zeitg. Ergänzungsbl. Febr. 1838. — G. Hermann. de interpol. Hom. dissert. im 5ten Bd. d. Opusc. und über die Behandlung der griech. Dichter bei den Engländern im 6ten Bande der Opusc. — Baumgarten-Crusius Einleitung zu Müllers homer. Vorschule.

3) B. Constant, de la religion, cons. dans sa source, ses formes et ses développements. B. 3. S. 409 f.

selbst hinzugefügt hat [1]), nur zugestehn kann, daß in Bezug auf die Vorstellungen von dem Wesen und moralischen Charakter der Götter eine Veredlung der Ansichten sichtbarer wird, deren Keime jedoch schon in der Iliade zu finden sind, in welcher sie doch wegen des ganz verschiedenen Stoffes nicht so entschieden hervortreten kann.

Sollte aber auf die letztere Bemerkung in der That weniger Werth gelegt werden und das Fortrücken der religiösen und sittlichen Ansichten, so wie die Sprache und Anderes der Art auf eine spätere Abfassung der Odyssee hinweisen, so werde ich doch gewiß selbst unterstützt durch Nitzschens Ansicht, daß die Iliade und Odyssee vor der Entstehung der kyklischen Gedichte jede als ein Ganzes abgeschlossen gewesen sein müssen, dasselbe Recht haben, was sich die Geschichtschreiber zu historischer Forschung und andere Schriftsteller zu ästhetischer Beurtheilung unangefochten genommen haben, die homerischen Gedichte als ein Ganzes zu betrachten, das uns das Bild der Zustände des darin geschilderten Zeitalters vergegenwärtigen könne, in welchem sich selbst das, was später aufgefaßt worden ist, seinem Wesen und Geiste nach leicht an das Aeltere anschließt. Was aber spätere Interpolationen betrifft, so ist es bei der Unsicherheit des Geschäfts gewiß nicht von

---

1) Nitzsch in dem Artikel Odyssee in der Encyklop. S. 405 f. Hierher gehört besonders die treffende Bemerkung, daß die Götter in der Iliade gewöhnlich sichtbar sind und sich nur zuweilen durch wunderbare Verhüllung unsichtbar machen, während sie in der Odyssee gewöhnlich unsichtbar sind und nur zuweilen den Menschen sichtbar werden.

hoher Bedeutung, wenn bei einer Darstellung, wie ich sie bezwecke, auf die Kritik der einzelnen Stellen Verzicht geleistet wird, da das Wegfallen einiger Citate, welches das Produkt einer solchen Kritik im günstigsten Falle sein würde, für die Auffassung der heroischen Zustände im Ganzen nicht von Bedeutung sein würde [1]).

Was die den homerischen Gedichten in der Zeit zunächst liegenden Gesänge des Hesiodos betrifft, so gehören sie einer Zeit an, welche in ihrem Wesen und in ihren Bestrebungen von dem heroischen Zeitalter sehr verschieden ist, und können nur benutzt werden, wo sie uns Parallelen zu dem geben, was wir von Homer wissen [2]).

Mehr Ausbeute könnten die kyklischen Dichter geben, wenn wir von ihnen mehr als bloß Fragmente hätten. Doch würde auch in diesem günstigen Falle die völlige Ausscheidung des dem heroischen Zeitalter Eigenthümlichen von spätern Zusätzen in den meisten Fällen unmöglich und unnütz sein, da nur Homer den Maßstab der Beurtheilung geben könnte und eine Bestätigung homerischer Anschauungen und Ansichten durch Parallelen die einzige sichere Frucht einer solchen Untersuchung sein würde. Noch mehr findet aber dies in allen den Schriften späterer griechischer und römischer Dichter und Prosaisten statt, welche

1) Anders ist es natürlich mit den verschiedenen Ansichten vom Hause des Hades im letzten Buche der Odyssee, was an seinem Orte bemerkt werden wird.

2) Ich habe den Hesiod nach einem gewöhnlichen Texte citirt und die davon abweichende Bezeichnung der Verse in Voßens Uebersetzung mit V. in Parenthese eingeschlossen.

heroische Zustände schildern: denn läßt sich auch Vieles daraus als Zuthat aus der spätern Denkweise und aus den Veränderungen der Zeit und Lokalität, oder selbst aus der Unwissenheit und dem unkritischen Verfahren der Schriftsteller nachweisen, so bleibt doch unter dem, was uns als vielleicht brauchbar zum Verständniß jenes Zeitalters erscheint, alles das zweifelhaft, was nicht durch Homer selbst bestätigt wird. Daß endlich das, was die alexandrinischen Grammatiker über Homer geschrieben haben, bei Eustathios und in andern Scholien bei der vorherrschenden Richtung derselben auf kritische, grammatische und ästhetische Behandlung seiner Gesänge und bei der Beschränkung ihrer Kenntniß der darin geschilderten Zustände auf das, was sie aus Homer selbst wußten, keine neuen Aufklärungen über das heroische Zeitalter geben kann, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden [1]). Demnach scheint mir die Aeußerung Heerens völlig gerechtfertigt: „Für die Darstellung des Heldenzeitalters ist Homeros die reinste Quelle; und da diese Quelle so überreichlich strömt, warum sollte man neben ihr noch andere gebrauchen?" [2]).

---

1) So kann z. B. Eustathios zu Od. I, 329. über die freiere Sitten der ältern griechischen Frauen nichts weiter beibringen, als Parallelen aus Homer selbst. Aber auch selbst solche Zusammenstellung und Untersuchung solcher Verhältnisse findet man selten, wie man sich z. B. zu Od. I, 103. 390. 394 und zum Anf. des 2ten Ges. vergeblich nach Belehrung über δῆμος, über das Verhältniß der βασιλεῖς zum Telemachos und über die Volksversammlungen umsieht. —

2) Vgl. Heeren i. a. W. S. 100. Wachsmuth i. a. W. Beilage 4. S. 300 ff. Köpke i. a. B. S. 7 f. B. Constant. S. 393 f.

Endlich ist zu meiner Rechtfertigung noch eine Erklärung wegen meiner Darstellung der homerischen Mythologie nothwendig. Es mußte nämlich der Schilderung der sittlichen Zustände des heroischen Zeitalters ein Abriß der homerischen Dogmatik vorausgeschickt werden. Daß in derselben nur von dem Wesen und dem moralischen Charakter der Götter im Allgemeinen, nicht aber von den einzelnen Mythen und Gottheiten nach der individuellen Charakterisirung des Dichters und ihren verschiedenen Kulten die Rede sein konnte, bedarf gewiß nicht einer ausführlichen Rechtfertigung. Eben so konnte der höchst unsichere Boden der Forschung über den Ursprung und die höhere Bedeutung der von Homer erwähnten Mythen von mir ganz unberührt bleiben, da ich in Uebereinstimmung mit allen besonnenen Mythologen die Ueberzeugung hege, daß dem Homer und dem Volksglauben seiner Zeit und seiner Umgebung eine höhere Bedeutung und ein tieferer Sinn des Mythus fremd war, wenn er auch früher in demselben gewesen sein mochte [1]). Die Mythen waren ihm im naiven Glauben seiner jugendlichen Zeit, welche allen Vorstellungen das epische Gepräge lebendiger Individualität und concreter Wirklichkeit gab, nicht Natursymbole, was sie zum Theil früher gewesen sein mochten, sondern sie enthielten die Geschichte der dem Leben und Treiben der Menschen nachgebildeten Götterwelt [2]). Kann ich mir also auf meinem Stand-

1) Vgl. Lobeck Aglaoph. V. I, Eleus. §. 20. S. 155 f. Wolfii Proleg. p. CLXI. Dieses schließt das Vorhandensein anderer, vielleicht sogar mystischer Elemente in den dem ionischen Dichter fremden Kreisen, z. B. bei Delphi und auf Kreta nicht aus.

2) Vgl. Stuhr in d. hall. Jahrbüchern 1838. S. 2380 f.

punkte jede Deutung und Entwickelung der Mythen gefallen lassen, wenn diese die homerische Auffassung derselben als der Geschichten der Götter ohne Symbolik gelten läßt, so muß ich mich doch entschieden derjenigen Auffassung der Mythologie entgegensetzen, welche entweder eine Accomodation des Dichters an den Volksglauben seiner Zeit annimmt und demnach die Würdigung der versteckten höhern Ansichten des Homeros in meiner Darstellung der religiösen und sittlichen Zustände vermissen muß [1]), oder welche, indem sie alles Geschichtliche des Heroenlebens in Mythus [2]) auflöst, auch alle Realität dessen, was über die Zustände des Heldenalters gesagt werden kann, vernichtet. Denn von jener Accommodation ist in den homerischen

---

In diesem Sinne ist der Ausdruck: „vergötterte Menschen" in meinem Buche Anm. 3. zu S. 15 zu nehmen, was ich ausdrücklich bemerke, um nicht des Euhemerismus beschuldigt zu werden.

1) So gewinnt z. B. nach Haupt Zeitschr. f. Alterthumsk. 1837. 68.) Odysseus auf der Rückkehr die Anschauung des Heiles des westlichen Weltprincipes, zu dessen Gewinn ihm die elementarischen Mächte des Occidentes Hoffnung machen, nachdem er sich ihrer Huld in Liebesverhältnissen versichert. Die Heroinen im Hades aber, die sich mit Göttern und Gottmenschen vereinigt, sollen das beste Theil erwählt haben, im Gegensatze der Helden, welche gegen das Naturprincip gekämpft hatten, dessen Repräsentant Gorgo deshalb auch den Odysseus schreckt!! — Dies heißt eine höhere Auffassung der religiösen Ansichten des Homer.

2) Uschold in der Vorhalle zur Geschichte und Mythologie macht alle Heroen zu Göttern, welche die Tempelsage aus Personifikationen der Naturkräfte gebildet und der Volksglaube zu Helden umgestaltet habe. So sollen Odysseus und Penelope ursprünglich Personifikationen der Sonne uud des Mondes gewesen sein, und die Ermordung der Freier bedeute die Vernichtung der Genien der Mondgöttin, welche sich mit ihr zu vereinigen wünschen, durch den Sonnengott, der bei seinem Aufgange die Sterne vertreibt.

Gedichten nirgends eine Spur; das letztere Verfahren aber widerlegt sich durch die einfache Frage, wie alles Geschichtliche eines Volkes, wie das hellenische war, spurlos verschwinden konnte, wenn Alles, was uns in den Sagen von den Heroen erzählt wird, Personifikation physischer Mythen sein soll, und woher, selbst wenn jene Deutung zuverlässig wäre, der Volksglaube die Verhüllung und Umkleidung jener Mythen hätte nehmen sollen, wenn er sie nicht in freilich sehr ausgeschmückten historischen Sagen von Helden, welche gelebt hatten, und in wirklichen Zuständen und Verhältnissen, welche die Sage nicht aus sich herausbilden konnte, gefunden hätte? [1]) —

Hiermit denke ich den Standpunkt, von welchem aus ich die sittlichen Zustände des griechischen Heldenalters in der nachfolgenden Darstellung betrachtet habe, gnügend angegeben und gerechtfertigt zu haben. —

---

1) Vergl. die Recens. von Clintons Fasti Hellen. Hall. Literaturz. 1838. 64. „Das heroische Volks- und Familienleben muß die Wirkung einer vorhergehenden Ursache sein, und als solche erscheinen die Heroengeschlechter mit ihrem, wenn auch ausgeschmückten Thatenkreise.“

Erstes Kapitel.

Uebersicht.

Daß bei der Darstellung der sittlichen Ideen des griechischen Heldenalters keine systematische Entwickelung derselben möglich ist, lehrt schon ein flüchtiger Blick auf jene Zeit, die Jugendzeit des hellenischen Volkes, wo es noch im kindlichen Sinnen- und Gemüthsleben befangen des entwickelten Selbstbewußtseins entbehrte. Die im Geiste schlummernden und durch vielfache Berührung mit der Außenwelt nach und nach entwickelten sittlichen Gefühle und Gedanken treten ungesucht und von einer selbstbewußten Reflexion unabhängig in Handlungen und in Worten, die sich an jene anknüpfen, lebendig und concret [1]) hervor, so daß es nur einiger in dem damaligen Leben selbst liegenden allgemeinen Gesichtspunkte bedarf, um jene auf geschichtlichem Wege unter diese geordnet zur verständlichen Anschauung zu bringen. Als solche Gesichtspunkte sind theils die Verhältnisse der Helden, auf welche es hier vorzugsweise ankommt, zu den Göttern, theils die in der sie umgebenden sinnlichen Welt sich bildenden Zustände in der Heimath und außer derselben zu betrachten, welche, indem sie theils die sittlichen Anschauungen bedingen, theils von diesen bedingt werden, dieselben deutlich hervortreten lassen.

1) Vergl. O. Müllers Recens. von Welckers epischem Cyklus in d. Zeitschr. für Alterthumskunde. Dec. 1835.

Erster Theil.

Sittliche Verhältnisse der Helden zu den Göttern.

Zweites Kapitel.

Wesen und Charakter der Homerischen Götter.

Bei der kurzen Betrachtung des Wesens und Charakters der mythologischen Vorstellungen der heroischen Zeit, wie sie für unsern Zweck nothwendig ist, muß vor Allem die Bemerkung festgehalten werden, daß sich bis zu jener Zeit in der Volkssage verschiedener Gegenden die mannigfaltigsten Erzählungen von den Göttern, als den Personifikationen der Einzelheiten, in welche die Idee der Gottheit zerspalten worden war [1]), gebildet hatten, die zwar das Gemeinsame unter sich haben, daß diese Götter nur als geistig und körperlich höher potenzirte, durch Unsterblichkeit und fortwährende Seligkeit bevorzugte Menschen angesehn wurden. Jedoch darf man durchaus nicht eine Art von theologischem Systeme oder nur eine Konsequenz der Ansichten in jenen Vorstellungen suchen [2]), da vielmehr die unbefangene und unkritische Annahme und Verbreitung jeder Sage, sobald sie nur in dem Be=

1) Jakobs vermischte Schr. Th. 3. S. 98.

2) Vergl. O. Müller Proleg. z. Mythologie. S. 356—59 u. Zimmermanns Zeitschr. für Alterthumskunde 1835. 118. Die auffallenden Verschiedenheiten in der Iliade und Odyssee betreffen mehr die Form als das Wesen der mythologischen Ansichten, z. B. Iris in der Iliade und Hermes in der Odyssee, dort Charis, hier Aphrodite des Hephästos Gattin ꝛc. —

reiche des von jenen Wesen Denkbaren Raum gewonnen hatte, nur zu leicht Widersprüche zur Geltung bringen konnte.

Die Götter sind also bei Homer höher gestellte Menschen und zwar höher gestellte Fürsten und Edle[1]) die, wie die irdischen Könige, meistens nach Willkühr, nicht nach dem steifen Zwange der Amtspflicht handeln[2]). Wie diese von ihrer Residenz sich bald hierhin, bald dorthin wenden, so verlassen auch die Götter öfters ihren Wohnsitz im wolkenlosen Himmelsraume, dem Olympos[3]), und kommen bald auf Wagen herab, in welchen sie durch den Himmelsraum und über das Meer fahren, bald schwingen sie sich durch die Luft, den Boden kaum oder gar nicht berührend, auf die Erde nieder[4]), um entweder ihre Lieblinge zu schützen oder Lieblingsorte zu besuchen, wo man ihnen reichliche Opfer bringt, z. B. Ares nach Thracien, Aphrodite nach Paphos, Hephästos nach Lemnos, Poseidon nach Aethiopien[5]). Sie leben also, wie die irdischen Könige, ein behagliches Genußleben[6]) in Schmausen und Ruhen, das jedoch öfters

---

1) ~~Od. XXII, 289.~~ [redacted] Jl. IX, 498

2) Vergl. Voß mythol. Briefe. Bd. 1. S. 17. Aristot. Pol. I, 1, 7. καὶ τοὺς θεοὺς διὰ τοῦτο πάντες φασὶ βασιλεύεσθαι, ὅτι καὶ αὐτοί, οἱ μὲν ἔτι καὶ νῦν, οἱ δὲ τὸ ἀρχαῖον ἐβασιλεύοντο· ὥσπερ δὲ καὶ τὰ εἴδη ἑαυτοῖς ἀφομοιοῦσιν οἱ ἄνθρωποι, οὕτω καὶ τοὺς βίους τῶν θεῶν.

3) Vergl. Nitzsch zu Od. VI, 41 f. Jl. V, 749 ff. VIII, 393. XI, 77. XIV, 225. XVIII, 146. 186. XX, 5. Vergl. Völcker homerische Geogr. S. 4 ff. Auszunehmen sind natürlich die Gottheiten, die entweder im Meere und in Flüssen oder auf der Erde, wie die Nymphen, oder endlich in der Unterwelt ihren Sitz haben.

4) Od. I, 102. Jl. XIV, 228. 281. XIX, 351. IV, 74—79. V, 768—72. VIII, 438 ff. XXIV, 341.

5) Od. VIII, 361 f. 283. I, 21 f.

6) Die θεοὶ ῥεῖα ζώοντες Jl. VI, 138. Od. V, 122.

durch mancherlei Sorgen und Mühen, die ihre Verpflichtungen und Neigungen [1]) für oder gegen ihre Umgebungen und für oder gegen die Menschen mit sich bringen, unterbrochen wird.

Daß sie als höher gestellte Menschen Vieles wissen und Vieles zum Theil durch wunderbare Mittel [2]) vermögen, ist natürlich; daß aber bei den sinnlichen Ansichten von ihnen und bei der gegenseitigen Beschränkung an keine Allwissenheit und Allmacht derselben zu denken ist, versteht sich von selbst, und Ausdrücke, wo ihnen Beides zugeschrieben wird [3]), sind theils Aeußerungen des frommen Abhängigkeitsgefühls, das im Augenblicke der Anschauung einer außergewöhnlichen Wirkung ihres Wissens oder ihrer Macht nicht an die zu andern Zeiten bemerkte Unvollkommenheit denkt, theils Ahnungen von einer höhern Gewalt der Götter, welche die Keime einer später zu entwickelnden höhern Ansicht von der Gottheit enthalten. Das Verhältniß des Zeus selbst, als des obersten Lenkers aller Dinge, zu den übrigen Göttern, das in dem irdischen Verhältnisse des Königs zu den übrigen Edlen sein Vorbild findet, beweist Jenes überall. Er selbst hat seine Würde durch Usurpation, durch den Sturz seines Va-

1) Z. B. die der Athene für Unterstützung kluger Helden und für weibliche Kunstarbeiten Jl. XIV, 178. Od. VII, 110. die des fleißigen Hephästos für kunstvolle Metallarbeiten Jl. XIV, 167., die des Ares für den Krieg, daher später, als die Götter Aemter bekamen, Athene Göttin der Weisheit, Hephästos Gott der Schmiedekunst, Ares des Kriegs ꝛc.

2) Vergl. meine Abhandl. über das Phantastische im Homer in Jahns philolog. Jahrbüchern Bd. 4. p. 283 ff. Zu S. 290 kann dort noch hinzugefügt werden: Heras durch Himmel und Erde duftendes ambrosisches Oel Jl. XIV, 173. die Waffen des Hephästos Jl. XIX, 14. die Aegide der Athene Od. XXII, 298.

3) Od. IV, 379. XIV, 119. XX, 75. IV, 237. XIV, 445. XVI, 447.

ters Kronos erlangt [1]) und muß, wenn gleich der Erste [2]), sein Reich mit dem oft auf den Bruder eifersüchtigen Poseidon und dem Hades theilen [3]). Schon dieses muß Beschränkung der Macht herbeiführen. Dazu kommt nun noch die Menge anderer Gottheiten, die ihn als Berathende beschränken [4]), und von denen jede mit größerer oder geringerer Macht und mit mancher besondern Kraft [5]) begabt gedacht sich in vielen Fällen unentbehrlich macht [6]) und nur zu oft ihre Launen auszuführen und ihren dem des Zeus entgegengesétzten Willen durchzusetzen sucht, was um so häufiger gelingen muß, je öfter bei der Annahme menschlicher Unvollkommenheiten [7]) in den Göttern auch der mächtigere Gott von dem minder mächtigen getäuscht werden kann [8]). So bringt von Hera gesendet Iris dem Achill Botschaft ohne Wissen des Zeus und der übrigen Götter, Zeus abwesend in Thracien weiß nichts von der den Griechen durch Poseidon gebrachten Hülfe und sieht diesen auch nicht vom Ida herab, und auf Heras Betrieb wird er durch die Ate

---

1) Jl. XIV, 204. VIII, 479.
2) Jl. VIII, 17. I, 549 f. XIII, 354 f.
3) Jl. XV, 187—193. 209.
4) Jl. XXII, 174. Od. I, 26. 76. V, 3.

5) Hierher gehört auch die ganz menschlich gedachte Kunstfertigkeit des Hephästos, der als geschickter Schlosser unsichtbare Fesseln und nicht zu öffnende Schlösser fertigt, wodurch er eine eigenthümliche Macht besitzt, in der ihm jeder Gott, selbst Zeus nachsteht. Od. VIII, 281. Jl. XIV, 168. 178.

6) So droht Od. XII, 382 Helios im Hause des Hades zu scheinen, wenn nicht Zeus die Gefährten des Odysseus züchtigen wolle.

7) Die Götter sehen nur das, worauf sie ihren Blick richten, sie schlafen, sind verletzbar und dergl. mehr.

8) Od V, 103 u. 137 gehören nicht hierher. Denn Zeus Diener Hermes spricht dort zur niedern Gottheit, zur Kalypso. Vergl. Od. V, 170.

bethört und durch den Hypnos eingeschläfert, damit Hera ungestört ihre Launen befriedigen kann [1]). Eben so beschränken und täuschen sich die andern Götter unter einander [2]), und der Beschluß der Götter wegen der Rückkehr des Odysseus kommt in der Abwesenheit des diesem feindlich gesinnten Poseidon zu Stande [3]).

Unter solchen Umständen ist es ganz natürlich, daß die Götter vielfache Vermittelung zur Ausführung ihrer Pläne brauchen, theils ein Gott den andern, wie Zeus und andere Götter die Botschaften der Iris und des Hermes, Hephästos den Helios als Späher, Helios die Nymphe Lampetie rc. [4]), theils müssen sie, wie Menschen, für alle die kleinen Dinge, die sie zur Bewerkstelligung einer Sache brauchen, als z. B. Waffen und Wagen, wenn sie in die Schlacht gehen, zuvor sorgen, wobei im Allgemeinen zu bemerken ist, daß der dem religiösen Bewußtsein seiner Zeit treue Dichter sehr inconsequent bald in den Schranken der unvollkommenen Menschheit bleibend den Göttern kleinliche Vorbereitungen zuschreibt, bald wiederum sich auf einen höhern Standpunkt stellend ihnen gleich zu Gebote stehen läßt, was sie brauchen. — Daß nun aber auch bei solcher Ansicht ausgezeichnete Menschen den Göttern an Macht sehr nahe gebracht und diese durch jene leidend gedacht werden konnten, liegt sehr nahe. Hierher gehören die von Homer erwähnten ältern Sagen von dem durch Otos und Ephialtes gefesselten Ares, von der Gewalt, die der Hera und dem Hades durch Herakles geschah, vom Kampfe des gewaltigen Idas mit Apollon um seine Braut, von

---

1) Jl. XVIII, 166. XIII, 1 f. XIV, 155. XIX, 91. XIV, 250 f.

2) Jl. XVIII, 240. Od. XII, 290. — Jl. V, 845. XIII, 522. Od. V, 382. 341. VI, 329.

3) Od. I, 22 f. V, 282 f.

4) Jl. XV, 54. Od. VIII, 300 f. XII. 374.

der Vermählung der Göttin Thetis mit dem Erdensohne Peleus, vom Dienste des Poseidon und des Apollon beim Laomedon [1]), so wie die neuern Erzählungen von der Verwundung der Aphrodite und des Ares durch Diomedes und von dem durch Menelaos bezwungenen Meergotte Proteus [2]).

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Sittliche Verhältnisse unter den Göttern.

Aber nicht blos in Wissen und Macht werden die Götter menschlich beschränkt gedacht; auch für ihr sittliches Leben unter einander muß die menschliche Schwäche den Maßstab abgeben. Die glänzendste Seite ihres Charakters zeigt sich in ihren Verhältnissen zu den Menschen, denen sie viel Liebes und Gutes erzeigen und auf deren Sittlichkeit sie als Richter und Rächer vortheilhaft einwirken; doch das gehört in eine spätere Betrachtung. Hierher gehört bloß ihr sittliches Verhältniß zu einander, das allerdings im Zusammenhange vorgestellt und durchdacht höchst nachtheilig hätte wirken müssen. So aber hielt sich der Grieche an das einzelne Gute, das er an ihnen fand und erkannte es in dankbarer Demuth an, oder er hielt sich unter den vielen Gottheiten an diejenigen, deren specielle Güte gegen sich er schon erprobt hatte, und glaubte, daß bei so hoher geistiger Vollkommenheit und körperlicher Kraft auch die Leidenschaften stärker sein müßten, als bei den hochbegabten Erdenkindern, in denen

---

1) Jl. V, 382 f. IX, 560. XVIII, 433. XXI, 442.
2) Jl. V, 334 f. 859 f. Od. IV, 462.

sie ja auch die Schwächen gern über der sonst hervortretenden Tüchtigkeit vergaßen [1]).

Als eine der dunkelsten Partien in dem Götterleben tritt zunächst die Ehe des Zeus mit der Hera hervor. Er selbst zeigt sich meistens gutwillig und würdevoll; aber freilich hatte er wenigstens früher die Eifersucht der Gattin erregt. Dies jedoch wird als etwas Vergangenes nicht weiter von ihr gerügt [2]). Ihre Eigenwilligkeit dagegen und die leidenschaftliche jedes Mittel benutzende Verfolgung ihrer Launen [3]) ist es, wodurch sie dem Zeus viel Noth macht, der jedoch bei allem Streben, sein Uebergewicht zu wahren und die oft leidenschaftlich Drängende mit Wort und That zurückzuweisen [4]), ihre Rechte als Gattin gern anerkennt [5]). Doch diese Ehe mit Jakobs für ein Bild der Ehen zu halten, wie sie meistens vorkamen, erscheint als eine willkührliche Annahme, wenn man die von Homer geschilderten menschlichen Eheverhält-

---

1) So läßt Homer die Hera Jl. XVIII, 362 ff. sagen:

Kann ja doch wohl etwas ein Mensch dem Manne vollenden,
Er, der sterblich nur ist und nicht so kundig des Rathes.
Wie denn? Ich, die stolz der Göttinnen erste sich rühmet,
Sollt' ich nicht den Troern im Zorn ein Uebel bereiten?

Vergl. Jakobs verm. Schr. 3. Th. S. 93 f. „Die alte Zeit dachte sich die Welt der Götter nicht so fern, um sie nicht mit allen Trieben auszustatten, die sie in dem Wesen der menschlich gestalteten Natur fand. Je gewaltiger die nach dem Muster der Heroenwelt gebildete Natur der Götter war, desto größer schienen ihre Ansprüche auf Genuß zu sein."

2) Vergl. Jl. XIV, 312 f. wo der sinnlich schwache Gatte der Hera seine frühern Liebschaften erzählt.

3) Jl. XIV, 292 f. — Jl. VIII, 408 sagt Zeus von ihr:
Stets ja war sie gewohnt, daß sie einbrach, was ich beschlossen.

4) Vergl. Jl. I, 586 f. V, 892 f. VIII, 407 f. 438 f. XV, 84 f. XIV, 257 f. XV, 18.

5) Jl. I, 545 f. XV, 47 f. IV, 37 f. Zeus erklärt hier, die Troer, welche ihm lieb sind, der Hera aufopfern zu wollen. Doch man erinnere sich, daß deren Untergang vom Schicksal bestimmt war. S. d. nächste Kapitel.

nisse, die doch allein für die Beschaffenheit der damaligen Ehen zeugen können, ins Auge faßt [1]). Wie ganz anders ist das Verhältniß des Zeus zur verständigen Tochter Athene [2]): es ist das Bild eines nachsichtigen und freundlichen Vaters, der dem gutgearteten Lieblinge nicht gern etwas abschlägt [3]), weshalb auch beide Gottheiten vom Telemachos über alle übrigen gestellt werden [4]).

Wie aber in der Ehe des Zeus oft Unfrieden ist, so herrscht bei dem oft unverständig hervortretenden Eigenwillen dieses und jenes Gottes **Uneinigkeit** und **Mistrauen** [5]) **unter den Göttern** und das Parteinehmen derselben für oder gegen die Troer und Griechen und für oder gegen einzelne Helden giebt nicht selten zu Reibungen und heftigen Auftritten Veranlassung, so daß Zeus oft mit aller Herrscherkraft darein fahren muß. Auch hier werden die Götter in Wort und That den Menschen ähnlich gedacht und demnach dürfen harte Reden und Worte des Hohnes [6]), ja selbst Gewaltthaten nicht auffallen, wie besonders im 21. Ges. der Iliade erzählt werden, wo=

---

1) Vergl. Jakobs vermischte Schr. Th. 4. S. 190 ff. Demnach ist Solger vermischte Schr. B. 2. S. 699 zu berichtigen. Vergl. unten Kapitel 17.

2) Solgers Schr. Bd. 2. S. 703.

3) Jl. VIII, 39. Od. I, 44 f. 63 f.

4) Od. XVI, 265. Auch Apollon wird von Homer weniger leidenschaftlich und würdiger dargestellt, als andere Götter. Vergl. Müllers hellen. Stämme. Bd. 2. S. 292 f.

5) Deshalb verlangt der Gott von der Göttin, Hypnos von der Hera, einen Eid, um sicher zu gehen, und als Zeugen des Eides werden von den Göttern nicht andere Gottheiten, sondern außer dem Styx die alten gestürzten Götter angerufen, Gäa, Uranos, die Titanen. Jl. XV, 36. XIV, 271 f. Od. V, 184.

6) Jl. V, 31. VIII, 423. XV, 128. XXI, 394. V. 422.

bei Ares von Athenen verwundet (V. 407), Aphrodite von ebenderselben auf die Brust gestoßen wird (424), und Hera der Artemis den Bogen um die Ohren schlägt (490). Zeus läßt sie hier ihre Leidenschaften austoben und schaut vom Olymp herab ihrem Treiben zu, indem er, wie fast immer, in besonnener Mäßigung seine höhere Würde zeigt. Wo es aber gilt, da droht und straft er auch, und die Götter versuchen zwar durch listige Täuschung seinem Willen entgegenzuhandeln, hüten sich aber, durch eigenen Schaden zum Theil von seiner höhern Macht belehrt, ihm offen entgegenzutreten [1]).

Was endlich das Verhältniß der Geschlechter betrifft, so kommen allerdings einzelne Stellen vor, wo in ältern Geschichten vom Umgange der Götter mit Sterblichen gesprochen wird, z. B. Ares und Astyoche, Poseidon und Tyro, Jupiters Liebschaften, und öfters verliebte Flußgötter [2]). Wie dies zu betrachten sei, wird später bei der Darstellung dieser Verhältnisse unter Menschen erwähnt werden. Hierher gehören, da nur von den geschlechtlichen Verhältnissen unter den Göttern selbst die Rede sein kann, nur einige wenige Stellen, wie Jl. XVI, 180 von dem heimlichen Verkehre der Nymphe Polymele im Gefolge der Artemis und des Hermes, und Jl. XIV, 292 f., wo das süße Liebesverlangen (γλυκὺς ἵμερος) des Zeus nach der Hera und das Liebeslager auf dem Ida sehr sinnlich beschrieben wird. Doch jenes ist ein

1) Jl. VIII, 12 f. (die bekannte Geschichte mit der goldenen Kette, woran Zeus alle Götter und Göttinnen sammt der Erde und dem Meere heraufziehen und am Gipfel des Olympos befestigen will), 455. Jl XV, 18. Jl I, 590. XIX, 131. XXI, 193 f. In Beziehung auf solche Stellen erscheint die Geschichte des durch die Götter bedrängten Zeus Jl. I, 398 f. auffällig. Doch auch der Kräftigste kann überlistet werden, oder es ist eine mythologische Inkonsequenz, von der oben gesprochen worden ist.

2) Jl. II, 514 f. Od. XI, 238 f. Jl. XIV, 312 f.

einzelner Fall und das Letzte kann keinen Anſtoß geben, denn es iſt die eheliche Umarmung der Gatten, und auch hier wird die Zucht nicht verläugnet. Vgl. V. 330 f. 350 f. Auffälliger iſt die Erzählung vom Ares und der Aphrodite, des Hephäſtos Gattin im 8. Buche der Odyſſee. Doch zuerſt iſt zu bemerken, daß ſie der Sänger Demodokos bei den genußliebenden Phäaken erzählt. Dann aber geben Bemerkungen, wie Od. VIII, 269. 310 f. — es war eine gezwungene Verbindung zwiſchen dem häßlichſten Gotte und der reizendſten Göttin — 324. 329. 344., ſo wie die Beſtrafung des Frevels durch den beleidigten Gatten ſelbſt hinreichend den Standpunkt an, den man bei der Beurtheilung dieſer Geſchichte nehmen muß [1]).

In dieſer Beziehung iſt demnach die Homeriſche Götterlehre ſittlicher, als es auf den erſten Anblick ſcheint, und zwar ganz analog dem Verhältniſſe zwiſchen beiden Geſchlechtern, wie es unter den Menſchen ſich bildete, wovon ſpäter die Rede ſein wird. —

Viertes Kapitel.

Fortſetzung. Verhältniß des Schickſals zu den Göttern.

Eine beſondre Betrachtung verlangt noch das Verhältniß des Schickſals (der μοῖρα, αἶσα) zum Zeus und

---

1) Die von Nitzſch in Zweifel gezogene Aechtheit dieſer Stelle hat Welcker im rheiniſchen Muſeum 1. Jhg. S. 254 f. vertheidigt. Dieſe und einige andere Stellen hat wohl Tholuck im Auge gehabt, als er das befangene, durch vorurtheilsloſe Betrachtung der Homeriſchen Gedichte leicht zu widerlegende Urtheil fällte: „Kein Dichter hat das Laſter, beſonders die Wolluſt, reizender geſchildert, keiner die Bedeutung des Lebens niedriger aufgefaßt, als Homer!!" —

den übrigen Göttern [1]). Der ursprüngliche Begriff dieser Worte, von denen das erstere viel häufiger gebraucht wird, ist das Zugetheilte [2]), was von einer höhern Macht bestimmt ist und nicht geändert werden kann. So erscheinen glückliche und unglückliche Ereignisse also zugetheilt und bestimmt (μέρος, μοῖρα, εἵμαρτο, μόρσιμον, αἶσα, αἴσιμον, πότμος, πέπρωται), z. B. die Rückkehr der Griechen von Troja, siegreiches Vordringen, rettende Flucht, Rückkehr des Odysseus in das Vaterland, der Untergang Trojas und am häufigsten der Tod [3]).

Die Personifikation des Begriffs lag der sinnlichen Anschauung sehr nahe, und so erscheint die Moira und Aisa gewöhnlich als Schicksalsgöttin, vorzüglich den Tod bringend [4]). — Dieses Todesverhängniß bestimmt dieselbe dem Menschen schon bei der Geburt [5]). Verschieden davon sind die Keren, die Göttinnen gewaltsamen Todes, vorzüglich in der Schlacht; doch stehn sie natürlich der Moira nahe, weil sie ihren Beschluß,

---

1) Vergl. Platneri notiones juris et justit. ex Hom. carmin. explic. S. 8—28. Nitzsch zu Od. III, 236.

2) μοῖρα von μείρομαι, dah. εἵμαρτο. Jl. XXI, 281.

3) Vergl. Jl. II, 155. XVII, 321. XX, 302. Od. V, 41. Jl. XVI, 707. Od. VIII, 511. und der vom Schicksal verhängte Tod Jl. VII, 52. IX, 245. XV, 613. XVII, 421. XXI, 281. XIX, 421. XXIII, 80. VI, 412. XVIII, 96. 329.

4) Jl. V, 613. 629. XII, 116. XIII, 602. XVI, 334. XXII, 5. Od. II, 100. III, 238.

5) Μοῖρα γεινομένῳ ἐπένησε λίνῳ Jl. XX, 127. XXIV, 210. Od. VII, 197. In dieser Stelle werden der Aisa die Κατακλῶθες zugesellt, gleichsam Dienerinnen der Aisa. Vergl. Nitzsch zu dieser Stelle u. Jl. XXIV, 49., wo Moiren in der Mehrheit erwähnt werden, wonach Nitzsches Bemerkungen zu Od. IV. 204 zu berichtigen sind. Hesiodos Theog. 902 f. (V. 897 f). giebt die Namen der Moiren an und sagt von ihnen: Διδοῦσιν - ἀγαθόν τε κακόν τε. Cf. 218.

daß jemand getödtet werde, öfters ausführen [1]. Deshalb wird Jl. XII, 113 und 116. vom Asios gesagt, er sollte nicht den Keren entfliehend von Troja zurückkommen, sondern die Moira erfaßte ihn durch Idomeneus, und Jl. XXIII, 78. sagt Hektor, er habe schon bei der Geburt die Ker erloset, durch Achill zu fallen[2]).

Nach dieser Auseinandersetzung ist es nöthig, das Verhältniß dieses Schicksals zu den Göttern näher zu bestimmen. Sie selbst sind natürlich davon nicht berührt; es bezieht sich nur auf Menschen. Daher sagt Apollon zu dem ihn verfolgenden Hektor, daß er ihn nicht tödten könne, er sei nicht μόρσιμος [3]). Demnach ist es blos leidenschaftliche Rede des Ares, wenn er Jl. XV, 117 sagt, er würde seinen Sohn rächen, selbst wenn ihm bestimmt wäre, von Zeus Blitzstrahl getroffen zu werden. Denn werden auch Götter auf diese Weise gezüchtigt, so wird das doch stets als reine Willkühr des Zeus, nicht als Bestimmung angesehn. Für die Menschen aber ist diese Moira kein dunkeles Fatum, sondern sie steht unter Zeus und fällt der Sache nach mit seiner Macht zusammen [4]). Sie ist

---

1) Vergl. Jl. II, 302. XI, 332. 443. XII, 113. 326. XIII, 648. XVIII, 115 ff. 535. XXIII, 79, Od. II, 165. 283. VI, 11. XI, 171. XIV, 207. Auch Jl. IX, 411., wo Thetis ihrem Sohne zweifache Keren verkündet, entweder zeitig ruhmvoll vor Troja oder spät ruhmlos in der Heimath zu sterben, kann die andere Ker vom gewaltsamen Tode verstanden werden. Passows Vergleichung der Keren mit der Ate und Erinnys wird übrigens durch Homer auf keine Weise gerechtfertiget. Anders ist es bei Hesiodos Theog. 220. (V. 215.) Uebrigens ist auch κήρ eine Personifikation des Begriffes κήρ, d. i. der gewaltsame Tod, wie Jl. I, 228. und die Redensarten κῆρα φυγεῖν, κῆρα φυτεύειν und ähnliche deutlich beweisen. Cf. Rost zu Duncanii Lex. d. W. κήρ. —

2) Vergl. Jl. XX, 127. XXIV, 210. Od. VII, 197.

3) Jl. XXII, 13. Vergl. Jl. V, 402. 901.

4) Vergl. Völcker homer. Mantik i. d. Schulzeitung II, 1831. No. 144.

gleichsam als sein eigner, erster, von keinem sinnlichen Eindrucke abhängiger Beschluß zu betrachten [1]). Daher heißt sie des Zeus Schicksal [2]) und er selbst nennt dieses Bestimmte das von der Gottheit Gesprochene [3]) und läßt es zuweilen durch Götter ausführen [4]). Die andern Götter erscheinen natürlich in ihren Bestrebungen für oder gegen die Menschen in dem Maße von diesem Schicksale abhängiger, wie sie selbst vom Zeus abhängig sind [5]). Diese Bestimmung ist unabwendbar [6]) und der zuweilen vorkommende Ausdruck, es würde Etwas außer dem Verhängten, also gegen das Schicksal (ὑπὲρ μοῖραν, ὑπέρμορον, ὑπέρμορα, ὑπὲρ αἶσαν) geschehen sein, wenn nicht Zeus selbst oder ein anderer Gott dazwischen getreten wäre, ist blos eine Aeußerung beschränkter sinnlicher Vorstellungen, in denen aber doch in der Annahme der Verhinderung dessen, was gegen das Schicksal geschehen soll, die Unabänderlichkeit des Beschlusses anerkannt wurde [7]).

Ein scheinbarer Widerspruch gegen die obige Bemerkung, daß das Schicksal mit der Macht des Zeus zusammenfalle, ist es, wenn Zeus selbst so dargestellt wird, als ob er das vom Schicksale Bestimmte gern ändern möchte und ändern könnte, z. B. Jl. XVI, 433 f. Doch auch dies erklärt sich aus beschränkten

---

1) Vergl. Od. III, 242. Die allgemeine Naturnothwendigkeit ist in ihm zum freien Willen geworden. Solgers Schr. 2. B. S. 698.

2) Διὸς αἶσα Jl. XVII, 321. Od. IX, 52.

3) τὸ θέσφατον Jl. VIII, 477.

4) Jl. XV, 307. 612. XVI, 849 und 853. XVII, 322. XIX, 413.

5) Od. IX, 532 f.

6) Jl. VI. 488. Od. IX, 532.

7) Jl. II, 155. XVII, 321. XX, 30 302. 336. Od. V, 436. In zwei Stellen Od. I, 34. und Jl. XVI, 780 deuten jene Ausdrücke auf die Folgen der freien Willensbestimmung der Menschen hin. S. Kap. 7.

sinnlichen Vorstellungen: es ist das Schwanken des menschlich schwach gedachten Gottes über das, was einmal beschlossen und von ihm gebilligt ist, ähnlich dem Zweifeln des durch sinnliche Eindrücke in seinem Entschlusse wankend gemachten Sterblichen. Dessen ungeachtet geschieht es aber hier und immer so, wie es beschlossen war [1]). Daß nun aber Manches als früher nicht genau bestimmt und daher von spätern Entschlüssen des Zeus abhängig gedacht wird, erklärt sich aus der diesem Zeitalter eigenen Unklarheit des Bewußtseins über dergleichen übersinnliche Dinge, indem man sich in derselben bald sinnlichere Vorstellungen machte, bald auf einen höhern Standpunkt stellte, ohne sich darum zu kümmern, ob diese verschiedenartigen Vorstellungen zusammenstimmten. So erklärt sich, wie Zeus Jl. IV, 17 f. mit den Göttern berathen kann, ob der Krieg zwischen Troern und Griechen fortgesetzt werden oder dem Bündnisse derselben zu Folge Frieden eintreten soll, und daß er Jl. XVI, 647. überlegt, ob Patroklos bei Sarpedons Leiche oder erst später fallen soll: eben so das Abwägen zwischen den Todeskeren des Achill und Hektor, was nach andern Vorstellungen schon bestimmt sein mußte [2]).

Faßt man die Hauptpunkte von dem, was bisher über die Götterlehre des Homerischen Zeitalters gesagt worden ist, zusammen, so lernt man dieselben als Wesen kennen, die zwar nicht ohne menschliche Schwäche sind [3]), aber mit höherer Macht

---

1) Cf. Jl. XIV, 53. 69. Od. III, 236. 242. So erklärt sich dieses Schwanken einfacher und natürlicher, als nach Wachsmuths hellen. Alterth. B. 1. S. 88, der die Entstehung dieser Ansicht im irdischen Staatsrechte sucht, wo die fürstliche Machtvollkommenheit nicht ohne Gültigkeit einer höhern Ordnung, der Rechtsnorm an sich, waltete.

2) Jl. XXII, 210. VIII, 70 f. XIX, 222.

3) Als vergötterte Menschen der Volkssage müssen die Homerischen Götter jedem Unbefangenen erscheinen, nicht umgekehrt

und gutem Willen [1]) begabt gedacht werden, so daß sie den Menschen helfen können und wollen. Daher werden sie so geachtet, wie ein zufriedenes Volk seinen König ehret. Die sinnliche Beschränkung, in der man sich dieselben dachte, bringt sie in eine so nahe sinnliche Verbindung mit den Menschen, wie sie allein den Bedürfnissen dieser Zeit entsprechen konnte. Daß aber eine solche Götterlehre viele herrliche Keime der Entwickelung und Förderung der Gesittung in sich trug, muß später näher betrachtet werden.

Fünftes Kapitel.

Verhältnisse der Götter zu den Menschen. Göttliche Fürsorge.

Wie man sich im heroischen Zeitalter die Götter vorstellte, ist in den vorhergehenden Kapiteln auseinandergesetzt worden. Wie aber die Könige und Fürsten auf Erden, mit denen oben die Götter verglichen worden sind, für ihre Unterthanen sorgten, so wurden auch die himmlischen Fürsten für die Menschen sorgend gedacht.

---

die Heroen dieser Zeit als vermenschte Götter der Priestersatzung, und gern wollen wir uns von denen ein odi profanum zurufen lassen, welche davon reden: „daß sich in den Heroen als den irdischen Erscheinungen der Göttlichkeit das Räthsel löse, wie das Endliche zugleich das Unendliche und doch ganz es selbst sein könne in endlicher Form, Freiheit und Sonderung" (!) Haupt Zeitschr. für Alterthumswiss. 1837. 68.

1) Gar nicht in Betracht kommen hier die mit übermenschlicher Kraft begabten Wesen, wie Briareus, Otos und Ephialtos, Typhoeus, die Giganten, Chimära, Harpyen, Kyklopen, die Skylla, die Kirke, weil sie theils einer frühern Zeit angehören und mit Menschen in keine Berührung kommen, theils, wo sie mit ihnen zusammenkommen, doch stets den Göttern untergeordnet erscheinen.

Doch konnte den sinnlichen Menschen das Gute und Böse, was sie wechselnd traf, und welches sie beides von höhern Kräften ausgehend denken mußten, nicht anders erklärbar erscheinen, als wenn sie es entweder den Einwirkungen verschiedener Götter, die ihnen geneigt oder feindlich gesinnt waren, oder den wandelbaren Gesinnungen eines und desselben Gottes zuschrieben, der sie bald freundlich schützte, bald sich erzürnt von ihnen abwendete. Dies ist der niedrige Standpunkt, auf dem sie jedoch, wie später gezeigt werden wird, nicht stehn blieben.

Doch schon in dieser Ansicht liegt der Keim der schönsten Entwickelung der Sittlichkeit. Die hier fehlende Ueberzeugung von einer Alles lenkenden weisen Vorsehung wird einiger Maßen durch die Gewißheit ersetzt, daß die einzelnen Götter überall in das Leben der Menschen eingreifen, und der unvollkommenen subjektiven Entwickelung des Gottesbewußtseins kommt die objektive Gestaltung der sinnlich wahrnehmbaren Götterwelt zu Hülfe. Noch nicht weit entfernt war die Zeit, in welcher ein noch kräftigeres Heldengeschlecht noch inniger mit den Göttern zusammengelebt hatte, wo sich Götter und Menschen näher gestanden [1]). Ist auch diese Zeit vorüber, so lebt sie doch noch frisch in der Erinnerung der Helden, und die Götter selbst haben sich noch nicht ganz zurückgezogen, sondern lieben immer noch den Verkehr mit den Menschen [2]).

---

1) Andeutungen davon finden sich häufig, wie die zuweilen erwähnten Liebschaften der Götter mit den Menschen, Od. XI, 260 f. 238 f., Minos, der Genosse des Zeus, Od. XIX, 179, der von Eos wegen seiner Schönheit geraubte Melampide Kleitos, Od. XV. 250. der Mythos von Pandareos Töchtern Od. XX, 66 f. und die Festmahle der Phäaken, zu denen die Götter herabsteigen. Od. VII, 201 f.

2) Die Wanderungen der Götter zu den Aethiopen, die in den homerischen Gedichten vorkommen, haben noch den Charakter jener ältern Zeit und erklären sich nicht, wie Zoega will,

Noch wandeln Göttersöhne unter ihnen herum, z. B. Sarpedon, Aineias, Achilles, an deren Schicksalen die Götter besonderen Antheil nehmen, wie z. B. Zeus den getödteten Sarpedon durch den Tod und den Schlaf aus der Schlacht in die Heimath tragen läßt, und des Achilles Mutter Thetis mit den Nereiden der Leichenfeier des Sohnes beiwohnt [1]). Ebenso belehren die Götter die Menschen noch in mancherlei Kunstfertigkeiten, Hephaistos in Metallarbeiten, Athene in der Webekunst und im Schiffsbau und überhaupt beide in allerlei Künsten, Hermes in Dienstverrichtungen, Artemis im Bogenschießen, Apollon in der Mantik, die Musen im Gesange [2]). Auch kostbare Geschenke der Götter werden noch als heilige Reliquien verwahrt, z. B. Agamemnons Scepter, die Bogen des Teukros und Pandaros [3]). Ja Achilles erscheint sogar in den kostbaren Waffen des Hephaistos, die ihm die Mutter verschafft, auf dem Kampfplatze.

Blickt man aber nun von diesem Allgemeinen auf das Besondere, so erscheinen überall gleichsam einzelne Akte der Vorsehung in der zur rechten Zeit eintretenden Hülfe einzelner Götter, der Geber alles Guten [4]). Jedoch auf diesem Standpunkte erscheint dieselbe nach menschlicher Weise als ein Resultat des eben

---

aus dem Bedürfnisse des Dichters, die Götter zuweilen zu entfernen, denn solche Reflexion ist dem Homer fremd, sondern aus dem Bedürfnisse der Sage, das alte Verhältniß der Götter mit den Menschen, wenn auch ferner gerückt, noch bestehend zu denken. Deshalb heißen sie ἀμύμονες: nur einfache, unverdorbene Naturmenschen konnten von den Göttern eines solchen Verhältnisses gewürdigt werden.

1) Jl. XVI, 454 f. 672 f. Od. XXIV, 47 ff.

2) Od. VI, 233. VII, 110 Jl. XV, 412. Od. XXIII, 160 f. XV, 319. Jl V, 51. Od. XV, 252. Od. I, 1. VIII, 63 481. 488. Jl. XI. 218 f.

3) Jl. II, 101. XV, 441. II, 827.

4) Die δωτῆρες ἐάων. Od. VIII, 325 Hes. Theog. 111. 633. (V. 626.)

erst gefaßten Entschlusses und wird meistens auf eine ganz sinnliche Weise bewerkstelligt. Zeus selbst wird auch hier höher stehend gedacht: das Erstere, der mit menschlicher Zeitbeschränkung gedachte Wille, wird zwar auch in ihm angenommen; doch die grobe Versinnlichung seiner Hülfe findet bei ihm selten statt [1]). Er nickt, er donnert und blitzt und giebt auf andere Art Anzeigen, er schüttelt die Aegide und sendet Boten, oder er wirkt unmittelbar von seinem Sitze aus, um zu helfen. So sendet er Eris, um in den matten Griechen Kampflust zu erwecken, so die Athene, um den Achilles zu stärken [2]) und oft (in der Iliade) die Iris und (in der Odyssee) den Hermes zu ähnlichen Zwecken. Ohne solche Vermittelung aber sehn wir ihn sehr häufig helfend eingreifen [3]).

Während nun diese eigenthümliche Art der Hülfe des Zeus den groben sinnlichen Beschränkungen möglichst enthoben gedacht wird und, wie schon erwähnt worden ist, ihre rechte Würdigung erst auf einem höhern Standpunkte der Ansicht findet, so erscheint die Hülfe anderer unter Zeus stehenden Götter den Menschen sinnlich näher gerückt und daher ansprechender, vor allem die der Athene, welche für kluge Helden am thätigsten wirkend gedacht wird und deren hülfreiches Einschreiten deshalb am häufigsten vorkommt. Daher war es natürlich, daß der Held, welchem sie sich immer hülfreich erwies, gern den unergründlichen und unsichtbaren Zeus hinter die klar und bestimmt als Helferin auftretende freundliche Tochter desselben zurückstellte [4]). So tritt in der Iliade Athene oft theils überhaupt

---

1) Die einzige Ausnahme, deren ich mich erinnere, ist Il. XV, 694., wo gesagt wird, Zeus habe den Hektor mit starker Hand vorwärts gestoßen. Denn in Od. XIV, 184. tritt die bildliche Redeweise deutlich hervor.

2) Il. XI, 3 f. XIX, 340 ff.

3) Il. XI, 163. XII, 292. 402. 437. XV, 242. 460 f. XVII, 198 f.

4) Od. III, 221 f.

zu Gunsten der Griechen, theils für einzelne Helden auf, besonders für Achilles, den sie z. B. hindert, als er im Streite das Schwert gegen Agamemnon zieht, den sie zum Schrecken der anstürmenden Troer in eine feurig glühende Wolke hüllt, vor dem Speerwurfe des Hektor schützt, und welchem sie stärkenden Nektar in die Brust träufelt [1]). Auch erfreuen sich Diomedes im Kampfe gegen die Troer und beim Wagniß gegen Dolon und Rhesos, eben so Nestor, Menelaos und Odysseus ihrer Hülfe [2]). Letzterer aber und seine Angehörigen, Penelope und Telemachos, werden in der Odyssee überall im besondern Schutze dieser Göttin dargestellt, so daß vorzüglich durch sie für ihn und die Seinigen Alles zu einem glücklichen Ausgange kommt. Ja sie hebt selbst ihren Lieblingen zu Gunsten die Naturgesetze auf, und das Wunder tritt als Akt der Providenz in das gewöhnliche Leben ein, wie Od. XXIII, 243, wo Eos von ihr zurückgehalten wird, damit die nach langer Trennung wieder vereinigten Gatten ungestört kosen können [3]). Und so treten, um nur noch einige Beispiele zu erwähnen, in der Iliade für die Griechen vorzüglich noch Poseidon, Hera und Hephaistos, für die Troer Apollon, Ares, Aphrodite, Hermes und der Flußgott Xanthos ihren Schützlingen helfend auf [4]). Odysseus aber hat sich während seiner Irrfahrten außer dem Schutze seiner Göttin vieler Begünstigungen zu

---

1) Jl. I, 194 f. XVIII, 205. XX, 439. XIX, 353.

2) Jl. V, 290 f. X, 507 f. XI, 714 f. XVII, 556 f. II, 172 f. Od. III, 221.

3) Solche die Naturgesetze aufhebende Wunder sind bei Homer äußerst selten. Etwas Aehnliches ist Jl. XVIII, 239, wo Hera den Helios eher in den Okeanos sendet, damit die kämpfenden Achäer Ruhe bekommen. Vergl. Jahns Jahrb. IV. S. 283 f.

4) Jl. XIV, 135 f. XIII, 43 f. 351 f. — Jl. XV, 521. XVI, 790 f. XVII, 71 f. XX, 80 f. XXI, 597 f. V, 461. 592. III, 374 f. V, 312. 507 f. XXI, 234 f.

erfreuen, die ihn retten, wo die eigene List und Kraft nicht mehr zu retten vermag [1]).

Die eigenthümliche Art, wie nach den oben gemachten Bemerkungen die Hülfe der Götter gedacht wurde, nämlich als Aeußerung der Gunst und Vorliebe oder auch der leidenschaftlichen Laune in einzelnen Fällen, mußte natürlich auch die Ansicht erzeugen, daß dieselben zu Gunsten ihres Lieblings gegen dessen Gegner [2]) oder gegen die, welche sie aus andern Gründen haßten [3]), feindselig aufträten. Demnach sind auch einzelne Aeußerungen des Unwillens über die Härte und Grausamkeit der Götter, welche im Augenblicke der getäuschten Hoffnung oder in der lebendigen Erinnerung einer nachtheiligen Einwirkung derselben bedachtlos gethan werden, ganz natürlich [4]). Auch die frevelhafte Rede Einzelner gegen feindlich auftretende Götter, wie der Helena und des Diomedes gegen Aphrodite und des Achilles gegen Apollon [5]), findet hier um so eher ihre Entschuldigung, da sich hier einzelne Götter in sinnlicher Beschränkung den Menschen gleichstellen und sie so selbst zu einer Abwehr auffordern, wie sie eben erwähnt worden ist. Doch diese Ungunst einzelner Götter wurde für die Bedrängten wieder durch die Gunst ausgeglichen, deren sie sich von ihren Beschützern zu erfreuen hatten [6]), und daraus erklärt sich die öfters ausgesprochene Hoffnung, daß doch Einen nicht alle Götter hassen werden [7]). — Demnach war Jeder in bedenklichen Fällen eines sol-

1) Od. XX, 45 f. Od. V, 333 f.

2) Jl. II, 1 f. XII, 37. XVI, 730. XIII, 804 f.

3) Jl. VII, 446 f. IV, 51—77. XXI, 266. Od. I, 20. XI, 102. VIII, 566 f. XIX, 275.

4) Jl. II, 112. III, 365. IX, 19. Od. III, 161. XXIII, 211 f.

5) Jl. III, 399 f. V, 330 f. 348. XXII, 14 f.

6) Jl. XV, 724. XXIII, 383 u. 388. Od. III, 158. 183. IV, 360. 364. V, 396 f.

7) Od. IV, 755. Vgl. Jl. VI, 140. 200.

chen Schutzes gewiß, und dieß erzeugte ein Vertrauen auf die gütige Leitung der Götter, das sich in den Homerischen Gedichten in unzähligen Stellen ausspricht, in welchen die Helden theils bei der Erzählung früherer Begebenheiten ihre Retttung dem Zeus und den Göttern überhaupt oder einzelnen Gottheiten [1]) zuschreiben oder in Erwartung künftiger Ereignisse ihre Hoffnung auf die Hülfe derselben aussprechen [2]).

Sechstes Kapitel.

Von der göttlichen Fürsorge für die Menschen. Fortsetzung.

Wenn sich nun auf diesem niedrigen Standpunkte die Helden zwar oft des Schutzes einzelner Götter erfreuten, aber im Unglücke sich über ihre Nachlässigkeit, ja sogar über feindselige Gesinnungen derselben beklagen zu dürfen glaubten, so bemerkt man doch bald, daß sie sich oft zu einer höhern Ansicht erhoben, nach welcher sie ohne Murren im Bewußtsein ihrer Schwäche den unbegreiflichen Schickungen dieser im Bewußtsein höher gestellten Wesen sich fügten.

Dieses Höherstellen der Gottheiten spricht sich vorzüglich darin aus, daß im Gegensatze der gegenseitigen Beschränkung und Unvollkommenheit der Götter, welche auf dem frühern Standpunkte hervortrat, die Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit, Weisheit und Konsequenz

---

1) z. B. καὶ τότε τίς με θεῶν ὀλοφύρατο od. κοίμησε δὲ κύματα δαίμων.

2) Jl. I, 18. 175 III, 308. IV, 249. VII. 102. 179. 202 f. VIII, 287. 526. IX, 49. XI, 792. XII, 275. XIII, 153. 632. 783. XV, 293 403 f. Od. IV, 34. 173. 699. IX, 142. X, 141. 157. XI, 139. XII, 38. 169. 215. XIV, 184. 310. 348. 357. XV, 35. 112. 180. 475 488. XVI, 260 370. 364. XVII, 243. XIX, 10. 138. XXI, 196. 200. XXIII, 140 f.

der Götter überhaupt und besonders des Zeus [1]) ausgesprochen und in Beziehung zu den menschlichen Schicksalen gesetzt wird. Diese Eigenschaften, verbunden gedacht mit dem Willen zu helfen, ließen den Zeus als einen mächtigen Herrscher denken, welchem die Fürsten und Helden ihre Stellung und Kraft [2]), und alle Menschen vieles Gute verdankten, was sie genossen, der das Haus, der die Fremdlinge, der die Bettler schützte [3]).

Trat nun diese Ansicht lebendiger hervor, so konnten die den Menschen treffenden Unglücksfälle nicht als Aeußerungen des bösen Willens der Gottheit, sondern sie mußten theils als selbstverschuldete Uebel erscheinen [4]), theils als geduldig zu tragende Schickungen einer auf unbegreifliche Weise wirkenden Providenz betrachtet werden, und diese Ansicht erzeugte ein höheres auf die Sittlichkeit kräftiger wirkendes Vertrauen, welches sich in vielen Stellen der Homerischen Gedichte ausspricht.

Gleich in den ersten Versen der Iliade findet man diese Ansicht zur Rechtfertigung des Unglücks, welches der trojanische Krieg gebracht hatte, in bedeutenden

1) Od. X, 306. XIV, 445. Jl. XVI, 515. III, 308. Od. IV, 379. XIV, 119. Od. III, 147. — Od. XV, 523. XX, 75. Jl. XIII, 631. XVI, 688. XVII, 176. — Die Allwissenheit der Götter setzt auch jedes Gebet voraus. Auch das Beiwort *μητιέτης* ist auf die Weisheit des Zeus zu beziehen. Daß übrigens selbst auf diesem höhern Standpunkte im Verhältnisse zu den Bitten der Menschen nur von einer gewissen Konsequenz und Festigkeit der Götter die Rede sein kann, ist ganz natürlich, da die Annahme ihrer Unveränderlichkeit eine Vernunftentwickelung voraussetzt, deren theoretischen Forderungen selbst in dem gebildetesten Zeitalter das religiöse Bedürfniß in der Praxis überall entgegen tritt. Vgl. Od. III, 147.

2) Jl. I, 178. IX, 37. 98.

3) *Ζεὺς ἑρκεῖος.* Od. XXII. 334. *ἱκετήσιος* Od. XIII, 213. *ξείνιος* Jl. XIII, 624. Od. IX, 270.

4) Od. I, 32 f. in den Worten des Zeus: *οἷον δή νυ θεοὺς βροτοὶ αἰτιόωνται· ἐξ ἡμέων γάρ φασι κάκ' ἔμμεναι· οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ σφῆσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπέρμορον ἄλγε' ἔχουσιν.*

Worten [1]) ausgesprochen, und dem gemäß beruhigen sich über das sie betreffende Unglück Nestor und Aineias mit der Aeußerung, daß der allmächtige Zeus im Kampfe heute den, morgen jenen bedränge [2]), Hektor, daß des Zeus Rathschluß immer mächtiger sei, als der menschliche [3]), Helena, daß die Götter nun einmal Böses über sie verhängt, und daß Zeus, der Alles vermöge, dem Einen Gutes, dem Andern Böses sende [4]), Achilles beim Leichnam des Patroklos, daß Zeus nicht alle Wünsche der Sterblichen erfülle, und daß er zu sterben bereit sei, wenn es Zeus und die andern Götter wollten [5]). Besonders aber sprechen in der Odyssee Odysseus, Telemachos und Penelope von ihren Leiden und Hoffnungen mit der frömmsten Ergebung, die theils in der schlichten Erzählung des von Zeus und den Göttern verhängten Unglücks [6]), theils noch bestimmter in bestimmten Aeußerungen des Odysseus, wie:

> Also beschloß es vielleicht Zeus waltende Vorsicht,

und:

> Aber fürwahr das ruhet im Schooß der seligen Götter, [7])

so wie in den an Eumaios gerichteten ermunternden Worten [8]) deutlich ausgesprochen wird.

---

1) Διὸς δ᾽ ἐτελείετο βουλή. Jl. I, 5. Vergl. Jl. III, 164. Od. VIII, 82. 579. XII, 190.

2) Jl. VIII, 141 f. XX, 242. VII, 292.

3) Jl. XVII, 176.

4) Jl. VI, 349. Od. IV, 236. Dieser Gedanke wird vom Dichter Jl. XXIV, 527 f. bildlich dargestellt, indem er sagt, es gebe zwei Gefäße mit guten und bösen Gaben; Zeus spende den meisten Menschen aus beiden, manchem aber nur aus dem mit den bösen Gaben. Vergl. Hesiod. ἔ. κ. ἡ 614. (V. 669.)

5) Jl. XVIII, 328. XIX, 9. XXII, 365.

6) Od. VII, 250. IX, 52. 67. XII, 405. XIV, 235. 243. 268. XVII, 437. VI, 172. VII, 242. XIX, 201. XXIV, 306. XVIII, 256 XIX, 129. 512. XX, 87.

7) Od. IX, 262. (XVII, 424. XIX, 80.) — XVI, 129. (Jl. VII, 102. XVII, 515.)

8) Od. XV, 488 f.

Siebentes Kapitel.

Göttliche Gerechtigkeit. Verhältniß des freien Willens zur Vorsehung.

Sehen wir nun schon nach den angeführten Stellen der homerischen Gedichte die höhere auf die Religiosität kräftiger wirkende Idee von der Gottheit durch die Anthropomorphismen der Fabel durchleuchten, so zeigt sich dieselbe in noch größerer Wirksamkeit in der Ansicht vom Strafamte des gerechten Zeus und der übrigen Götter, die im Allgemeinen, wo sie nicht in das Gebiet menschlicher Schwachheit herabgezogen werden, das Gute lieben und das Böse verabscheuen und dasselbe auch oft bestrafen [1]).

Doch setzt diese Betrachtung die Untersuchung voraus, in welchem Verhältnisse zur Vorsehung der freie Wille des Menschen gedacht wurde, und wie nach diesem Verhältnisse der Sterbliche zurechnungsfähig war [2]).

Hier muß zuvörderst bemerkt werden, daß in Bezug auf gleichgültige und gute Handlungen dieselbe Ansicht herrscht, welche wir unter uns im gewöhnlichen Leben finden. Gemeiniglich werden Entschlüsse und Handlungen dieser Art, wie bei uns, als Resultate des eigenen Willens betrachtet, ohne die Annahme auszuschließen, daß mancher Gedanke von der Gottheit eingegeben, manche Gefühlserhebung von höhern Wesen bewirkt sei, und der einzige Unterschied ist der, daß bei Homer diese Einwirkung oft in das Gebiet der Sinnlichkeit gerückt wird, in welches sie unter uns nur Schwärmer zu versetzen pflegen. So wird die

1) Vergl. Jakobs verm. Schr. Th. 3. S. 48. 101. 348. Heerens Id. ü. Pol. ꝛc. d. a. W. III, 1. S. 72. Köster Erläut. d. heil. Schr. aus Homer. S. 16 f.

2) Vergl. Platneri notiones jur. et just. ex Hom. carm. explic. S. 58. 66., wo man viele Stellen, jedoch nicht wohl geordnet, findet.

Beruhigung des leidenschaftlichen Zornes des Achilles der Hera und Athene zugeschrieben [1]), Diomedes wird gewarnt, mit Göttern zu kämpfen, Helena von Aphrodite beruhigt und von ihrem frühern Entschlusse abgebracht, die beiden Aias und Agamemnon werden von Poseidon, Aineias von Apollon im Kampfe ermuthigt [2]). Auf gleiche Weise werden in der Odyssee Odysseus, Telemachos und Penelope in ihren Entschlüssen häufig von der Athene bestimmt dargestellt [3]), und das Lied der Sänger erscheint als Eingebung des Zeus [4]) und der Musen. Daher sagt Medon von der Reise des Telemachos:

Nicht weiß ich's, ob ein Gott ihn ermunterte, oder sein eignes
Herz im Busen ihn trieb, nach Pylos zu gehen,

und Odysseus von der Kalypso:

Jetzo gebot sie selber mir Heimfahrt: weil es Kronion
Ordnete, oder vielleicht ihr eigenes Herz sich gewendet.

In beiden Stellen [5]) wird die Einwirkung der Götter auf den menschlichen Willen von der eigenen Entschließung deutlich unterschieden. Auch die freie Entscheidung des Achilles zwischen den ihm von Zeus bestimmten Todesarten kann hierher gezogen werden.

Wichtiger für den Zweck unserer Betrachtung sind diejenigen Aeußerungen in den Homerischen Gedichten, in welchen von einem bethörenden und verführenden Einflusse der Götter auf die Gedanken und den Willen der Menschen die Rede ist, der ganz im Gegensatze zu unserer christlichen Ansicht von der Heiligkeit Gottes die Zurechnungsfähigkeit der Menschen in vielen Fällen aufzuheben und die Möglichkeit der Annahme der gött-

1) Il. I, 55. 194. (Od. XXI, 1.)
2) Il. V, 818 f. III, 374 f. XIII, 70 f. XIV, 136, XX, 80 f.
3) Od. II, 125. 382. 393. III, 26 f. XV. (zu Anfang) XXI, 1 f. XIX, 479.
4) Od I, 346 f.
5) Od. IV, 712. VII, 262. Vgl. Od. III, 26 f.

lichen Gerechtigkeit zu vernichten ſcheint. — Auffällig erſcheint es ſchon, wenn Unbeſonnenheit dem Einfluſſe der Götter zugeſchrieben wird, z. B. das verwegene Vordringen des Hektor und der Troer, welche des Polydamas Warnung zurückweiſen, des Automedon Kampfluſt, die Reiſe des Telemachos nach Sparta [1]), und dieſer Anſicht gemäß äußert Penelope:

Traun dich bethörten die Himmliſchen, welchen ja leicht iſt,
Unverſtändig zu machen, auch wer ſehr hellen Verſtand hat,
Und Blödſinnige wieder mit heiterem Sinn zu erleuchten. [2])

Eben ſo anſtößig iſt es auch, wenn Muthloſigkeit ſo angeſehn wird [3]). Doch am meiſten wird unſer Gefühl verletzt, wenn Leidenſchaftlichkeit und Frevel auf eine Einwirkung der Gottheit geſchoben wird. So nennen Achilles und Agamemnon als Urheber ihres verderblichen Streites den Zeus, der ſie verblendet habe; Neſtor behauptet, Zeus habe den rückkehrenden Griechen Streit erregt und Klytämneſtra ſei durch göttliches Verhängniß zur Nachgiebigkeit gegen Aigiſthos verleitet worden; der Frevel auf Thrinakia wird vom Odyſſeus einem böſen Dämon, und des Oidipous Vatermord und Hochzeit mit der Mutter den verderblichen Rathſchlüſſen der Götter (θεῶν ὀλοὰς διὰ βουλάς) zugeſchrieben [4]). Selbſt Helena wurde nach Penelopes

1) Jl. XVIII, 311. (νήπιοι· ἐκ γάρ σφεων φρένας εἵλετο Παλλὰς Ἀθήνη) XVII, 469. (τίς τοί νυ θεῶν — ἐξέλετο φρένας ἐσθλάς) Od. XIV, 178. (τοῦ δέ τις ἀθανάτων βλάψε φρένας)

2) Od. XXIII, 11 f. Vergl. XXI, 102.

3) Jl. II, 368. XII, 234. XV, 724. XVII, 176 f.

4) Jl. XIX, 87. 270. (IX, 377. 600.) Od. III, 161. 269. (μοῖρα θεῶν ἐπέδησε δαμῆναι) XII, 295. XI, 276. — Jl. XIX, 87. werden die Moira und die Erinnys mit Zeus als bethörende Gottheiten genannt. Letzteres kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß die Erinnyen nicht blos als Rachegöttinnen überhaupt, ſondern beſonders auch als Rächerinnen des Uebermuthes gedacht wurden, wobei den Schuldigen ſehr nahe lag, ihnen das zuzuſchreiben, was ſie ſelbſt verſchuldet

Aeußerung durch die Gottheit zur Untreue gegen den Gatten gereizt [1]). Ja es erscheint die Verblendung sogar personificirt als Göttin Ate, Tochter des Zeus [2]). Betrachtet man solche Stellen genauer, so sieht man darin das auch uns nicht fremde Streben, für eigne und fremde Fehler eine Entschuldigung in dem Bereiche der höhern Kräfte zu suchen, deren Wirkungen, weil sie den Menschen verderblich scheinen und unbegreiflich sind, aber doch in sinnliche Schranken herabgezogen werden, jene so leicht darboten. Es war ein leichtes Mittel der Selbstberuhigung, welches zur Zeit eintretend und wirksam die allgemeine zu anderer Zeit hervortretende Idee der Heiligkeit und Gerechtigkeit der Gottheit nicht aufzulösen vermochte. So läßt der Dichter den Zeus in der Götterversammlung sagen:

Wunder, wie sehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
Nur von uns sei Böses, vermeinen sie; aber sie selber
Schaffen durch Unverstand, auch gegen Geschick, sich das Elend. [3])

Doch bleiben noch einige Stellen übrig, wo das Anstößige nicht, wie in den vorher erwähnten Stellen, psychologisch gerechtfertigt werden kann, sondern wo der sonst überall so sittliche, so zart fühlende Dichter in ruhiger Erzählung, — vielleicht einzelnen Charakterzügen folgend, wie die Sage sie von den Göttern erdichtet hatte [4]), — die Götter so herabzieht, daß die

---

hatten, als ob diese unerfreulichen Gottheiten schadenfroh zu dem verleiteten, was sie bestraften. Vergl. die Fabel vom Melampous. Od. XV, 234.

1) Od. XXIII, 222. Aphrodite berückt mit ihrem Gürtel auch die Verständigen. Il. XIV, 214.

2) Il. IX, 512. XIX, 91 f. Der Ate folgen aber sühnend die *Λιταί*, die Göttinnen der reuigen Abbitte; auch sie sind Zeus Töchter. Il. IX, 502 f.

3) Od. I, 32 f. 37 f. 47 f.

4) Dies erklärt auch, daß man in manchen Verhältnissen schönere Ideale unter den Menschen als unter den Göttern findet, z. B. Hektor und Andromache im Vergleich zu Hephaistos und Aphrodite, Odysseus und Penelope zu Zeus und Hera. S. Voß Antisymbolik. 2s St. S. 195.

Menschen weit sittlicher erscheinen. Hierher gehört z. B. der durch Zeus veranlaßte Bruch des eidlich bekräftigten Vertrags zwischen Griechen und Troern, wobei Agamemnon mit Recht erbittert Bestrafung des eidbrüchigen Frevlers durch Zeus hofft, und die Aeußerung des Dichters, Glaukos sei vom Zeus berückt worden, daß er nach der freundschaftlichen Erinnerung an das väterliche gastfreundliche Verhältniß seine goldenen Waffen für die ehernen dahingegeben habe [1]. — Je vereinzelter aber solche Thatsachen unter den Begebenheiten der Homerischen Gedichte dastehn, und je mehr Aeußerungen diesen entgegengestellt werden können, worin ganz andere Gesinnungen des Dichters hervortreten, desto weniger sind wir berechtigt, an jenen festzuhalten und daraus einseitige Folgerungen zu ziehn, welche dem Resultate einer unparteiischen Prüfung der sittlichen Ansichten in jenen Gedichten durchaus widersprechen.

Achtes Kapitel.

Göttliche Gerechtigkeit. Fortsetzung.

Wir müssen demnach das gerechte Strafamt des Zeus und der übrigen Götter als herrschende Ansicht in den Homerischen Gedichten festhalten und die einzelnen Aeußerungen derselben nachweisen.

Schon im Ganzen der beiden Gedichte ist diese Ansicht deutlich zu erkennen [2], und mit Recht bemerkt O. Müller, daß die poetische Gerechtigkeit, welche sich besonders dadurch, daß sie geübt wird, darin fühlbar macht, und die bewunderungswürdige Folge-

1) Il. IV, 87 f. 100 f. 160. VI, 234.

2) Jakobs verm. Schr. Bd. 3. S. 291. Joh. v. Müller Werke Bd. 8. S. 4. Allgem. Gesch. B. 1. S. 47.

richtigkeit in der Verbindung der Thaten der Helden mit ihrem Geschicke den sittlich fühlenden Leser von der vollkommensten Gesundheit des sittlichen Lebens im Herzen Homers überzeuge [1]).

Betrachten wir nämlich aus diesem Gesichtspunkte die Handlung in der Iliade, so sehn wir die Pest als Strafgericht des Apollon wegen der seinem Priester Chryses zugefügten Schmach unter den Achäern wüthen, welche aufhört, sobald der Priester versöhnt ist. Agamemnon verschafft sich für den Verlust, den ihm diese Versöhnung gebracht hat, durch Beleidigung des Achilles Entschädigung. Dieser zieht sich zürnend aus dem Kampfe zurück, und seine Entfernung bringt nach dem Rathschlusse der Götter den Achäern die Leiden, welche Agamemnons Leidenschaftlichkeit verursacht hat. Ein Versuch der Sühne zwischen Griechen und Troern wird durch Pandaros vereitelt, der bald darauf im erneuten Kampfe fällt. Ein zweiter Versuch der Ausgleichung, welchen der Troer Antenor betreibt, scheitert an der Hartnäckigkeit des Paris. Der Kampf erneut sich, und der Griechen Noth bestimmt den Agamemnon, dem Achilles Versöhnung anzubieten, der sie jedoch zurückweist. Das Bewußtsein dieses Sühnversuchs stärkt Agamemnons und seiner Helden Selbstgefühl und Kampflust, doch ohne dauernden Erfolg: die Troer dringen, mehrmals zurückgeschlagen, doch endlich bis zu den griechischen Schiffen. — Da sendet Achilles, schon halb versöhnt, zur Rettung der Griechen den Freund und eilt nach dessen Tode, den er als die Strafe seiner Unversöhnlichkeit ansehen kann, und nach vollendeter Aussöhnung mit Agamemnon selbst in den Kampf, den er, im wildesten Ausbruch seiner Rachgier durch

---

1) Vergl. Zeitschrift für Alterthumsk. 1835. Decemb. „Das Walten der rächenden Gottheit", sagt Nitzsch, „ist die Lehre seiner Sagen, die Seele seiner Darstellung. Wie die Gottheit, läßt er Jedem nach seinen Werken geschehn."

große Gefahr gehemmt, dennoch fortsetzt, bis er, den Freund rächend, Hektor getödtet hat. Die Todtenfeier am Scheiterhaufen des gerächten Freundes und die Rückgabe der Leiche Hektors an die Seinen beschließt endlich das Gedicht [1]), dessen Skizze hinreichend die vorhergehenden Bemerkungen rechtfertigen wird: das Thun und Leiden der Helden sehn wir hier in einem Zusammenhange, der selbst strenge Forderungen der Idee der sittlichen Vergeltung befriedigen muß.

Aber auch die strengsten Forderungen derselben sehen wir erfüllt, wenn wir unsere Aufmerksamkeit von dem großen Drama des Kampfes und der Ausgleichung leidenschaftlich erregter und verständig zurückgedrängter Kräfte, welches uns die Iliade darstellt, zu der Beschreibung der Schicksale des herrlichen Dulders Odysseus in der Odyssee wenden. Mit kluger und besonnener Benutzung aller günstigen Umstände und mit frommem und unerschütterlichem Vertrauen auf die Hülfe günstiger Götter sehn wir ihn in aller Noth, die ihn trifft, zehn Jahre lang stets das Ziel seiner Wünsche verfolgen, die Heimath und die Seinen wieder zu finden. — Nach der Heimkehr reinigt er rächend sein Haus von den frevelnden Freiern und findet im neugewonnenen Besitzthum die treugebliebene Gattin, den zum verständigen Jüngling herangereiften Sohn, den greisen von Kummer über den verlorenen Odysseus niedergedrückten Vater, die über des geliebten Herrn glückliche Rückkehr frohlockenden Diener wieder.

Wurde nun oben bemerkt, daß sich die Idee der

---

1) Die homerische Erzählung ist hier überall so einfach, so klar und naturgemäß (Hor. ep. I, 2, 1—16.), daß es unbegreiflich ist, wie hier von der ewigen Berechtigung der Hera und Athene, als der sittlich-geistigen Principien Griechenlands gegen die rechtlose Natürlichkeit der Asiatischen Kypris und von einer Erschütterung des Princips des Elementarischen in der Ueberwindung der Mächte der Ostwelt gefabelt werden kann. Zeitschr. f. Alterthumsk. 1837. 67.

Gerechtigkeit im Homer vorzüglich dadurch zeigt, daß sie geübt wird, so findet man doch auch genug einzelne Aeußerungen, in denen jene auf das Bestimmteste ausgesprochen wird.

Hier kommt zunächst die Ansicht in Betracht, daß die Götter zürnen und strafen, wenn sie von den Menschen vernachlässigt werden. So erzählt z. B. Phoinix, daß Artemis den Oineus bestraft, weil er ihr allein unter den Göttern keine Erstlingsopfer (θαλύσια) gebracht habe, Menelaos, daß er wegen versäumter Opfer in Aegyptos zurückgehalten worden sei, und die Achäische Mauer wird zerstört, weil den Göttern keine Hekatomben gebracht worden waren. [1])

Größere Strafe trifft natürlich nach der herrschenden Ansicht diejenigen, welche sich stolz über die Götter erheben oder wohl gar sie anzugreifen wagen. Von dem Thamyris erzählt der Dichter, daß ihn die Musen, weil er mit ihnen um die Wette singen wollte, des Gesanges beraubt hätten, von der Niobe Achilles, daß sie wegen ihrer stolzen Ueberhebung über Leto ihre Kinder verloren habe, vom Eurytos Odysseus, daß ihn Apollon getödtet, weil er diesen im Bogenschießen herausgefordert, vom Lokrier Aias, der auch sonst als wild und trotzig geschildert wird, Menelaos, daß er durch Poseidon seinen Tod gefunden, weil er sich gerühmt, auch wider Willen der Götter in die Heimath zu kommen. [2]) Dione tröstet ihre über Diomedes Frevel klagende Tochter mit der Aeußerung, daß die Frevler an den Göttern sich keines langen und keines glücklichen Lebens mit Weib und Kindern erfreuen könnten, und die Erinnerung an Lykourgos, der für den Frevel an Dionysos geblendet wurde und nicht lange

---

1) Jl. IX, 533. Od. IV, 351 f. Jl. XII, 6 f.
2) Jl. II, 595 f. XXIV, 602. Od. VIII, 224. IV, 504. (Jl. XXIII, 473.)

mehr lebte, hält den Diomedes, wie er selbst äußert, von unbesonnenem Vordringen gegen Glaukos zurück, den er für einen Gott hält [1]).

Aber es strafen die Götter nicht bloß Frevel, welche die Menschen an ihnen verüben; sie blicken auch auf der Menschen Thun und Treiben unter einander und rächen ungerechte Thaten. Hier sind zunächst Aeußerungen zu erwähnen, wo sie als Rächer des Unrechts und Frevels im Allgemeinen vorkommen, z. B. Jl. III. 320., wo die Achäer beim Zweikampf des Paris und Menelaos die Hoffnung aussprechen, daß ihnen die Götter durch den Tod des Schuldigen Frieden verleihen würden [2]), Jl. XVI, 386. in einem Gleichnisse, worin der Dichter selbst von dem Zorne des Zeus gegen diejenigen spricht, welche ohne Furcht vor göttlicher Strafe ungerechte Urtheile fällen [3]), Od. III, 132 f. in der Rede des Nestor, daß die Götter die Griechen zerstreut hätten, weil sie nicht alle verständig und gerecht (*νοήμονες* und *δίκαιοι*) gewesen wären, und besonders häufig in der Odyssee, wo von den Freveln der Freier die Rede ist. Odysseus, Telemachos, Eumaios und andere klagen über dieselben, daß sie sich nicht um den Zorn und die Rache der Götter kümmerten, welche doch böse Werke nicht liebten, sondern das Recht und die guten Thaten der Menschen ehrten [4]), und sprechen den Wunsch und die Hoffnung der Vergeltung aus [5]), welche Penelope, anfangs die Rückkehr ihres Gatten bezweifelnd, einem rächenden Gotte zuschreibt, und in welcher der greise Laertes freudig das

---

1) Jl. V, 406 f. VI, 130 f. V, 177.
2) Jl. III, 351.
3) Vgl. Hesiod. *ἔ. κ. ἡ.* 235 f. (V. 252 f.)
4) Od. II, 67. XIV, 83. (*οὐ μὲν σχέτλια ἔργα - φιλέουσιν, ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἴσιμα ἔργ' ἀνθρώπων*) XVI, 423. (*οὐχ ὁσίη κακὰ ῥάπτειν ἀλλήλοισιν*) XXII, 39.
5) Od. I, 379. II, 144. XV, 523 f. XX, 168 f.

noch fortwährende Walten der Götter erkennt [1]). Ja selbst die Freier mäßigen ihren wilden Trotz bei dem von ihnen ausgesprochenen Gedanken, daß die Götter Fremdlingen ähnlich durch die Städte ziehn, um der Menschen Frevel und gute Sitten zu beobachten [2]).

Aber auch einzelne Frevel und Verletzungen besonderer Pflichten werden von der Gottheit gestraft, z. B. Beleidigung der Aeltern. Phoinix erzählt, daß Zeus und Persephone den Fluch vollbracht hätten, welchen der beleidigte Vater über ihn ausgesprochen; Telemachos fürchtet die Rache der Gottheit, wenn die von ihm verdrängte Mutter die Erinnyen zur Rache herbeirufe [3]). Eben so rächen die Götter Ehebruch und Mord nach den Worten der Athene über Aigisthos [4]), der von Orestes getödtet wird, wobei wohl zu bemerken ist, daß Homer von der Ermordung der Mutter (der impia pietas desselben), welche bei den Tragikern vorkommt, noch nichts zu wissen scheint [5]). Auch wegen Verletzung der Gastfreunde und Fremdlinge, welche Schutz suchten, hoffte man die Rache der Götter, wie Jl. XIII, 622 f. in der Anrede des Menelaos an die Troer wegen der das Gastrecht verletzenden Entführung seiner Gattin, Jl. XXIV, 570. 586., wo Achilles die Besorgniß ausspricht, den Beschützer des um Schutz flehenden (ἱκέτης) Priamos, den Zeus, zu beleidigen, Od. IX, 477. in der Strafrede des Odysseus an den Kyklopen,

---

1) Od. XXIII, 63. XXIV, 351. (Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥα ἔτ' ἔστε θεοὶ κατὰ μακρὸν Ὄλυμπον f.)

2) Od. XVII, 485 f.

3) Jl. IX, 454. Od. II, 135. Vgl. über die Erinnyen als Rachegöttinnen Passows Lex. Ἐριννύς.

4) Od. I, 46 f.

5) Vgl. Nitzsch zu Od. III, 309. Doch dies bestimmt zu verneinen verbieten die Worte, welche auf die mit der Bestattung des Aigisthos verbundene Beerdigung der Klytaimnestra hindeuten, woraus freilich von der Zeit und Art ihres Todes nichts zu ersehen ist.

Od. XIV, 283. in der Erzählung des Odysseus vom Aegyptischen Könige, der ihn aus Scheu vor dem Zeus (ἱκετήσιος) verschont habe, Od. XIII, 213 [1]) in der Apostrophe desselben an die Phäaken, als er sich von ihnen getäuscht und verlassen glaubt, und Od. XVII, 475., wo er die Schutzgötter und rächenden Erinnyen der Bettler zur Rache aufruft. Ja Eumaios, der biedere Sauhirt, weist schon den Gedanken eines Frevels an dem Gastfreund mit der schönen Aeußerung zurück, daß er mit dem Bewußtsein solcher Schuld nicht mehr froh zum Zeus beten könne [2]). Auf gleiche Weise wird die Strafe der Götter wegen der Vernachlässigung der Gestorbenen gefürchtet [3]). Und so erscheint mancherlei Unglück als natürliche Folge und göttliche Strafe der eigenen Schuld des Menschen, so daß bei der Wahrnehmung desselben öfters die Ansicht ausgesprochen wird, der Unglückliche müsse den Göttern verhaßt sein [4]), eine Ansicht, welche ihren Grund in der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Götter hat, die im Ganzen der homerischen Gedichte, wie in einzelnen Stellen derselben nachgewiesen worden ist [5]).

Endlich beruht auch die so häufig vorkommende Anrufung des Zeus und der Götter zur Heiligung und Bekräftigung einer Versicherung, der Eidschwur, auf der festbegründeten Ansicht von der Heiligkeit und Gerechtigkeit der Gottheit. So werden bei einem feierlichen Eide Jl. III, 276 f. Zeus, Helios, (weil er Alles sieht und hört), die Flußgötter der benachbarten Flüsse, Gaia und die den Meineid rächenden Erinnyen, so wie Jl. XIX, 258 f. eben dieselben ohne die Flußgötter, welche

---

1) Ζεὺς σφείας τίσαιθ' ἱκετήσιος, ὅςε καὶ ἄλλους ἀνθρώπους ἐφορᾷ καὶ τίνυται, ὅςις ἁμάρτῃ.
2) Od. XIV, 406.
3) Od. XI, 73.
4) Jl. VI, 200. Od. X, 75. XI, 436.
5) Od. XIX, 276.

in jener Stelle eine besondere Wichtigkeit für die Troer haben, angerufen; eben so Zeus allein sehr häufig [1]), Od. XIV, 394. alle olympischen Götter und in einem besondern Falle als Aufseher der Wettkämpfe Poseidon, Jl. XXIII, 581 f. Außerdem werden noch öfters Eide ohne besondere Erwähnung der angerufenen Götter [2]) und eidlich gesicherte Verträge (ὅρκια) [3]) erwähnt.

Betrachtet man es aber mit Recht als einen Fortschritt im religiösen Leben, wenn die Gottheit nicht nur als strenger Richter, sondern auch als gütiger Vater gedacht wird, gegen die, welche ihre Schuld bereuen, so findet sich diese Ansicht, abgesehen davon, daß sie auch den Sühnopfern und der bekannten vom Teiresias dem Odysseus zur Versöhnung Poseidons auferlegten Wallfahrt [4]) zu Grunde liegt, in der schönen Fabel von den Liten (*Λιταί*), den personificirten Abbitten der Reue, ausgesprochen, welche, Töchter des Zeus, ihrer ältern Schwester, der bethörenden Ate, nachhinken und dem Verführten, der sie willig aufnimmt, Versöhnung verschaffen. Denn die Götter werden versöhnlich gedacht. Und dieses äußert Phoinix gegen Achilles, um ihn zur Versöhnung mit Agamemnon zu bewegen [5]).

---

1) Jl. VII, 76. 411. X, 329. Od. XIV, 158. XVII, 155. XIX, 303. XX, 230. (Hier wird auch der gastliche Tisch und Herd des Odysseus mit angerufen.)

2) Od. II, 377. IV, 253. XII, 298. XIV, 151. XV, 437. XVIII, 55 f.

3) Jl. II, 124. III, 299. IV, 157. Od. XXIV, 546. — Od. XIX, 396 kann nicht gegen die Gültigkeit des Eides angeführt werden. Vergl. Eustathius zu dieser Stelle.

4) Jl. I, 314 f. 386. 472 f. II, 550 f. IX, 497 f. — Od. XI, 121 f.

5) Jl. IX, 497—512. (*στρεπτοὶ δέ τε καὶ θεοὶ αὐτοί.*)

Neuntes Kapitel.

Göttliche Gerechtigkeit. Schluß. Ansichten vom Leben nach dem Tode [1]).

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß nach der damals herrschenden Ansicht Gutes und Böses zwar vergolten, aber nur durch zeitliches Glück belohnt und mit zeitlichem Unglücke bestraft gedacht wurde.

Der durch die Seele (ψυχή) belebte Körper ist das Wesentliche des Menschen; werden beide durch den Tod getrennt, so wird das Wesentliche desselben trotz des Fortbestehens der Seele vernichtet [2]). Nach dem Tode geht diese aus dem Körper durch den Mund oder durch die Wunde davonfliegend [3]) traurig in das Haus des Hades hinab, welches auch Erebos genannt wird [4]). Doch

---

1) Was früher Sturz (in den prolus. d. vest. doct. d. an. immort. in Hom. carm. und Halbkart (Psycholog. Homer. Züllich. 1796) hierüber bemerkt haben, ist jetzt nicht mehr zu berücksichtigen. Brauchbarer sind die Bemerkungen von J. H. Voß in der Antisymbolik, S. 203 f. und kritische Blätter, B. 2. S. 427. Vergl. auch Völcker hom. Geog. S. 135 f. und die vorletzte Bemerkung zu meiner Vorrede.

2) Nach dieser materiellen Ansicht wird sogar Jl. I, 4. der Leichnam des Helden im Gegensatz zu seiner in den Hades hinabgegangenen Seele mit dem Pron. αὐτός, bezeichnet, und eben damit Od. XI, 602. der ganze zu den Unsterblichen erhobene Herakles, (nicht blos dessen Seele, wie Passow im Lexikon erklärt, — vergl. den Mythus von Ganymed Jl. XX, 232 f.), da der Herakles, den Odysseus im Hades sieht, blos ein gespenstisches, die Schatten schreckendes Scheinbild ist (εἴδωλον, v. 602.) ohne die menschliche ψυχή, dessen Anrede an Odysseus eben so wenig auffallen kann, als das Sprechen des Traumbildes Od. IV, 795 f.

3) Jl. IX, 409. XIV, 518. XVI, 505.

4) Jl. XVI, 856. XXIII, 51. Od. XI, 222. Jl. XI, 445. 263. XIII, 415. XV, 252. XVI, 327 f. Passow unterscheidet nach Jl. VIII, 368. das Erebos als den dunkeln Durchgangspunkt vom Hause des Hades als eigentlichem Aufenthaltsorte der

können diese Seelen ihren eigentlichen Bestimmungsort nicht eher erreichen, als bis sie begraben sind: bis dahin schweben sie an den Pforten des Hauses des Hades herum [1]). Daher fleht Patroklos den Achilles, dem er im Traume erscheint, um Bestattung; ebenso am Eingange des Hauses des Hades den Odysseus Elpenor, der deshalb auch nicht, um jenen zu erkennen, vom Blute zu trinken braucht, wie die übrigen Schatten, welche sich dadurch mit der Welt, die sie verlassen haben, in Verbindung zu setzen vermögen [2]). In

ψυχαί. Vergl. dagegen Od. XI, 623—25. Dort wird der Hund aus dem Erebos, hier aus dem Hause des Hades heraufgeholt. Und selbst in jener Stelle heißt es, Herakles sei in das Haus des Hades gesendet worden, um den Hund aus dem Erebos zu holen. Jener weitere Weg wäre unnöthig gewesen, wenn sich derselbe in dem Erebos vor dem Hause des Hades aufgehalten hätte. So heißt es auch von den Gestorbenen in allen andern Stellen bald, ins Haus des Hades, bald, in das Erebos gehn. Endlich ist auch die ganze Todtenschau des Odysseus mit Passows Ansicht nicht zu vereinigen.

1) Jl. XXIII, 71. Od. XI, 51 f. Es ist unbegreiflich, wie Voß (krit. Bl. II, S. 414.) diese Vorstellung gegen die deutliche Stelle in der Iliade für spätern Ursprungs halten konnte. Denn Elpenor erscheint dem Odysseus in der Nekyia zuerst, und spricht mit ihm, ohne vom Blute zu trinken, ist also noch nicht unter den übrigen Schatten, und die ohne Begräbniß unter den Abgeschiedenen ankommenden Freier im 24. Buche der Odyssee können nicht angeführt werden, weil dieses spätere Ansichten enthält.

2) Nach der Ansicht, die man in jener Zeit von den Träumen hatte (s. das folgende Kap.), ist die Erscheinung des Patroklos, welche einzig in ihrer Art ist, — denn kein anderer Schatten verläßt bei Homer den Hades — als ein Revenant, als ein Gespenst zu betrachten. Eben so die übrigen Traumgestalten, welche die Götter senden. Ja selbst alle Schatten im Hause des Hades haben etwas Gespenstisches, sobald sie mit einem noch lebenden Menschen in Beziehung kommen, wie in der *Νέκυια* mit Odysseus, vor Allem aber das *εἴδωλον* des Herakles, das selbst im Hades unter den gespenstischen Schatten als ein Gespenst erscheint. Dies ist gegen Lobecks Aeußerung (Aglaoph. I, 202) anzuführen: „Spectrorum et larvarum formidines apud Homerum **nullae** sunt praeter caput Gorgonium."

diesem Hause des Hades schweben sie in sinnlich wahrnehmbarer, ihrer frühern Bildung ähnlicher Gestalt, — denn Odysseus erkennt sie bei seinem Besuche am Eingange des Hades wieder — doch ohne die frühere Kraft und Körperlichkeit, als εἴδωλα, den Schatten ähnlich [1]). Sie bewegen sich fast besinnungslos — mit dumpfem Bewußtsein, sagt Voß, — (dah. νεκροὶ ἀφραδέες) [2]), mit Ausnahme des Teiresias, dem Persephone allein volles Bewußtsein (νόον) verliehen [3]), in einem träumenden Zustande, der es ihnen aber doch möglich macht, das Traurige ihres Aufenthaltes zu fühlen und mit Schmerz auf das vergangene Glück in der Oberwelt zurückzublicken [4]). Daher wird vom Tode stets mit Unmuth und Furcht gesprochen; eben so vom Hause des Hades, welches selbst die himmlischen Götter hassen [5]). Hades selbst aber, dessen Herrschaft die Abgeschiedenen verfallen, erscheint als eine unfreundliche Gottheit, die glücklicher Weise mit den Menschen, so lange sie leben, in keine Berührung kommt.

Demnach ist der Aufenthaltsort der Todten kein Sitz größerer Seligkeit und sittlicher Vervollkommnung, son-

1) Od. XI, 393 f. 206 f. 218 f. Daher νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα. Od. X, 521. — Jl. XXIII, 72. 99 f.

2) Od. XI, 476. Jl. XXIII, 104. Diese Stelle ist sehr erläuternd. Achilles sagt, im Hause des Hades wäre vom Menschen noch die Seele und das Scheinbild des Körpers (ψυχή und εἴδωλον) übrig, aber das Bewußtsein fehle.

3) Od. X, 493 f.

4) Od. XI, 488 f. Noch sind hier solche Schatten besonders zu erwähnen, welche die Beschäftigung fortsetzen, durch welche sie früher besonders berühmt geworden waren, wie Minos, Orion und das εἴδωλον des Herakles. — Ganz andere, von diesen abweichende Ansichten finden sich im 24. Buche der Odyssee, das nebst XXIII, 297 f., schon von alten Grammatikern für spätern Ursprungs erklärt worden ist. Vergl. Spohn comm. de extr. p. Odyss. u. Koes de discrep. quib. in Odyss. occurrent.

5) οἰκία σμερδαλέα, τάτε στυγέουσι θεοί περ. Jl. XX, 64. Od. XII, 341. Od. XI, 94. XIV, 156.

dern alle Menschen, ohne Unterschied ihres Wandels, leben dort in dem erwähnten unerfreulichen Zustande. Nur die Meineidigen scheinen daselbst noch von den Erinnyen gezüchtigt zu werden. Außerdem werden einige Frevler an der Majestät der Götter, deren besondere Strafen Odysseus erzählt, ganz isolirt erwähnt und scheinen nach Laune zur Strafe ausgesucht zu sein [2]), während einige nach göttlicher Laune bevorzugte Lieblinge der Götter in die elyseischen Frühlingsfluren versetzt oder gar zu den Göttern erhoben wurden [3]). Der tief unter dem Hades liegende Tartaros endlich als Aufenthaltsort des Kronos und der Titanen hat für diese Betrachtung weiter keine Bedeutung [4]).

Dies waren die aus der vorherrschenden Sinnlichkeit jener Zeit, die nur im Vollgenuß des Lebens Freude finden konnte, ganz natürlich sich entwickelnden Ansichten. Denn wie das Kind und der kindlich befangene Mensch durch die sinnlich abschreckende Erscheinung des eintretenden Todes verleitet wird, sich den Tod und alles, was darauf Bezug hat, als furchtbar zu denken, so mußte es auch den Griechen jener Zeit gehen, welche sich noch nicht zu dem Glauben eines geistigen seligen Fortlebens erheben konnten, ja selbst noch zu abhängig vom sinnlichen Eindrucke der irdischen Vernichtung waren, um wenigstens ein sinnlich

1) Jl. III, 278. XIX, 259.

2) Od. XI, 576 f.

3) Od. IV, 561. f. Jl. XX, 232. Od. XI, 602. Wie sich Homer die Existenz dieser Bevorzugten gedacht habe, ist nicht ganz deutlich; wahrscheinlich daß sie, wie Herakles und Ganymed zu den Göttern, ganz mit Leib und Seele in die elyseischen Fluren entrückt worden wären. Denn da weder an die Erzeugung eines neuen Körpers, noch an einen Scheinkörper gedacht werden kann, so muß die Beibehaltung des irdischen Körpers angenommen werden. Nach Hes. ἔ. κ. ἡ. 151. (V. 167.) sind alle Heroen auf den Inseln der Seligen.

4) Jl. VIII, 13 f. 481.

heiteres Fortleben des so vernichteten Sterblichen für möglich zu halten. Daher erscheint ein langes glückliches oder, wenn auch kurzes, doch wenigstens ruhmvolles Leben so wünschenwerth, und früher Tod oft als Strafe des Frevels [1]).

Zehntes Kapitel.

Zeichen und Träume als Aeußerungen der göttlichen Regierung.

In den homerischen Gedichten erscheint Zeus als gerechter Lenker und Ordner der menschlichen Verhältnisse. Daß bei einer solchen Ansicht Naturerscheinungen, wenn sie durch zufälliges Zusammentreffen mit wichtigen Ereignissen für die subjective Anschauung eine höhere Bedeutung bekamen, als Anzeichen des göttlichen Willens betrachtet werden mußten, versteht sich von selbst, und demnach ist hier der passendste Ort, von der homerischen Mantik und Oneirologie zu reden, die nicht sowohl einzelne Wirkungen der Providenz, von denen früher gesprochen worden, als vielmehr diejenigen Erscheinungen abhandelt, durch welche man in der Hoffnung einer günstigen Einwirkung oder in der Furcht vor einem Unheil bringenden Einflusse jener Providenz bestärkt wurde [2]).

Zeus ist es hier, welcher die Anzeichen giebt, als Personifikation jener Providenz. Von solchen Naturerscheinungen, die als Anzeichen (*τέρατα*, *σήματα*, *θεοπρόπια*) gelten, sind zunächst Blitz und Donner zu erwähnen, Feuermeteore, der Regenbogen und blutiger

1) Jl. V, 407 f. VI, 130 f. Köster, Erl. d. heil. Schr. a. Homer. S. 25.

2) Vgl. Völcker über homerische Mantik. Schulzeitung. 1831. II, 144 ff.

Thau [1]) als solche, die ihrer Natur wegen auffällig sein mußten und leicht eine höhere Bedeutung bekommen konnten. Aber auch in weniger auffälligen Erscheinungen, namentlich im Niesen [2]) und im Fluge der Vögel, was so häufig erwähnt wird, konnte leicht der hoffende oder fürchtende Beobachter eine Beziehung auf das finden, was sein Gemüth beschäftigte, und die zufällige Bestätigung der Erwartung durch ein Ereigniß mußte die erst einzeln hervortretende Ansicht bald zum Volksglauben machen. Doch eben wegen der nur subjectiven Wichtigkeit solcher Erscheinungen, welche der Deutung einen weiten Spielraum ließen, erscheint die bekannte Aeußerung des Hektor ganz natürlich, welcher in der Hoffnung auf das Versprechen des Zeus, ihm Sieg zu verleihen, nicht die Zeichen im Allgemeinen, sondern nur des Polydamas ängstliche Deutung mit den Worten zurückweist [3]):

„Ich achte sie (die Vögel) nicht, noch kümmert mich solches,
Ob sie rechts hinfliegen, zum Tageslicht und zu der Sonne,
Oder auch links dorthin, zum nächtlichen Dunkel gewendet.
Wir vertrauen auf Zeus, des hocherhabenen, Rathschluß,
Der die Sterblichen all' und die ewigen Götter beherrschet!
Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten!"

Sehen wir hier den Polydamas, wie an andern Orten andere gewöhnliche Männer [4]) das Anzeichen deuten, so war es doch natürlich, daß manche Menschen in den Ruf besonderer Befähigung zum Deuten solcher Zeichen kamen und als Seher (μάντεις, θεοπρόποι, θυοσκόοι) berühmt wurden, die natürlich durch ihr Geschäft den Priestern sehr nahe standen [5]).

---

1) Il. IX, 236. XIII, 244. XV, 377. Od. XX, 98 ff. XXI, 413. Il. IV, 75. XI, 28. XVII, 548. XI, 53.
2) Od. XVII, 541. 545.
3) Il. XII, 237 ff.
4) z. B. Od. II, 146 ff.
5) Il. I, 62. II, 831. XXIV, 221. Od. I, 202. IX, 509. XV, 245. 252. Vgl. Lobeck Aglaoph. I. S. 260 f.

Doch nicht bloß bei der Auffassung und Deutung solcher Erscheinungen blieb der befangene Beobachter stehn: er versetzte wohl gar zuweilen die eingebildeten Phantasmen, welche die Hoffnung oder Furcht erzeugt hatte, in die Wirklichkeit. Dies liegt mehreren Erzählungen zu Grunde, z. B. von dem weissagenden Rosse des Achilles, ferner von der Bewegung der Häute und dem Brüllen des Fleisches der Stiere des Helios, von dem nur dem Odysseus sichtbaren Leuchten der Wände, so wie von der Vision des Sehers Theoklymenos [1]).

Da aber oft kein Zeichen, woraus man die Zukunft hätte deuten können, sichtbar wurde und man das Bedürfniß eines Blickes in die ferne Zukunft hatte, so mußten Orakel entstehen. In den homerischen Gedichten werden das Dodonäische des Zeus (mit den Orakelpriestern, den Sellern) und das Pythische des Apollon, jedoch nur beiläufig [2]), erwähnt.

Was endlich die Träume betrifft, so gelten auch sie als Zeichen, besonders vom Zeus gesendet [3]). Denn sie sind bei Homer nicht natürliche Phantasiegebilde, sondern selbst Götter [4]) oder von den Göttern gesendete Gestalten und Phantasmen [5]). Also auch hier, wie bei den übrigen Zeichen, erhält das Zufällige eine höhere Bedeutung, die subjective Anschauung eine Objektivität, wodurch der Glaube an eine leitende Providenz bestärkt wird. Da nun aber manche dieser Phantasmen als Täuschungen erkannt werden mußten, so schied der Volksglaube wahre und täuschende Träume, die nach

---

1) Jl. XIX, 404. Od. XII, 395. XIX, 33 f. XX, 350 — 57. Lobeck (Agl. I, 264.) hält mit Unrecht Theoklymenos Rede für einfaches Voraussagen wahrscheinlicher Zukunft: er ist wirklich inspirirter Visionär. Völker Schulzeitung 1831. II. 146.

Cf. Jl. II, 300 ff.

2) Od. XIX, 296. Jl. XVI, 234. Od. VIII, 80. Jl. IX, 405.

3) S. Nitzsch zu Od. IV, 795.

4) Jl. II, 16. kommt der Traumgott selbst zu Agamemnon, Od VI, 20. Athene zur Nausikaa.

5) z. B. Od. IV, 795 f. sendet Athene ein εἴδωλον in der Gestalt der Iphthime zur Penelope.

Od. XIX, 560 f., aus verschiedenen Thoren hervorkamen [1]). Wegen jener Bedeutung der Träume, welche sie andern Zeichen gleichsetzt, müssen auch hier kundige Ausdeuter (ὀνειροπόλοι) vorkommen [2]).

Eilftes Kapitel.

Verhältniß der Götter zur Natur und ihrer Entstehung.

In dem vorhergehenden Kapitel ist der Mensch in seiner Abhängigkeit von der Gottheit dargestellt und die homerische Providenz in Bezug auf ihn nachgewiesen worden. Eine gleiche Abhängigkeit der ganzen Natur von derselben hängt damit auf das Genaueste zusammen, doch tritt sie weniger bedeutend hervor, weil der Mensch dem Dichter die Hauptsache war. Die Natur ist nur insofern ein Gegenstand seiner aufmerksamen Beobachtung, als sie sich gleichsam lebendig zeigt und ein ähnliches Interesse einflößt, wie es das bewegliche Menschenleben darbietet. Daher hat Homer selten und, wo sie vorkommen, sehr dürftige Beschreibungen von Landschaften. Aber Stürme, Wolkenveränderungen, Schneegestöber und Regenschauer, Gewitterstürme und Meteore werden, besonders in Gleichnissen [3]), sehr häufig erwähnt und beschrieben. +

Doch zeigt sich die Abhängigkeit der Natur von der Gottheit schon in der allgemeinen Ansicht, daß die vielen höhern und niedern Götter größere und kleinere Gebiete der Natur beherrschen und deren Kräfte nach Willkür benutzen. So beherrscht Zeus Himmel und

---

1) Eine spätere Vorstellung findet sich Od. XXIV, 12.
2) Jl. I, 63. V, 149.
3) Jl. XVI, 297 f. 389 f. XVII, 54 f. 263 f. 547 f. XIX, 357. 362. XXII, 317. S. Nitzsch zu Od. IV, 783.

+ Cf. meine Abhandlung in d. Zeitschr. f. d. Alterthumswissensch. 1841. No. 82.

Erde und bringt daselbst die mannigfaltigsten Veränderungen hervor, seine beiden Brüder das Meer mit den Gewässern und die Unterwelt; in beschränkteren Wirkungskreisen walten aber z. B. Aiolos, der vom Zeus eingesetzte Schaffner der Winde [1]), so wie die Meer- und Flußgottheiten und die Nymphen. — Noch mehr aber tritt dieses Verhältniß in den Beiwörtern von natürlichen Erscheinungen und Naturgegenständen hervor, welche heilig und göttlich (ἱερός, δῖος, θεῖος, θεσπέσιος) genannt werden. Denn diese finden nur in der Annahme der Einwirkung der Götter auf jene Naturgegenstände ihre Erklärung [2]).

Eben so aber, wie die Einwirkung der Providenz auf die Natur, muß auch die Frage nach dem Ursprunge der Natur wie der Menschen für die sinnliche Anschauung zurücktreten [3]). Man wird demnach in den homerischen Gedichten vergeblich Lob und Preis der Gottheit als des Urquells alles Daseins suchen, wie es in den hebräischen Gedichten hervortritt. Doch erscheint im Ganzen der Anschauungsweise, wie in einzelnen Stellen [4]), alles neuerwachende Leben, wie auch dessen Vernichtung, durch den Willen der Gottheit bedingt.

---

1) Zwar wird Aiolos Od. X, 2. den unsterblichen Göttern entgegengesetzt, aber die Macht über die Winde, welche er besitzt, und alles, was von ihm erzählt wird, zeigt deutlich, daß er, wie viele Nymphen, von Homer weit über die gewöhnlichen Menschen und den Göttern näher gestellt wird.

2) Vgl. Nitzsch zu Od. III, 265 und 278.

3) Wolf bemerkt (nach Helmholtz Progr. über die erste Entwickelung der Hellenen. Potsdam, 1831.) der Begriff eines nothwendigen Urhebers sei zu philosophisch, und nur allmählich mischten sich solche Vorstellungen ein.

4) Eine merkwürdige Stelle der Art s. Od. XII, 65.

Zwölftes Kapitel.

Der Gottesdienst.

Nachdem wir die Hauptzüge der homerischen Dogmatik kennen gelernt und daraus wahrgenommen haben, welcher Geist der Frömmigkeit die Heroen beseelte, so müssen wir noch der Aeußerung dieser Frömmigkeit in dem Gottesdienste gedenken.

Offen und klar ist derselbe bei Homer: von Mysterien findet sich nirgends eine bestimmte Spur [1]). Zweierlei kommt hierbei in Betracht, das Gebet und das Opfer. Ersteres tritt in jenem gläubigen Zeitalter ungestört durch Reflexionen über die Unveränderlichkeit der Gottheit überall auf das Innigste hervor. Erscheint es auch oft, wie bei allen einfachen Menschen, durch ein besonderes Bedürfniß oder durch die Noth hervorgerufen, so gilt es doch als Zeichen einer guten Gesinnung [2]) und kommt bei den meisten bedeutenden und unbedeutenden Ereignissen und Verhältnissen des Lebens als Fürbitte, wie als Dankgebet vor, denn die Götter sind die Geber alles Guten (*δωτῆρες ἐάων*). Die Gebete werden theils an alle Götter [3]),

---

1) Lobecks Aglaoph. I, 270 f. Denn in der berühmten Stelle Il. VI, 132 f. ist nur von dem tollenden Dionysos und seinen Pflegerinnen die Rede, welche mit den *θυσθλοις* in den Händen auf dem nysäischen Gebirge vom Lykourgos gejagt wurden. Zwischen dieser Dionysosfeier, an der durchaus keine Menschen Theil nehmen, und welche deutlich beweist, daß der Bacchuskult unter den Griechen Homers noch keine Aufnahme gefunden hatte, und den spätern Mysterien zu Ehren des Gottes ist doch gewiß ein großer Unterschied. Jedoch schon Hesiodos erwähnt *ἄϊδηλα* beim Gottesdienste. Hes. *ἔ. κ. ἡ* 701. (V. 756.)

2) Od. XIV, 421. vom Eumaios: *οὐδὲ συβώτης λήθετ᾽ ἄρ᾽ ἀθανάτων· φρεσὶ γὰρ κέχρητ᾽ ἀγαθῇσιν.*

3) Od. IV, 433. XII, 334. XX, 238.

theils an Zeus [1]) und einzelne Gottheiten gerichtet, die entweder als Beschützer überhaupt oder als Helfer in besonderen Fällen angerufen werden. So z. B. Athene vom Odysseus, Telemachos und der Penelope, Poseidon von den zum Achilles gesendeten Griechen, Apollon von mehreren Troern, die er besonders begünstigte, und von den Griechen Teukros und Meriones beim Bogenschießen, Artemis von der Penelope, als sie sich den Tod wünscht, die Windgötter von Achilles, als der Scheiterhaufen des Patroklos nicht brennen will, der Flußgott auf der Insel der Phäaken von Odysseus, die Nymphen von Eumaios, als sein Gastfreund an deren Quelle gemißhandelt wird [2]). — Der feste Glaube an die Wirksamkeit des Gebets ist aber am deutlichsten in den Worten des Antilochos [3]) ausgesprochen, welcher als Ursache des Sturzes des Eumelos beim Wagenrennen die Vernachlässigung der Götter angiebt, zu denen er hätte beten sollen. Auch in der oft vorkommenden Anrufungsformel des Zeus, der Athene und des Apollon [4]) liegt natürlich ein minder deutlich ausgesproche-

---

1) Jl. VII, 202. XVI, 232 f. XXI, 273. Od. VII, 331.

2) Od. II, 261. XV, 222. IV, 752. 761 f. III, 380. — Jl. IX, 183. — Jl. IV, 101. XVI, 514. XXIII, 863. — Od. XX, 61. — Jl. XXIII, 194. — Od. V, 445. Od. XVII, 240.

3) Jl. XXIII, 546.

4) Jl. IV, 288. Od. IV, 341. VII, 311. XVII, 132. XVIII, 235. Die einfachste Erklärung der so zusammen erwähnten drei Gottheiten, ist die, daß der Dichter Jl. IV, 288. den Agamemnon zunächst Zeus als den obersten Gott, dann Athene als Beschützerin der Griechen und endlich den Apollon entweder wegen der kurz vorher erwähnten Pest, welche der erzürnte Apollon gesendet hatte, oder als Beschützer der Troer anrufen läßt, den der Führer der Griechen sich geneigt machen wollte. In der Odyssee wurde der Vers ohne besondere Bedeutung, wie oft bei Homer, wiederholt. Auch könnte die höhere Auffassung dieser drei Götter diese homerische Trinität erzeugt haben.

nes Gebet. Uebrigens ist es bekannt, daß die Betenden den Blick und die flach zurückgebogenen Hände zum Himmel erhoben, zum Sitze der Götter.

Mit den Opfern und Weihgeschenken (*ἀγάλματα*) [1]) hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit dem Gebet. Auch hier finden wir oft Bedürfniß und Noth als Motive der Gabe [2]), wie besonders bei den Sühnopfern, z. B. Jl. I, 314 f., wo sich die Achäer vor dem Opfer symbolisch durch ein Meerbad reinigen [3]), oft aber auch fromme Gewohnheit, nach der es die gewöhnlichen Beschäftigungen gleichsam heiligt. Auch das Object des Opfers ist, wie beim Gebete, nach den verschiedenen Verhältnissen verschieden. Zu erwähnen ist hier noch die symbolische Reinigung der Hände, welche, wie auch vor dem Gebete, sehr häufig vorkommt [4]), die Darbringung der ersten Tropfen des zu genießenden Weins, das Libiren (*λείβειν, σπένδειν, ἐπάρχεσθαι δεπάεσσιν*) [5]), so wie das Verbrennen der zuerst abgerissenen Haare eines Opferthieres und sodann der auf die mit Fett umwickelten und mit Gerste (*ἄλφιτα, οὐλοχύται*) bestreuten Schenkelstücke gelegten Fleischtheile desselben [6]), worauf die übrigen Stücke gebraten und nach der Weihe der ersten Bissen (*θυηλαί, ἄργματα*) [7]) verzehrt werden, und gewöhnlich wieder eine

---

1) Od. III, 274., auch von der Kriegsbeute Jl. VII, 81 f. Dazu wurde auch das hölzerne Roß der Griechen von den Troern bestimmt, daher *θεῶν θελκτήριον* genannt. Od. VIII, 509.

2) Jl. VI, 77 f. 269 f. VIII, 238 f.

3) *ἀπολυμαίνεσθαι.* Vgl. Jl. I, 386. 472 f. II, 550 f. IX, 499 f.

4) Jl. VI, 267.:

„Nicht ziemt es, den schwarzumwölkten Kronion
Anzuflehn, mit Blut und Kriegesstaube besudelt."

5) Jl. VI, 259. IX, 175. 657. X, 579. XVI, 225 ff. Od. II, 432. VII, 138. VIII, 89. XVIII, 418. XXI, 273.

6) S. Nitzsch z. Od. III, 456.

7) Jl. IX, 220. Od, XIV, 446.

Weinspende folgt. Dies findet fast bei jeder Mahlzeit [1]) Statt, so wie auch bei besondern feierlichen Opfern, wie sie vor und nach bedeutenden Ereignissen zum Theil in Folge von Gelübden [2]) gebracht werden, z. B. nach der Versöhnung des Apollon, vor der Schlacht beim Opfer des Agamemnon, bei dem Vertragsopfer der Achäer und Troer, beim Opfer der Troer zum Gewinnen der Gunst der Athene, als sie vom Diomedes zurückgeworfen worden waren, nach dem Zweikampfe zwischen Hektor und Aias, vor dem Raubzuge der Pylier und vor ihrem Kampfe mit den Epeiern, bei der Aussöhnung des Achilles mit Agamemnon, bei dem der Athene vom Nestor dargebrachten Opfer, wo sogar die Hörner des Opferthieres vergoldet werden [3]), und endlich bei Opfern, welche ohne besondere Veranlassung zu Ehren einzelner Gottheiten vorkommen, z. B. beim Feste des Poseidon in Pylos und dem Apollonfeste in Ithaka [4]).

Diese Gebete und Opfer sind übrigens nicht auf bestimmte **heilige Orte** beschränkt, von denen Hausaltäre der das Haus beschützenden Gottheit [5]), Tempel und heilige Stellen, nämlich Felder mit Altären und heilige Haine [6]), vorkommen, sondern sie konnten überall dargebracht werden. Daher geschieht auch der Tempel

1) Jl. IX, 220. Od. XII, 356 f. Hier vertreten Eichenblätter und Wasser die Stelle der Gerste und des Weins, nicht mit besonderer symbolischer Bedeutung, sondern weil Gerste und Wein fehlten. Od. XIII, 24 f. XIV, 422 f. XVII, 180 f.

2) Jl. XXIII, 872 f. Od. III, 380 f XVII, 58 f.

3) Jl. I, 314 f. 458 f. II, 400 f. III, 103 f. 271 f. 292 f. VI, 87 f. VII, 313 f. XI, 707. 727 f. 761. XIX, 197. Od. III, 430 f.

4) Od. III, 5 f. XX, 276 f. Als bestimmte Jahresfeste werden bei Homer, so viel ich weiß, nur das Fest der Athene in Athen und das Poseidonsfest in Helike erwähnt. Jl. II, 550. XX, 404.

5) Od. XXII, 334 f. 379. XIV, 159. XIX, 304.

6) Lobeck Aglaoph. I, 257 f.

und heiligen Orte nicht so oft Erwähnung, als man erwarten sollte [1]). — Denn die Könige und Hausväter verrichten selbst die Opfer: sie stehn ohne Dazwischentreten eines dazu bevorrechteten Standes in der innigsten Verbindung mit der Gottheit. Priester kommen zwar in Tempeln und an heiligen Orten vor, wie bei den Troern und ihren Bundesgenossen Chryses, Dares, Dolopion, Onetor, Laogonos, Maron und Theano, des Antenor Gattin, als Priesterin der Athene, [2]) und auch einige bei den Griechen [3]). Doch treten sie durch eheliche Verhältnisse und selbst durch Theilnahme am Kampfe, wie Laogonos, so in das Leben der Helden ein, daß sich hier die Standesbevorzugungen, welche ein zurückgezogenes Leben den Priestern bei andern Völkern gewährte, nicht entwickeln konnten. Daher dürfen sie mit Gebet, Opfer, Deutung der Zeichen und Träume nur dann dienstbar sein, wenn sie gesucht und verlangt werden, weil diese Gaben und Dienste durchaus nicht ihnen allein zukommen [4]). Eigenthümlicher Art sind die asketischen Seller, die Orakelpriester des dodonäischen Zeus [5]).

Denkt man sich diese Opfer als Aeußerungen des Abhängigkeitsgefühls und der Liebe gegen die göttlichen Wesen mit derselben Gesinnung dargebracht, mit welcher treue Unterthanen ihre Könige, Kinder ihre Aeltern

---

1) Bildsäulen der Götter kommen bei Homer gar nicht vor, wenn man nicht Jl. VI, 303. darauf beziehn will, was allerdings in einer Zeit, wo man Figuren aller Art in getriebener Arbeit, wie auf dem Schilde des Achilles, und lebensgroße Figuren, wie die wunderbaren Mädchen des Hephaistos kannte oder sich denken konnte, auffällig erscheint.

2) Jl. I, 11. V, 9. V, 77. XVI, 604. Od. IX, 197 ff. Jl. V, 70. VI, 298.

3) Jl. I, 62. IX, 575.

4) Jl. I, 63. XXIV, 221 f. Nitzsch z. Od. III, 439 f. Lobeck Aglaoph. I, 256 ff.

5) Jl. XVI, 234.

beschenken, so kann man ihnen ihre hohe religiöse Bedeutung nicht absprechen und darf sie nicht als bloße Werkheiligkeit zurückweisen, wenn gleich Mißbrauch sie in einzelnen Fällen, wie z. B. beim Opfer des Aigisthos nach der gelungenen Verführung der Klytaimnestra [1]), als solche erscheinen läßt. Selbst das symbolische Händewaschen vor dem Sprengen und Opfern, was so oft vorkommt [2]), und die Weigerung des aus der Schlacht zurückkehrenden Hektor, mit blutigen Händen den Göttern zu sprengen, deutet auf die Reinheit der Gesinnung hin, mit welcher man den Göttern zu opfern wünschte [3]). — Die Götter wollen demnach, daß ihnen geopfert werde: sie freuen sich solcher Gaben und sind denen günstig, welche ihnen dieselben darbringen [4]), und die, welche ihnen auf diese Weise ihre Liebe bezeigt haben, hoffen, daß sich die Götter ihrer annehmen werden [5]). Daß sie aber durch kein Opfer die Erhörung ihrer Bitten erzwingen können, sehen sie ein und sprechen es mit dem Bewußtsein aus, der unerforschlichen Gottheit Walten nicht ergründen zu können [6]).

---

1) Od. III, 272 ff.

2) Allerdings ist das Symbolische im Kultus dieser Zeit nicht so häufig. Deutlich tritt es z. B. in den erwähnten Reinigungen und in der Formel der Weinspende bei dem eidlich bestätigten Vertrage zwischen Griechen und Troern hervor, Jl. III, 300., und in manchen Personifikationen und Fabeln. Doch in den meisten derselben tritt es mehr in den Hintergrund zurück, weil der Mythus der homerischen Anschauung mehr als geschichtliche Thatsache erschien.

3) Jl. VI, 266 f. Od. XIV, 406.

4) Od. IV, 352. — Jl. IV, 48. VIII, 203. XXII, 170. XXIV, 34. 68. Od. I, 60 f. 66.

5) Jl. I, 40 f. VIII, 236 f. XV, 372 f. XXIV, 425 f. Od. III, 59. IV, 763 f.

6) Jl. X, 45 f. 104. VIII, 140 f. Od. IX, 552 f. XIX, 363 f.

Aus dem, was bisher zusammengestellt worden ist, sieht man deutlich, daß die homerischen Helden in den Göttern eine Macht anerkennen, unter welche sie sich willig demüthigen, und die sie durch fromme Verehrung und rechtschaffenen Wandel sich geneigt zu erhalten streben. Dieser Standpunkt ist demnach die Grundlage aller sittlichen Zustände, welche in dem folgenden Theile zu erörtern sind.

Zweiter Theil.

Sittliche Verhältnisse der Helden zu einander.

Dreizehntes Kapitel.

Allgemeine Charakteristik der Hellenen [1].

Es ist eine bekannte Sache, daß die in der spätern griechischen Geschichte hervortretenden Stammunterschiede bei Homer durchaus noch nicht zu bemerken sind und daß die bei ihm vorkommenden griechischen Helden ein gemeinsames Gepräge haben, das sie als die Hellenen der heroischen Zeit charakterisirt [2]. Ja selbst die Troer und ihre Bundesgenossen sind, einige Spuren orientalischen Einflusses abgerechnet [3], bei Homer durchaus nicht wesentlich von jenen verschieden, und, was von ihnen erzählt wird, muß auch als Zeugniß für die sittlichen Zustände unter den Hellenen jener Zeit benutzt werden [4].

---

1) Vergl. Jakobs vermischte Schr. Bd. 3. Heerens Ideen über Politik ꝛc. d. alten W. Bd. 3. Abth. 1. Wachsmuths europ. Sittengesch. Bd. 1. S. 35 f. Desselben hellen. Alterthumsk. Bd. 1. Abth. 1. S. 59 f.

2) Vergl. Heerens Ideen über Politik ꝛc. d. alten Welt. Bd. 3. Abth. 1. S. 100 ff.

3) z. B., daß Laothoe Il. XXI, 85., als Gattin des Priamos neben Hekabe erwähnt wird, was bei Hellenen nirgends vorkommt. Ebenso, daß unter den Troern so oft Priester vorkommen. Als Barbaren jedoch stellt Homer die Troer nirgends dar, wie Lessing (Laokoon. 1.) behauptet hat.

4) Thucyd. I, 3. Wachsmuths hellen. Alterth. Bd. 1. S. 96.

Wie überhaupt im Jugendalter der Menschen, so sehen wir auch hier bei den Griechen während der Zeit ihrer jugendlichen Entwickelung das sanguinische Temperament vorherrschen und die Weise zu denken und zu handeln als treues Abbild jenes Temperaments desto mehr hervortreten, je weniger in jener Zeit eine absichtliche Einwirkung des sich in der Reflexion über sich selbst stellenden Individuums auf seine Eigenthümlichkeit vorkommen konnte, wodurch sich in reiferen Zeitaltern die Charakterbildung vielfach vom Temperament loszureißen sucht.

Doch wirkten auf eigenthümliche Gestaltung der hellenischen Eigenthümlichkeit theils subjective Bildungsmittel, als besonders glückliche geistige Anlagen, theils objective, als Klima, Boden und die Lage des Landes, worin die Hellenen ihre Thätigkeit entwickeln konnten [1]), so günstig auf dieselben ein, daß sich uns unter ihnen das sanguinische Temperament und der sich daraus bildende Charakter von einer so anziehenden und liebenswürdigen Seite zeigt, wie es in der Jugendgeschichte keines andern Volkes gefunden wird. Eine wunderbare Empfänglichkeit, aus der theils heiterer Frohsinn und Lust am Leben, theils edle Liebe zum Kampfe und Ruhme erblühte, scharfe Sinne und Behendigkeit der Fassungskraft, unbefangener gemüthlicher Kindersinn voll Glaubens und Vertrauens, der vorzüglich in den Familienverhältnissen hervortritt, gepaart mit Klugheit und Umsicht [2]) — dies sind die Grundzüge des hellenischen Charakters in seiner frühern Entwickelung; schon der Jüngling zeigte, was er als Mann werden und sein sollte. —

1) Vergl. Jakobs i. a. W. S. 116 f.

2) Es sind dies Jakobs Worte (i. a. W. S. 10 f.) mit einigen Zusätzen. Denn wer wollte es in solcher Schilderung einem Meister zuvorthun? Vergl. Wachsmuth i. a. W. S. 36.

Vierzehntes Kapitel.

Die Staaten im heroischen Zeitalter.

Als die Lebensformen eines jeden der ursprünglichen Rohheit entwachsenden und in der Entwickelung begriffenen Volkes treten die Verhältnisse der Familie und des Staates hervor, indem das Leben der Familie Anfang und Vorbild des Lebens im Staate ist [1]). Dies ist auch bei den Hellenen und bei den denselben gleichgestellten Asiaten der homerischen Zeit der Fall.

Im Gegensatze zu ihnen werden die Kyklopen erwähnt, die abgesondert von einander in Höhlen wohnen, ohne Sitte und Gottesfurcht, dann die Hippemolgen und Abier, welche zwar gesellig, aber ohne geordneten Staatsverein leben, jedoch, wenn sie auch deshalb auf einer niederen Stufe der Entwickelung stehn, den guten Sinn in natürlicher Einfalt bewahren, endlich die Lästrygonen, die in einem dem Staate ähnlichen Vereine zusammen leben, aber durch Misbrauch ihrer Kraft entartet von Recht und Sitte nichts mehr wissen [2]). Bei allen diesen Völkern erscheint die Viehzucht als Hauptbeschäftigung [3]), bei der zwar ein geselliges Familienleben möglich, aber ein geordneter Verein im Staate, der Form höherer Entwickelung, undenkbar ist.

Der Staat hat seine Grundlage im festen Be-

---

1) Cic. de offic. I, 17.

2) Vergl. Od. IX, 106 ff. 175. 191. Arist. Polit. I, 1. §. 7. Jl. XIII, 5 f. Od. X. 80 ff. (VI, 120. VIII, 575.)

3) In Bezug darauf findet auch die schwierige Stelle, Od. X, 82 ff., die natürlichste Erklärung. Bei den Lästrygonen wurde auch des Nachts Vieh ausgetrieben (wahrscheinlich die Rinder), und die verschiedenen Viehweiden waren nahe bei einander. Denn Völckers Erklärung von den kurzen Nächten jener Gegend ist gezwungen und giebt für V. 84 und 85 keinen Aufschluß.

sitzthume und im Anbau des Bodens, den wir in allen geordneten Staaten, in allen den kleinern und größern Monarchieen des heroischen Zeitalters in Griechenland finden. Von dieser sehr fortgeschrittenen Bodenkultur [1]) zeugt theils die Erwähnung so vieler Städte, deren Bestehn und Blüthe von jener abhängt, theils noch bestimmter die häufige Erwähnung von Saatfluren, Gärten und vielen landwirthschaftlichen Beschäftigungen. Auch sind viele Gleichnisse, in denen vorzüglich Anschauungen aus der gewöhnlichen Umgebung des Dichters hervortreten, von Beschäftigungen beim Landbaue entlehnt [2]), und auf Achills Schilde läßt der Dichter den Hephaistos unter den gewöhnlichen Zuständen des damaligen Lebens bedeutsam das Umackern eines Feldes, ein Erntefest in Gegenwart des Königs [3]) und eine fröhliche Weinlese abbilden [4]). Und auf gleiche Weise, wie hier ein König einem ländlichen Feste beiwohnt, sehen wir in der Odyssee den König Laërtes selbst die traurige Zeit seines Alters den Beschäftigungen des Landbaues widmen.

Nur in einem solchen geordneten Gemeinwesen,

1) Vergl. Heerens Ideen. B. 3. A. 1. S. 109 f. Schubarth Ideen über Homer. S. 313. No. 4. Köster Erläut. d. heil. Schr. aus Homer. S. 167 ff.

2) Vgl. Jl. XIII, 703 f. XIV, 122 f. XVII, 53 f. XX, 495 f. XXI, 257 f.

3) Daß hier unter βασιλεύς ein König zu verstehen sei und nicht, wie Passow und Crusius erklären, der Hausherr, ergiebt sich theils aus den V. 558 erwähnten Herolden, die nur als Begleiter der Fürsten und derer auftreten, denen sie von den Fürsten beigegeben worden, theils aus dem Worte σκῆπτρον (V. 557); denn das σκῆπτρον, wo es nicht ein bloßer Stab zum Stützen ist, tragen bei Homer nur Fürsten und Priester. Wo nach Passow Richter, Gesandte und Redner das σκῆπτρον haben, tragen sie es als Herrscher, wie die genauere Ansicht der Stellen bei Passow beweist, und die Herolde tragen es nur, wenn sie die Stelle des Fürsten vertreten; wenn dieser aber öffentlich sprechen will, so überreichen sie ihm dasselbe.

4) Jl. XVIII, 541 ff.

dessen Grundlage der Anbau des festen Besitzthums ist, war ein geordneter Gottesdienst möglich, der Sitten und Einrichtungen der Menschen heiligt und befestigt. So wird vom Phaiakenkönige Nausithoos erzählt, er habe, als er sich auf Scheria niedergelassen, Häuser und Tempel erbaut und die Aecker vertheilt [1]).

Bei der Betrachtung dieser beiden erwähnten Formen des geselligen Lebens der Hellenen scheint es nun aber zweckmäßiger, nicht in der Ordnung, wie sie sich entwickelt haben, sondern wie sie neben einander stehn, also zuerst vom Staate zu sprechen, als dem größern Kreise, in welchem sich die kleinen Kreise des Familienlebens bewegen.

Funfzehntes Kapitel.

Der König und seine Unterthanen.

Die Königsmacht [2]), wie sie nach Homer in dem heroischen Zeitalter war, hatte sich aus dem Hervortreten einzelner einheimischen oder als Eroberer einwandernden Geschlechter gebildet und erschien theils als ein der väterlichen Gewalt in der Familie analoges Verhältniß [3]) natürlich, theils als das beste Mit-

1) Vergl. Nitzsch zu Od. VI, 10.

2) Vergl. K. F. Hermann, griechische Staatsalterthümer §. 55. und die daselbst Anm. 2. angeführte Literatur, besonders Tittmann, griech. Staatsverfassungen S. 56—80. und Wachsmuth hellen. Alterthümer. Ich schildere hier das heroische Königthum, wie es nach Homer war, ohne mich um das Priesterkönigthum zu kümmern, das vorher gewesen sein soll, weil Homer davon durchaus nichts weiß. Tittmann i. a. W. S. 81 ff.

3) Arist. Polit. I, 1. §. 7. τὸ πρῶτον ἐβασιλεύοντο αἱ πόλεις· ἐκ βασιλευομένων γὰρ συνῆλθον· πᾶσα γὰρ οἰκία βασιλεύεται ὑπὸ τοῦ πρεσβυτάτου. Conf. III, 9, 7.

tel zur Erhaltung der Ordnung und des Friedens zweckmäßig. Dieser allgemeinen Ansicht gemäß sagt Odysseus die bekannten Worte:

Nimmer Gedeihn bringt Vielherrschaft: nur Einer sei Herrscher [1].

Des Königs Herrschaft erhielt sich zunächst durch die stillschweigende Anerkennung derselben durch das Volk, diese aber wurde durch die allgemeine Ansicht gesichert, daß sie ein Geschenk des Zeus sei, woraus sich auch das Schwören beim Scepter, dem Symbole der königlichen Macht, erklärt [2]). Die Könige selbst aber mußten sich durch Gestalt, Körperstärke und geistige Gaben [3]) und überhaupt durch eine würdige Persönlichkeit unter der Menge auszeichnen, weshalb sie oft mit Göttern verglichen werden [4]), von denen sie theils abstammen, theils besonders gepflegt und geschützt werden (daher διογενεῖς und διοτρεφεῖς). Solcher Abstammung rühmen sie sich auch gern, wie Achill der vom Aiakos, dem Sohne des Zeus, und Aineias des von Zeus entsprossenen Ahnherrn Dardanos [5]); und überhaupt tritt dieser Stolz auf berühmte Väter auch ohne göttliche Ahnen bedeutend und selbst dann hervor, wenn, wie Jl. VI, 145 ff., die Betrachtung der menschlichen Hinfälligkeit den Stolz auf das Geschlecht als nichtig erkennen läßt [6]). Daher wird auch in der Anrede dem Namen gewöhnlich das Patronymikon beigesetzt und Jl. X, 67 f. wird Menelaos beauftragt, alle Führer zum Kampfe zu ermuntern:

---

1) Jl. II, 204

2) Jl. II, 197. IX, 38. 98. Od. I, 386, Jl. I, 234. X, 321. Auch bei Hes. Theog. 96 ἐκ Διὸς βασιλῆες.

3) Od. XX, 194. XXIV, 253. Jl. XII, 447.

4) Jl. II, 169. III, 230. XI. 604. 295. Od. VIII, 174.

5) Jl. XXI, 187 f. XX, 213 f.

6) Vergl. Jl. XIV, 113 ff. XXI, 153 f. 187. Od. I, 180. IV, 611. XXI, 335.

Jeglichen Mann nach Geschlecht mit Vaternamen benennend,
Jeglichem Ehr' erweisend.

Es ist dies das Titelwesen jener Zeit [1]). — Bei solcher Bevorzugung der Götterlieblinge erscheint es natürlich dem Hirten des Odysseus auffällig, daß selbst Könige vom Zeus mit Jammer heimgesucht werden [2]).

Um dieser Vorzüge willen werden die Könige auch vom Volke wie Götter geehrt [3]) und überhaupt auf mancherlei Weise beschenkt und ausgezeichnet. Es sind ihnen große Stücken Land angewiesen (das τέμενος, des Königs Privatbesitzthum) [4]); sie erhalten Ehrenportionen bei Gemeinmahlen und größern Antheil an der gemachten Beute. Dieses und die vielen Gastgeschenke, welche die Fürsten auf Reisen und abenteuerlichen Zügen zusammenbrachten, setzten sie in den Stand, auch ihr Haus kostbar einzurichten. So werden die Häuser des Menelaos und des Alkinoos beschrieben [5]), und von schönen goldenen und ehernen Geräthen, so wie von reichgestickten wollenen und linnenen Gewändern in großer Menge und von der Freude an solchem Besitzthume [6]) wird überall gesprochen. Daß aber das Besitzthum vieler solcher Könige nach unsern Begriffen sehr beschränkt sein mußte, lag in den Verhältnissen der Zeit. Konnte doch der reiche und mächtige Menelaos den Wunsch aussprechen, seinen geliebten Odysseus von Ithake wegzuholen und ihm in Argos

---

1) Vergl. Od. XIX, 162 f.

2) Od. XX, 195. Wachsmuth hellen. Alterth. Bd. 1. S. 83 f.

3) Od. VII, 11. Jl. V, 78. IX, 155. XII, 312.

4) Jl. VI, 194. IX, 574 ff. XII, 310 f. XX, 184. Od. VI, 293. XI, 285. Vergl. Eustathios zu VI, 293. und Tittmann i. a. W. S. 73. Anm. 82.

5) Od. IV, 71 f. VII, 84 f.

6) Jl. V. 193 f. 481 ff. Od. II, 337 ff. XI, 357 f. XVII, 164 f. XIX, 284.

ein Herrschergebiet anzuweisen, um mit ihm zusammenleben zu können [1]).

Betrachten wir die Herrschermacht des Königs, so sind es **zunächst** die Bewohner und Bearbeiter der königlichen Güter und die durch Pietäts= und Zwangsverhältnisse, welche sich nicht einzeln nachweisen lassen, ihm unmittelbar untergeordneten Grundbesitzer von geringerer Bedeutung, die seiner Herrschaft und, wo Streitigkeiten an ihn kamen, seiner rechtlichen Entscheidung unterworfen waren. **Im ganzen Staate** aber hatten sie die Oberhoheit über die andern Geschlechterhäuptlinge und deren Unterthanen, und ihre Macht, ähnlich der patriarchalischen Auctorität eines Familienältesten über die in ihren Kreisen selbstständigen Söhne und Enkel, trat darin hervor, daß sie die **Berathung und Ausführung bürgerlicher und religiöser Angelegenheiten leiteten** [2]) **und im Kriege Anführer waren**. Auch scheint ihnen die **oberste Rechtsverwaltung** obgelegen zu haben [3]). Denn wenn auch die Aeußerung

1) Od. IV. 171 f. Es ist dies eine Stelle, welche selbst als phantastischer Gedanke des Menelaos gefaßt (s. Nitzsch i. d. Anmerk.) immer sehr bedeutsam bleibt. Odysseus sollte mit seiner Familie und dem ihm untergebenen Volke eine leergemachte Stadt bekommen. Hier konnte er sich natürlich sein *τέμενος* auswählen und das Uebrige vertheilen und hatte in jenem gewiß reichlichen Ersatz für das *τέμενος*, das er in Ithake aufgegeben. Dort aber mußte natürlich einer von den Edlen, die dem Odysseus nicht folgten, als Oberkönig an seine Stelle treten. Was er durch seinen Umzug an Ansehn und Macht verlor, das würde, meinte vielleicht Menelaos, die Annehmlichkeit des freundschaftlichen Zusammenlebens ersetzen.

2) Od. II, 26 f. VIII, 4 f. XXI, 20 f. Jl. XI, 671 ff.

3) Arist. Pol. III, 9, 7. *διὰ τὸ τοὺς πρώτους γενέσθαι τοῦ πλήθους εὐεργέτας κατὰ τέχνας ἢ πόλεμον ἢ διὰ τὸ συναγαγεῖν ἢ πορίσαι χώραν ἐγίγνοντο βασιλεῖς ἑκόντων καὶ τοῖς παραλαμβάνουσι πάτριοι. Κύριοι δ᾽ ἦσαν τῆς τε κατὰ πόλεμον ἡγεμονίας καὶ τῶν θυσιῶν, ὅσαι μὴ ἱερατικαί· καὶ πρὸς τούτοις τὰς δίκας*

des Achilles Jl. I, 238., der die Könige Rechtsverwalter nennt, welche im Auftrage des Zeus das Recht bewahren [1]), nicht hierher zu ziehen ist, weil hier vom Kriege geredet wird, worin den Königen ihrer Stellung gemäß jene Gewalt zukommen mußte, und wenn Telemachos Od. XI, 186. ein das Recht verwaltender Mann (δικασπόλος ἀνήρ) nur als vornehmer Königssohn in Bezug auf seine Stellung zu den unmittelbaren Unterthanen seines Vaters genannt werden kann; so finden sich doch Jl. XVI, 542., wo von Sarpedons richterlicher Gewalt in Lykien die Rede ist, so wie Od. XIX, 110. in den Worten des Odysseus bestimmte Andeutungen jener obersten Rechtsverwaltung durch den König, und die Nothwendigkeit ihrer Entwickelung lag in den Verhältnissen der Zeit [2]). Freilich läßt sich über das Wesen und die Grenzen dieser Rechtsverwaltung und über ihr Verhältniß zu dem später zu erwähnenden Rechtsprechen der Edlen nicht viel bestimmen. Rechtssprüche wurden überhaupt nur dann ertheilt, wenn sie gesucht wurden, was bei den einfachen Lebensverhältnissen und der in vielen Fällen eintretenden Selbsthülfe nicht zu oft vorkommen mochte, und selbst in

---

ἔκρινον. Desgl. III, 10. 1. στρατηγὸς ἦν καὶ δικαστὴς ὁ βασιλεὺς καὶ τῶν πρὸς τοὺς θεοὺς κύριος. — Ueber Leben und Tod der Unterthanen im Kriege nach Willkür zu schalten, war dem Könige gewiß nicht als Recht zugestanden, wie Einige nach Aristoteles aus Jl. II, 393. (mit einem Zusatze, der im homerischen Texte fehlt: πὰρ γὰρ ἐμοὶ θάνατος) beweisen wollen, da diese Stelle nur zeigt, was ein erzürnter König in der Leidenschaft äußern und vielleicht auch einmal auszuführen versuchen mochte. Arist. Polit. III, 9, 2. Tittmann, l. c. p. 59.

1) θέμιστας πρὸς Διὸς εἰρύεσθαι; also auch hier eine höhere Weihe des menschlichen Institutes.

2) Vergl. auch Od. XI, 569. von dem im Hause des Hades das Recht verwaltenden König Minos. Auch aus Hesiods Theog. 80—93. 434. (V. 426.) und ἔ. κ. ἡ. 231 f. (V. 248 f.) 241—47. (V. 258—64.) läßt sich auf den Brauch der frühern Zeit zurückschließen.

diesem Falle begnügte man sich gewiß oft mit dem Urtheile des Gutsherrn oder Dynasten, an dessen Entscheidung man der natürlichen Entwickelung der Verhältnisse gemäß zunächst gewiesen war. Uebrigens wurden die Urtheile selbst nach dem Herkommen gefällt, das sich unter dem Einflusse der Volkssitte und der Rechtsverwalter gebildet hatte und als vom Willen der Gottheit geheiligt angesehen wurde [1]). In den meisten Fällen mögen solche Streitigkeiten öffentlich in der Volksversammlung geschlichtet worden sein [2]), weshalb auch Themis als Göttin solcher Versammlungen genannt wird [3]).

War auch die königliche Herrschaft dem Herkommen nach erblich [4]), so wurde doch gleiche Auszeichnung vom Sohne gewünscht, und die Könige selbst erkannten es an, daß sie sich die Achtung verdienen und ihr Besitzthum so wie ihre Stellung gegen Ansprüche fremder Habgier und Herrschsucht durch eignes Verdienst sichern müßten [5]). Daher wünscht der bescheidene Telemachos [6]) zwar die ihm erblich zufallende Herrschaft in Ithake, erklärt aber sich beruhigen zu wollen, wenn ein anderer als Oberkönig in seines Vaters Stelle treten sollte. Natürlich wäre er in

---

1) Die *δίκη* und die daraus hervorgehenden Satzungen waren demnach auch göttliches Recht (*ὁσίη*). S. Passow Lex. unter *ὅσιος*.

2) Jl. XVI, 387. XVIII, 497 f. Od. XII, 439 f., wo von Rechtsentscheidungen die Rede ist, ohne daß man in den Richtern nothwendig Könige zu suchen hat.

3) Od. II, 68.

4) Arist. Polit. III, 9, 7. *ἐγίγνοντο βασιλεῖς ἑκόντων καὶ τοῖς παραλαμβάνουσι πάτριοι.* (Tittmann i. a. W. 67. sie wurden Könige durch den Willen der ersten Bürger, auf deren Söhne dann die Anerkennung des Königs forterbte.) Vergl. Tittmann i. a. W. S. 75.

5) Jl. VIII, 161 f. XII, 310 f. 322 f.

6) Od. I, 386 f.

diesem Falle ein angesehener Grundbesitzer geblieben [1]).

Dem Könige zur Seite stehn die Häupter der übrigen vornehmen und reichen Geschlechter, die Edelinge, welche als Herren und oft als Richter auf ihren Besitzungen und auf denen der ihnen auf gleiche Weise, wie dem Könige, unterthänigen weniger reichen Grundherrn gewissermaßen eine aristokratische Beschränkung des Monarchen bilden, weshalb sie zuweilen auch Könige (βασιλεῖς) genannt werden. Der König erscheint demnach im Verhältnisse zu ihnen nicht als Herr und König im modernen Sinne, sondern als der erste unter den Herrn und Dynasten (als primus inter pares). Wir finden sie oft im freundlichem Verkehre mit dem Könige, wie auf Scheria beim Alkinoos, in der Heimath des Eumaios und in Ithake vor der Abreise des Odysseus [2]), dagegen die Söhne derselben in feindlicher Beziehung zum Königshause, während Odysseus Abwesenheit als Freier der Penelope, unter denen einige, wie Eurymachos vom Antinoos bemerkt, die Absicht haben mochten, des Königs Tod und des Telemachos Schwäche zum Gewinnen der Oberherrschaft zu benutzen. Vergl. Od. XXII, 52 f.

Von bestimmt begrenzten Berechtigungen derselben zur Theilnahme an der Regierung des ganzen Staates, von der also ihre Herrschaft auf ihren Gütern und über die ihnen unmittelbar untergebenen Grundherrn (Hintersassen) wohl zu trennen ist (Od. I, 394 — 98.), konnte natürlich in einem Zeitalter nicht die Rede sein, wo sich solche Verhältnisse nach dem Bedürfnisse und

---

1) Od. I, 397. Das Progr. von Leßmann de dignitate regia, qualis sec. Homerum viguit aetate heroica. Paderb. 1828 ist völlig unbrauchbar.

2) Od. VIII, 40 f. 390. VII, 155 f. XV, 468. XVI, 442 f. Vgl. Od. I, 245 f.

Herkommen ohne Einwirkung einer Theorie bildeten. Wir finden daher weiter nichts, als daß sie zuweilen [1]) vom Könige oder dessen Stellvertreter zu öffentlichen Versammlungen in Angelegenheiten von allgemeinem Interesse gerufen werden [2]), worin sie zwar, wie Aigyptios und Antinoos in der von Telemachos berufenen Versammlung (Od. II.) mitsprechen und wohl auch auf den Vortrag des Königs ihre Meinung sagen können [3]); aber es scheint doch der König in denselben hauptsächlich seinen Willen bekannt gemacht zu haben, wie die Berufung der Edlen durch Alkinoos deutlich beweist. Für eine Theilnahme derselben an der allgemeinen Rechtsverwaltung spricht die Erwähnung des durch γέροντες [4]) gehaltenen Gerichts auf dem Schilde des Achilles, welche auf ein Zusammentreten solcher Vornehmen zum Rechtsprechen gedeutet werden zu müssen scheint, ohne daß man daraus abnehmen kann,

---

1) Wie wenig solche Versammlungen in damaliger Zeit geregelt waren, ergiebt sich besonders daraus, daß während der 20jährigen Abwesenheit des Odysseus in Ithake gar keine gehalten wurden. Od. II, 26.

2) Od. II. VIII. XV, 468. Eine solche Rathsversammlung der Vornehmen heißt βουλή; die allgemeine Volksversammlung dagegen ἀγορά. S. Tittmann i. a. W. S. 60. Anmerkg. 22. und 23. S. 61. Anm. 32.

3) Daher vermißt Odysseus die ἀγορὰς βουληφόρους bei den Kyklopen. Od. IX, 112.

4) Daß γέροντες, wie schon Eustathios bemerkt, nicht nothwendig von Aeltesten zu verstehen sei, beweisen deutlich folgende Stellen. Jl. II, 53. beruft Agamemnon eine Versammlung der Könige und sie heißt βουλὴ γερόντων. (Vgl. V. 86.) Jl. II, 404 werden Nestor, Idomeneus, die beiden Aias, Diomedes und Odysseus, Jl. IV, 344. Odysseus und Menestheus, Jl. IX, 422. Aias und Odysseus γέροντες genannt. Auch das σκῆπτρον, das die γέροντες, Jl. XVIII, 505., tragen, nöthigt, hier an solche Vornehme zu denken, da in den Stellen, wo die σκῆπτρα der Richter erwähnt werden, Jl. I, 238. Od. XI, 569., von Fürsten die Rede ist. Wirkliche Volksälteste sind dagegen die δημογέροντες in Troja Jl. III, 149.

welche Streitigkeiten von ihnen geschlichtet werden mochten. Jl. XVIII, 497 f. Noch weniger läßt sich aber aus Jl. XVI, 387. und Od. XII, 439 f. ersehn, weil die hier erwähnten richtenden Männer zwar auf jene zur Entscheidung allgemeiner Rechtsangelegenheiten zusammentretenden Geschlechtshäupter, aber eben so gut auf die über die Streitigkeiten ihrer Unterthanen entscheidenden Dynasten, ja selbst auf eingesetzte Richter niedern Standes bezogen werden können, wobei aber wohl zu berücksichtigen ist, daß Homer hier, wie immer in Gleichnissen, von Erfahrungen seiner Zeit spricht, die zum Theil schon hinter dem Zeitalter lag, das er aus ältern Sagen schilderte. —

Das Verhältniß der hier erwähnten Familienhäupter zum Könige wurde auch auf die griechischen Könige vor Troja übertragen, welche in ähnlichen Beziehungen zum Agamemnon, dem Führer des ganzen achäischen Heeres, standen, insoweit dieses die selbstständigere Stellung und der Charakter der einzelnen Könige zuließ. Daher findet man auf der einen Seite das Anerkennen der göttlichen Berechtigung des Agamemnon zur Herrschaft und die Scheu der Könige vor seinem Gebote [1]), auf der andern aber leidenschaftlichen Widerstand gegen seinen Willen, wie des Achilles, des Diomedes, des Odysseus [2]). Auch die Theilnahme an der Berathung in den Versammlungen findet sich hier, wie in den einzelnen Staaten, nur mit mehr Berechtigung der Könige, wie sie ihrer Stellung zukommt. Jl. II, 53. Eben so geschieht das Verwalten des Rechtes auf ähnliche Weise; wenigstens wird Jl. XI, 807. der Platz bei den Schiffen des Odysseus als Versammlungs- und Gerichtsort erwähnt, und dabei finden sich die Altäre der Götter zu allgemeinen Opfern,

1) Jl. II, 197. IX, 96 ff. IV, 401 f.

2) Jl. I, 158. 225 f. 302 f. IX, 373. IX, 32 f. XIV, 84 f.

durch deren Nähe das, was dort verhandelt wird, eine höhere Weihe bekommt.

Nächst diesen Häuptern der vornehmsten und reichsten Familien sind die übrigen Grundbesitzer zu erwähnen, die aber mehr in den Hintergrund zurücktreten. Sie waren theils dem Könige, theils den erwähnten Edlen zunächst unterthänig in ähnlicher Art, wie die hörigen Grundbesitzer dem Könige in seinen Domainen und erblichen Besitzungen und dem hohen Adel im Mittelalter [1]). So sind die Leute (λαοί), die Od. IV, 176. nach dem Wunsche des Menelaos dem Odysseus folgen sollen, nicht alle Bewohner von Ithaka und den umliegenden Inseln, wo Odysseus als Oberkönig anerkannt wurde, sondern nur diejenigen Grundbesitzer und Arbeiter auf seinen Besitzungen, die unmittelbar unter ihm standen. Viele von jenen würden als unmittelbare Unterthanen der dem Odysseus zunächst stehenden Edlen, von denen einer als Oberkönig an die Stelle des Odysseus getreten wäre, zurückgeblieben sein, da sich das Verhältniß ihrer mittelbaren Unterthänigkeit zu Odysseus durch dessen Umzug aufgelöst haben würde. Eben solche unmittelbare Unterthanen des Menelaos sind es, welche dieser aus der dem Odysseus einzuräumenden Stadt entfernen will, und Il.

1) Man vergegenwärtige sich nur die altgermanischen Verhältnisse. Hier entsprechen die vornehmen Grundherren und ihre Hintersassen den Dynasten und ihren grundbesitzenden Unterthanen bei Homer. Nur fehlt anfangs bei den meisten Völkern der König. Doch in der Zeit der Noth vertrat einer der Edelinge als Herzog seine Stelle und wurde als Eroberer außerhalb der Heimath König. Dadurch ändert sich das ganze Verhältniß, denn durch Vertheilung von Gütern als Allodien oder als Lehne, die der heroischen Zeit der Griechen natürlich ganz fremd sind, entwickelt sich theils ein Herrenstand, welcher, wie die Dynasten des Homer, dem Könige unterworfen ist, theils ein Stand von Hintersassen, die unmittelbar entweder den Herren oder dem Könige, mittelbar aber alle dem Könige untergeordnet sind.

IX, 154. die Bewohner der sieben Städte [1]), welche Agamemnon dem Achilles verspricht, wenn er sein Schwiegersohn werden will, so wie der Jl. XXIII, 296. als Agamemnons Unterthan erwähnte reiche Echepolos von Sikyon. Auch der reiche Myrmidone Polyktor (Jl. XXIV, 397.) mag in diesem Verhältnisse zum Peleus gestanden haben.† Dann kann man noch die aus dem Volke der Phäaken ausgesuchten 52 Jünglinge [2]), die während Odysseus Aufenthalt auf Scheria an den Hof des Alkinoos gezogen und von dem übrigen zurückbleibenden Volke [3]) unterschieden werden, als solche erwähnen, welche Söhne von den wohlhabendern Unterthanen theils des Alkinoos, theils seiner Edlen sein mochten. Endlich sind noch die ganz besitzlosen Leute zu erwähnen, welche, wenn sie sich nicht durch irgend eine Fertigkeit nützlich machen konnten, auf den Gütern des Königs und der reichen Grundbesitzer für Lohn arbeiteten (die θῆτες). [4])

† ebenso die Doloper Jl. IX, 483 ff

Alle diese gehörten zum **Volke**, zur Menge [5]) im Gegensatze der Fürsten und der vorher erwähnten Dynasten und hatten nur durch Grundbesitz eine gewisse Geltung in ihren Kreisen, die jedoch auch ohne denselben selbst in höhern Kreisen sich auch diejenigen verschaffen konnten, welche die Vornehmen ihrer Beschäftigungen wegen als für das Gemeinwohl nützliche Männer brauchten (die δημιοεργοί), nämlich Seher, Aerzte [6]), Baumeister, Metallarbeiter und die Herolde,

---

1) Sie heißen ἄνδρες πολύῤῥηνες, πολυβοῦται.

2) Od. VIII, 35. κούρω δύω καὶ πεντήκοντα κρινάσθων κατὰ δῆμον.

3) Vom ὅμιλος Od. VIII, 109.

4) Od. IV, 644. X, 84. XIV, 102. XVIII, 357.

5) Der δῆμος, λαός, die πληθύς.

6) Zuweilen waren wohl Könige und Edle selbst Seher und der Heilmittel kundig, wie der letztere Vorzug an Machaon und Podaleirios, den Söhnen des Asklepios, an Nestor und Patroklos gerühmt wird. Natürlich war die ärztliche Kunst vorzüg-

5*

d. Abgaben? cf. Jl. IX, 297 ff

welche als Diener der Könige bei Botschaften, Verträgen und öffentlichen Versammlungen im besondern Schutze des Zeus und der Götter stehend gedacht und daher besonders geehrt wurden [1]). Doch aber mußten jene weit hinter den Edlen zurückbleiben, da Industrie und Handel nur zur Befriedigung der geringen Bedürfnisse der bevorrechteten Klasse diente und in solcher Beschränkung sich nicht anmaßen durfte, mit denen, welche durch Grundbesitz und Waffenehre ihre Geltung hatten, wetteifern zu wollen. Diese Ansicht tritt z. B. auch in dem Urtheile hervor, welches Euryalos über Odysseus fällt, den er für einen Handelsmann hält (Od. VIII, 159 f.), was auch in dem Munde eines Phäaken nicht auffällig sein kann, da dieselben als Seefahrer zur Lust, nicht um des Gewinnes willen gedacht wurden. Mehr als diese alle treten wegen ihrer Beziehungen zu den Königen und Vornehmen die Sklaven und Dienerinnen im damaligen Leben hervor.

Dieses Volk [2]) wurde nun, wie schon oben erwähnt worden ist, von den Fürsten zu Versammlungen berufen, theils für allgemeine Angelegenheiten, wie z. B. Telemachos thut, um wegen der Frevel der Freier Abhülfe zu verlangen, theils in Rechtsangelegenheiten, scheint sich aber dabei blos als stummer Zeuge befunden zu haben, um den Willen des Fürsten oder das, was derselbe mit den Edlen besprochen hatte, und die richterliche Entscheidung zu vernehmen [3]). In manchen

---

lich Chirurgie; ein magisches Besprechen des Blutes findet sich nur Od. XIX, 457.

1) Sie werden: *Διὶ φίλοι* und *θεῖοι* genannt. Vergl. Köpke, über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter. S. 254 ff.

2) Von Gemeindebesitz kommen Od. XVIII, 329. und XX, 265. Andeutungen vor. Vergl. Hes. *ἔ. κ. ἡ.* 463. (V. 493.) 471. (V. 501.)

3) Jl. II. XVIII, 497. Od. II. VIII. Nitzsch zu Od. II,

Fällen mußte es die Bedürfnisse der Fürsten und Edlen durch Abgaben unterstützen [1]).

Bei Kriegszügen finden wir einen Theil desselben in der Begleitung des Königs. Welche Bestimmungen der Verpflichtung zur Theilnahme an solchen Zügen aber hier stattgefunden haben, läßt sich aus der Natur der Sache und aus einzelnen Andeutungen nur vermuthen. Viele der Edlen mochten freiwillig oder Ehren halber mitziehn oder welche von ihren Söhnen mitgehn lassen, und von ihren Unterthanen mußte wahrscheinlich aus jeder Familie wenigstens Einer derselben folgen, welches Verhältniß auch zwischen dem Könige und seinen unmittelbaren Unterthanen stattfinden mochte. So folgt einer von den vier Söhnen des Aegyptios, eines der vornehmsten Grundbesitzer in Ithaka, dem Odysseus nach Troja, während von den übrigen Eurynomos sich den Freiern den Penelope zugesellt, die zwei letzten aber des Vaters Geschäfte mitbesorgen. Hermes giebt sich für einen Myrmidonen aus, der unter sieben Brüdern, wahrscheinlich den Söhnen eines Unterthanen des Peleus, durchs Loos bestimmt dem Achill gefolgt sei, und vom reichen Echepolos in Sikyon wird erzählt, er habe dem Agamemnon, dessen unmittelbarer Unterthan er wahrscheinlich war, eine schöne Stute geschickt,

---

14. räumt dem Volke zu viel ein. Alles, was er anführt, beweist nur die später auch erwähnte öffentliche Meinung, die sich, doch stets gegen den Brauch, geltend machte und deshalb auch Jl. II, 198 f. als zurückgewiesen dargestellt wird, eben so wie sie sich oft im Mittelalter geltend machte, ohne daß Herkommen und Sitte eine Befugniß dazu anerkannten. Vgl. O. Müllers Gesch. hellen. Stämme. Bd. 3. S. 9. vorzüglich gegen Platner d. not. jur. etc. p. 108. und Tittmanns griech. Staatsverfass. S. 63.

1) Od. XIII, 14. XIX, 197. XXIII, 357. VII, 150. Auch Od. XXII, 55 ff. ziehe ich hierher, indem ich *κατὰ δῆμον* nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit *ἀρεσσάμενοι* verbunden von einer öffentlich vorzunehmenden Versöhnung erkläre, sondern diese Worte mit V. 57. und 58. verbinde und, wie Od. XIII,

um dadurch von der Theilnahme am Zuge nach Troja loszukommen [1]).

Ueber das Verhältniß, in dem die, welche folgten, während des Feldzuges zu ihrem Könige standen, finden sich in dem oft vorkommenden Namen derselben: „Gefährten, Genossen (ἕταροι)" und in den Beiwörtern: „Liebe, traute (φίλοι, ἐσθλοί, ἐρίηρες)," so wie in der Art und Weise ihres Verkehrs mit den Fürsten (Vgl. Od. X, 408 f.) genügende Andeutungen. Diese Freundlichkeit des Verkehrs mochte freilich vorzüglich den vornehmen Begleitern gelten, doch auch die Gemeinen mußten durch die gemeinsame Gefahr, wie stets in solchen Verhältnissen, inniger mit ihren Herren verbunden werden.

Nach diesen Bemerkungen sieht man deutlich, daß vorzüglich in den Königen und in denen, die zu ihrer Familie gehören, so wie in einzelnen reichen und angesehenen Grundbesitzern, die als die Edlen vor dem übrigen Volke ausgezeichnet werden [2]), das Leben der heroischen Zeit hervortritt. Diese Helden [3]) treten als helle Lichter aus dem dunkeln Hintergrunde hervor, in dem sich das Volk bewegt. Dieses ist hier, wie Leo von den mittelhochdeutschen Gedichten bemerkt [4]), das unsichtbare Fundament, auf dem sich das sichtbare Zierleben des Adels erhoben hat. Daher machen auch diese Helden Anspruch darauf, allein etwas zu gelten, wie z. B. Odysseus die Männer aus dem

---

14. (κατὰ δῆμον) und XIX, 197 (δημόθεν) von Spenden des Volkes, d. h. der Unterthanen der Freier, zur Entschädigung des Odysseus verstehe. Schon Eustathios deutet auf diese Erklärung hin; nur irrt er in der Angabe der Ursache dieser Spende.

1) Vgl. Od. II, 17 f. Jl. XXIV, 398. XXIII, 296 f.

2) Die ἄριστοι und λαός, vgl. Jl. II, 188 f. XV, 295.

3) Die ἥρωες, wobei jedoch zu bemerken, daß dies Wort auch im weitern Sinne von tüchtigen Männern der niedern Klasse gebraucht wird.

4) Raumers histor. Taschenbuch 1837.

Volke ins Angesicht unkriegerisch, unkräftig, weder im Kriege noch im Rathe etwas geltend schilt und, als die Griechen zurückzukehren wünschen, die Edlen bedeutet, die Gemeinen mit dem Scepter schlägt [1]).

Weil nun das Herkommen und die Auszeichnung der Edlen, welche das Herkommen zu rechtfertigen schien, bei dem Volke eine Reflexion über seinen Zustand nicht aufkommen ließ, so erscheint eine Opposition des Volkes gegen den Willen der Bevorzugten als etwas Seltenes und wird leicht zurückgewiesen. Der häßliche verwachsene Thersites [2]) — schon deshalb bei den damaligen Ansichten zum Demagogen ungeschickt [3]) — will die günstige Stimmung des Volks für den gekränkten Achilles, dem er sonst keinesweges wohl will, als Mittel zur Aufregung desselben gegen Agamemnon benutzen, wird aber vom Odysseus schmählich zurückgewiesen, und das Volk freut sich über die Mishandlung seines Sprechers. Einige andere Spuren des kräftig hervortretenden Volksunwillens finden sich hier und da, z. B. Jl. II, 149 f., wo das Volk tumultuirend an dem Streite des Agamemnon und Menelaos Theil nimmt, Od. XVI, 424 f., wo von einem Aufstande des Volkes gegen den Vater des Antinoos auf Ithaka gesprochen wird [4]). Doch diese Begebenheiten stehn so vereinzelt da, daß das Ansehen der Fürsten dadurch sehr wenig gefährdet erscheint.

Auch eine Priesteraristokratie [5]), wie sie im Mittelalter dem Adel oft entgegentritt, fehlt in dem heroischen Zeitalter ganz, da die Fürsten und Hausväter, wie schon oben erwähnt worden ist, die Opfer meist selbst verrichten. Eine Art von Opposition gegen

---

1) Jl. II, 198 f.

2) Vgl. Jakobs verm. Schr. Bd. 6. S. 93 f.

3) Ist doch auch der lahme Hephaistos den Göttern lächerlich. Jl. I, 599. XVIII, 371. XXI, 331. Plut. Ages. c. 3.

4) Vgl. Od. XVI, 375 f.

5) Vgl. Tittmann i. a. W. S. 81 ff.

den Fürsten tritt in dem sich gegen Agamemnon erhebenden Seher Kalchas hervor [1]). Doch wie wenig sich die Fürsten darum kümmern, zeigt die Art, wie Agamemnon den Kalchas zurückweist.

So konnte sich in den Staaten ein sehr glückliches Verhältniß bilden, in welchen ein verständiger, milder, freundlicher Herrscher [2]) über kräftige und durch den reichen Ertrag des wohlangebauten Bodens wohlhabende Unterthanen klug und gerecht herrschte [3]). Ein solcher Fürst konnte des willigen Gehorsams der Unterthanen oder, wo ein Widerstand eintrat, der schnellen und entschiedenen Wiederherstellung seines Ansehns gewiß sein, wie das Auftreten des Odysseus gegen den Thersites und sein Benehmen gegen Eurylochos [4]), so wie die schnelle Beruhigung des durch die Ermordung der Freier aufgeregten Volkes in Ithaka beweist.

Daß aber andere so hochgestellte Fürsten ihre Macht mißbrauchen konnten, wie sich Penelope im Gegensatze zu ihrem gerechten Gatten über die Könige äußert, oder wie vom grausamen Echetos [5]) erzählt wird, liegt in der Natur der Sache [6]). Doch die öffentliche Meinung [7]), welche den König als Stellvertreter der gerechtwaltenden Gottheit ansah, mußte solchen Miß-

1) Jl. I, 101 f.

2) περίφρων, ἄγανος, ἤπιος βασιλεύς.

3) Od. II, 230. XIX, 109 f. XXIII, 283 f.

4) Od. X, 438 f.

5) Od. IV, 691 f. XVIII, 85 f. — Δημοβόρος βασιλεύς ist leidenschaftliches Scheltwort des Achilles gegen Agamemnon. Jl. I, 231.

6) Od. IV, 176 f. ist nicht mit Müller (hellen. Stämme Bd. 1. S. 187.) hierher zu ziehen. Denn πόλιν ἐξαλαπάξας heißt nicht: „die Bewohner der Stadt verjagend," sondern: „die Stadt räumen lassend," deren Bewohner er anderswo unterbringen wollte. Ein solcher Umzug erscheint uns natürlich härter, als er damals war. Schol. Ambr. κενώσας καὶ μεταστήσας τοὺς ἐνοικοῦντας εἰς ἕτερον τόπον.

7) Die χαλεπὴ δήμου φῆμις Od. XIV, 239. Vgl. Hes. ἔ. κ. ἡ. 708—9. (V. 763—64.)

brauch beschränken. Denn es wird öfters vom Haß der Völker gegen die Fürsten gesprochen, welchen die Gottheit erzeugt habe (Od. III, 215., XVI, 95 f.), und das Volk wird zum Aufstand gegen ungerechte und feige Führer berechtigt dargestellt [1]).

Uebrigens ist es bemerkenswerth, wie sich die Grundzüge dieses heroischen Königthums in den einfachen und festgeprägten dorischen Staaten erhielten, während in den andern bei steigender Kultur und leicht wirkenden äußern Einflüssen die Beweglichkeit des nun hervortretenden demokratischen Elementes jene Grundzüge fast ganz verwischte [2]).

Sechszehntes Kapitel.

Die Familie. Verhältniß der beiden Geschlechter.

Nach der Betrachtung des Staates ist das Leben der Familien, welches sich in jenem bewegt und zunächst die das Familienleben bedingende Ehe [3]) zu betrachten.

Eben so fern von orientalischer Zurückgezogenheit wie von der modernen Anmaßung der Theilnahme an

---

1) Il. III, 57. Od. XVI, 375 f. 425—30. Auch Hesiodos spricht seine Achtung gegen die gerechten Könige aus — Hesiod. Theog. 80—93. ἔ. κ. ἡ. 110 (V. 126.) —; doch findet man bei ihm auch viele bittere Bemerkungen über den Mißbrauch ihrer Macht als natürliche Aeußerungen des Charakters seiner Zeit und seiner Poesie, z. B. in der Fabel vom Habicht und der Nachtigall, die er ein Mährchen für Könige nennt. Hes. ἔ. κ. ἡ. 185 f. (V. 202.) Vgl. 244—47. (V. 261—64).

2) O. Müller Gesch. hell. Stämme. B. 3. S. 97. 105.

3) Cic. d. off. I, 17. Quum sit hoc natura commune animantium, ut habeant libidinem procreandi, prima societas in ipso conjugio est, proxima in liberis, deinde una domus, communia omnia. Id autem est principium urbis et quasi seminarium rei publicae.

den Geschäften der Männer treten die Mädchen und Frauen in den homerischen Gedichten hervor [1]. Schon die individuelle Charakterisirung der weiblichen Gottheiten und die Art, wie sie, besonders in der Iliade, handelnd dargestellt werden, zeigt als Analogie menschlicher Verhältnisse ein freieres Hervortreten des Weibes. Blickt man aber auf die Schilderung menschlicher Verhältnisse, so sehen wir zwar die griechischen Frauen und Mädchen gewöhnlich mit den Sklavinnen in den entlegenern Arbeitszimmern beschäftigt, doch erscheinen sie sehr oft öffentlich und nehmen an den Angelegenheiten und Vergnügungen der Männer Theil [2]. In der Iliade werden zwar der Beschaffenheit des Stoffes wegen wenige häusliche Zustände unter Menschen geschildert, doch auch hier finden wir, daß die vornehmen troischen Frauen oft die Arbeitszimmer verlassen und auf der Mauer der Stadt oder sonst öffentlich [3]) erscheinen. Ferner wird auf dem Schilde des Achilles ein öffentlicher Hochzeitzug, welchem die Frauen auf der Straße zuschauen, ein Zug von Jungfrauen und Jünglingen bei einer Weinlese und ein Tanz derselben beschrieben [4]. Viel mehr Schilderungen dieser Art finden sich dagegen in der Odyssee. Bei dem

---

1) Auch hier ist, wie oben beim Königthum, zu erwähnen, daß die Freiheit des andern Geschlechts sich in den dorischen Staaten erhielt, während sie bei den Joniern durch orientalische Einflüsse sehr beschränkt ward. Die Anschauung dieses Verhältnisses erzeugte Vorurtheile und falsche Auffassung der heroischen Zeit, wie bei Meiners, den Lenz, Gesch. d. Weiber der heroischen Zeit, zu widerlegen suchte.

2) So waren die Frauen der Ritter im Mittelalter auch gewöhnlich gesondert in ihren Kemenaten, von wo aus sie sich zu allgemeinen Belustigungen in den Gesellschaftssaal (den Palas) begaben.

3) Il. VI, 296 f. XXIV. 696 ff.

4) Il. XVIII, 491 f. 567. 593. — In einem Gleichnisse Il. XX, 252 f. werden auch Weiber erwähnt, welche sich öffentlich auf der Straße zanken.

Opfer, welches Nestor vor der Abreise des Telemachos von Pylos veranstaltet, sind auch die Töchter und Schwiegertöchter des greisen Königs gegenwärtig, Menelaos feiert öffentlich die Doppelhochzeit seines Sohnes und seiner Tochter [1]), Arete, die Gattin des Alkinoos, nimmt an den geselligen Versammlungen der Männer Theil, Penelope erscheint öfters vor den Freiern, und Od. XXIII, 147. wird vom Tanze der Männer und Frauen bei einer Hochzeit gesprochen. Am interessantesten endlich wird das Verhältniß der Tochter des Hauses in den Erzählungen von der lieblichen Nausikaa geschildert, was wegen der Natürlichkeit der Schilderung selbst von denen als ein nach der Wirklichkeit kopirtes Gemälde betrachtet werden muß, welche dem Phäakenvolke und ihrem Treiben eine höhere Bedeutung aufdrängen wollen [2]).

Wenn wir nämlich sehn, wie natürlich und unbefangen Nausikaa mit ihren Gespielinnen scherzt, wie sie den um Schutz flehenden Odysseus aufnimmt und mit ihm spricht, wie sie ihn später an der Thüre des Saales, in welchem Alkinoos und Arete mit den vornehmsten Phäaken sitzen, im Gefühle der Sehnsucht nach einem Gatten, das durch den Anblick des Fremden erregt wird, ohne über die Schranken der züchtigen Zurückhaltung hinauszuschreiten, naiv und herzlich begrüßt [3]); so zeigt dies deutlich eine sehr freie Bewegung der Mädchen im Umgange mit Männern, welche doch auch von koketter Gefallsucht sehr entfernt

1) Od. III, 451. IV.

2) Ich meine hier die geistreiche Abhandlung Welckers im rhein. Mus. Jahrg. 1. H. 2., welcher die Phäaken zu Fährmännern des Todes macht, die den Dulder Odysseus in seine überirdische Heimath bringen sollten.

3) Od. VIII, 461 – 69. Göthe im Briefwechsel mit Schiller II, 101. sagt: „Die Rührung eines weiblichen Gemüths durch die Ankunft eines Fremden als das schönste Motiv ist nach der Nausikaa gar nicht mehr zu unternehmen.“

ist [1]). Auf diese Weise konnten sich im geselligen Zusammentreffen beider Geschlechter, worauf sich auch die freundlichen Unterredungen der Jünglinge und Jungfrauen am Eichbaume und Felsen [2]) beziehn, Verhältnisse unter ihnen bilden, welche zwar nicht immer nach dem modernen sittlichen Maßstabe beurtheilt werden dürfen, aber bei einer richtigen Würdigung der damaligen Verhältnisse von einer gesunden sittlichen Ansicht zeugen.

Die Verbindung der Geschlechter gilt im Allgemeinen als naturgemäße Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses. Hierher gehört z. B. das Verhältniß gefangener Mädchen zu den Fürsten und Helden, das aus jenem Gesichtspunkte betrachtet, besonders bei unvermählten Männern und im Kriege, als durchaus nicht anstößige Sitte betrachtet wurde [3]), dann die unbefangene Art, wie vom Umgange des Bukolion mit der Nymphe Abarbare [4]) gesprochen wird, und endlich die Verbindung des Odysseus mit Kirke und Kalypso, welche sich nach Homers Darstellung der seiner Gattin so treue Held ohne großes Bedenken gefallen läßt. Auch die früher erwähnten Liebeshändel der Götter bekommen, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ihre rechte Würdigung, ob sie gleich bei der den Göttern in dem Volksglauben zugestandenen größern Freiheit öfters und unser sittliches Gefühl mehr verletzend hervortreten, als unter den sich durch Brauch und Sitte selbst mehr beschränkenden Menschen. Bei dieser Ansicht erscheint Vieles als ganz harmlos und unschädlich und wird,

---

1) Vgl. auch Od. VI, 154., wo Vater, Mutter und Brüder Nausikaa glücklich gepriesen werden, wenn sie dieselbe zum Reigen einhergehen sehen. Vgl. Od. VII, 20. 29. 72.

2) Il. XXII, 126 f.

3) Il. IX, 134. VIII, 291. XXIV, 130. 676. Bei Telemachos und andern jungen unverheiratheten Männern in der Odyssee werden keine Beischläferinnen erwähnt.

4) Il. VI, 25 f.

jedoch ohne lüsterne Ausmalung, offen erwähnt, was eine spätere verdorbene Zeit als zweideutigen und gefährlichen Gegenstand sinnlicher Anreizung entweder von sich wies und verdeckte oder üppig hervortreten zu lassen bemüht war. So kann uns das Gebadetwerden der Männer durch Sklavinnen [1]), ja selbst durch edle Frauen und Jungfrauen [2]) nach den obigen Bemerkungen nicht auffällig sein, was von dem Dichter so einfach erzählt wird, daß die kindliche Unschuld, mit der jenes Zeitalter dieses Verhältniß betrachtete, daraus klar erkannt werden kann. Ebendieselbe spricht sich auch in der einfachen und züchtigen Weise aus, mit welcher die sinnliche Vereinigung der Geliebten und Gatten [3]) selbst da besprochen wird, wo die Verhältnisse eine sinnlichere Ausführung zu fordern scheinen [4]). Auf gleiche Weise erklären sich die Unbefangenheit, mit welcher die sittige Nausikaa den nackten Odysseus anhört [5]), so wie die Ausdrücke: das Lager besteigen und sich in Liebe vermischen von der Liebesumarmung, und

---

1) Jl. XIV, 7. Od. IV, 49. VIII, 454. XVII, 88.

2) Od. III, 464. IV, 252. Wollte man das λούειν in diesen Stellen nach Od. VII, 296., wo λοῦσε von der Nausikaa gesagt wird, die nach der vorhergehenden Erzählung den Odysseus nicht selbst badete, baden lassen übersetzen, so verbietet doch dies in jenen Stellen die Erwähnung vieler andern Thätigkeiten der das Bad Besorgenden durch Verbalformen, deren Erklärung durch lassen sehr unpassend sein würde. Eine ähnliche Sitte finden wir übrigens im deutschen Heldenalter in den mittelhochdeutschen Gedichten.

3) Od. X, 347. XXIII, 296. 300.

4) Vgl. Jl. III, 441—48. Als Ausnahmen davon können nur wenige Beschreibungen angeführt werden, worin die Sinnlichkeit kecker hervortritt, nämlich die Geschichte von der Liebschaft des Ares und der Aphrodite, von der im 3. Kapitel gesprochen worden ist, und die etwas üppige Schilderung des Lagers der Hera und des Zeus, zu welcher die Situation Veranlassung giebt. Jl. XIV, 346 f. Vergl. Jakobs verm. Schr. Bd. 4. S. 237.

5) Od. VI, 186 f.

die Erwähnung und Enthüllung von Gegenständen, welche die üppige Sinnlichkeit späterer Zeiten zu nennen und den Blicken Anderer preiszugeben für unanständig achtete, z. B. das öffentliche Nennen der männlichen Schamtheile und die affectvolle Rede der Hekabe an ihren Sohn, vor dem sie öffentlich ihren Busen enthüllt, was selbst die Leidenschaftlichkeit, in der es geschieht, in einem mehr kultivirten Zeitalter nicht rechtfertigen würde [1]).

Ist nun auch nach dem Erwähnten die natürliche Befriedigung des Triebes im Allgemeinen das erste Motiv der Vereinigung der Geschlechter, so hatte doch die Stellung der würdigen Hausfrau und der sittig erzogenen Tochter in der Familie, so wie die Liebe der treuen Gattin sittliche Beschränkungen jener Ansicht erzeugt, welche nie ohne Schmach überschritten werden durften, und das Verhältniß der Geschlechter wurde, wie die Betrachtung des homerischen Familienlebens beweist, dadurch auf eine Weise veredelt, welche die Forderungen des naturgemäßen Lebens im schönsten Einklange mit den Einwirkungen der ordnenden Sitte darstellt. Hier soll nur vorläufig in Beziehung auf das Verhältniß der Geschlechter im Allgemeinen theils auf Beschränkungen der Sitte hingedeutet werden, wie sie beim Zusammentreffen des Odysseus mit der Nausikaa vorkommen, wo z. B. der schutzflehende Odysseus nicht wagt, der Nausikaa Knie zu umfassen und wie er auf Verlangen derselben zurückbleibt und ihr später in die Stadt nachfolgt, um nicht Veranlassung zu bö-

1) Jl. II, 262. XXII, 75. 80. Eben so anstößig ist für uns die nähere Bezeichnung des Ebers, den Odysseus Od. XXIII, 278. in einer Unterredung mit seiner Gattin συων ἐπιβήτορα nennt. Doch die Anstandsregeln moderner Kultur dürfen hier eben so wenig den Maßstab der Beurtheilung geben, als bei Schilderungen anderer natürlichen Dinge, z. B. Jl. IV, 526. Od. IX, 373 f. 388 f.

ser Rede der müßigen Klätscher zu geben[1]), theils auf die Veredlung des uns anstößigen Verhältnisses der Sklavinnen zu den Helden, das in der Trauer der Briseis wegen der Trennung vom Geliebten, der sie wie eine Ehegattin gehalten hatte[2]) und in den Thränen der Sklavinnen um den getödteten Patroklos durch Liebe als den Grund der Treue veredelt erscheint. Daher wird auch die Sehnsucht der Freier der Penelope als ein freches Gelüst dieser Männer geschildert, welche frevelnd die Schranken der Sitte überschreiten, und die Frechheit einer Sklavin des Odysseus aus dem nähern Umgange mit einem der vornehmsten Freier abgeleitet, welcher in andern Verhältnissen nicht anstößig hier durch die Rohheit der Freier und der sich zu ihnen gesellenden Mägde, also erst durch die besondere Art des Verhältnisses, tadelnswerth erscheint. Ja diese gemeine Sclavin des Odysseus wirft sogar verläumdend dem Odysseus vor, wie er als Bettler unter den Freiern weilt, er schaue sich lüstern nach den Mädchen um[3]), ein deutlicher Beweis, daß die allgemeine Ansicht von der Unsittlichkeit solches Beginnens ihren Einfluß selbst noch auf eine gemeine Natur wirksam zu äußern vermochte.

Siebzehntes Kapitel.

Die Ehe.

Nach der Darstellung des allgemeinen Verhältnisses der beiden Geschlechter ist die Ehe zu betrachten.

---

1) Od. VI, 147 273 f. VII, 305 f. Vgl. VI, 286 f.
2) Jl. I, 348. IX, 341 f.
3) Od. XIX, 67 Uebrigens erscheint das Verhältniß des Antinoos zur Melantho, der Sklavin des Odysseus, auch als ein frevelhafter Eingriff in das Eigenthum desselben.

Die meisten Helden finden wir als Gatten, und eine solche Verbindung wird den Jünglingen und von Jünglingen, den Mädchen und von Mädchen als ein glückliches Verhältniß gewünscht [1]).

Il. IX, 394.

Der Jüngling, oft durch seine oder der Braut Aeltern in seiner Wahl bestimmt, mußte seine Braut durch reiche Geschenke gewinnen [2]), welche theils den Aeltern derselben, theils ihr selbst gegeben wurden (*ἕεδνα*): die Braut dagegen, auf deren Neigung übrigens wenig Rücksicht genommen worden zu sein scheint [3]), erhielt von ihren Aeltern nur zuweilen eine Aussteuer [4]). Daß hierbei von den Aeltern auch auf die Menge und Pracht der Geschenke Rücksicht genommen wurde, und diese Rücksicht zuweilen als eine Bedingung der Hochzeit ohne Rückhalt ausgesprochen wird [5]), erklärt sich aus der hohen Geltung des Besitzes in diesem Zeitalter. Als Ausnahme von dieser Regel kommen einige Beispiele vor. So bietet Agamemnon dem Achilles eine seiner Töchter als Gattin umsonst an; Odysseus sagt in einer erdichteten Erzählung von sich, er, der durch seines Vaters Tod arm geworden sei, habe wegen seiner Tüchtigkeit die Tochter eines reichen Mannes zur Gattin bekommen; Othryoneus kämpft um Kassandra, welche er selbst unausgestattet als Gattin heimzuführen wünscht, für die Troer, und vom Neleus wird erzählt, daß er seine Tochter dem versprochen hätte, welcher des Iphiklos Rinder aus Phylake entführen würde [6]). Wenn uns auch ein solches Verhältniß, das an die romantische Liebe des Mittelalters erinnert, besonders anziehend erscheinen muß, so darf

1) *τέλος θαλεροῖο γάμοιο*, *πολυήρατος γάμος*. Il. IX, 398 f. Od. XV, 26. 126. VI, 180 f. 239 f. XX, 74.

2) Il. XI, 225 f. 242 f.

3) Doch vergl. Od. II, 114.

4) S. Nitzsch zu Od. I, 277.

5) Od. XV, 18. XVI, 392. XXI, 162.

6) Il. IX, 146. Od. XIV, 211. XI, 288 f. XV, 231 f. Il. XIII, 365.

doch die gewöhnliche Art der Brautwerbung nicht in eben dem Grade anstößig für uns sein, da die Gewohnheit, wie in allen solchen Fällen, dem Gebrauche das Auffällige nahm, welches er beim ersten Anblicke für den Fremden hat. — Verbindungen unter nähern Verwandten kommen einige Male vor, doch unter leiblichen Geschwistern niemals [1]). Die Hochzeiten wurden gewöhnlich sehr feierlich begangen [2]). Daß übrigens das Freien und die Hochzeit, wie alle menschlichen Ereignisse, von göttlicher Fürsorge abhängig gedacht wurden, davon finden sich öfters die bestimmtesten Andeutungen [3]).

Die Ehe selbst erscheint fast überall als ein höchst glückliches Verhältniß, in welchem Gatte und Gattin, welche oft die ehrwürdige (πότνια, αἰδοίη) genannt wird, in treuer Liebe verbunden sind. Daher sagt der unvermählte Achilles:

Ein Jeder, dem gut und bieder das Herz ist,
Liebt sein Weib und pflegt sie mit Zärtlichkeit,

und Odysseus, als er der Nausikaa einen Ehegatten wünscht:

Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib in herzlicher Liebe vereinigt
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund: und mehr noch genießen sie selber [4]).

Wahre Innigkeit der Liebe ohne Prunk ist darin das ewig frische Lebensprincip, das sich in vielen würdigen Familienbildern, z. B. in dem Familien-

---

1) Jl. XI, 224 f. Od. VII, 65 f. Verbindungen von Geschwistern unter Göttern und den Göttern näher gestellten Wesen, wie die des Zeus und der Hera und der Kinder des Aiolos, gehören nicht hierher.

2) Jl. XVIII, 490 f. Od. IV, 7 f.

3) Od. XV, 26. IV, 7. XVI, 392. XXI, 162 (μόρσιμον ἐλθεῖν vom Freier gesagt bezieht sich doch auch auf die Schickung des Zeus.)

4) Jl. IX, 341. Od. VI, 182 f.

leben des Priamos, des Nestor und, wie alles Treffliche in der Bedrängniß, im Unglücke am wirksamsten zeigt. Solches Unglück mußte durch die Trennung der Gatten, welche das wilde Kriegsleben jener Zeit herbeiführte, oder durch den Tod des Mannes fern vom Heimathslande und das mit demselben nicht selten in Verbindung stehende traurige Loos der schutzlosen Gattin öfters eintreten. Es mögen hier zwei Beispiele von verschiedenen Verhältnissen dieser Art erwähnt werden, welche in den homerischen Gedichten mit besonderer Theilnahme dargestellt die oben gemachten Bemerkungen bestätigen, nämlich die Verbindung des Hektor mit Andromache und die des Odysseus und der Penelope.

Wie innig und natürlich zeigt sich die eheliche Liebe in dem berühmten Gespräche [1]), mit dem der in den Kampf eilende Hektor von seiner Gattin Abschied nimmt. Sie sucht ihn zurückzuhalten, indem sie des Vaters, der Mutter, der Brüder beraubt in ihm die einzige Stütze für sich und ihren Sohn sieht. Er aber fern von moderner Empfindsamkeit erwähnt, ohne die natürliche Besorgniß zu verhehlen, das, was ihr und dem Kinde nach seinem Tode bevorsteht, rechtfertigt aber sein Fortgehn durch Hinweisung auf seine Pflicht und tröstet sie seine Liebe versichernd damit, daß ihm nichts gegen des Schicksals Willen widerfahren könne. Während der Schlacht beschäftigt sich nun die treue Gattin in ihrem Gemache nebst den Sklavinnen mit weiblichen Arbeiten. Aufgeschreckt durch das Jammern der Schwiegermutter auf der Mauer [2]) stürzt sie das schreckliche Geschick ahnend aus ihrem Hause und fällt bewußtlos nieder, als sie den von Achills Rossen geschleiften Hektor erblickt und spricht, nachdem sie zu sich gekommen, mehr den Schmerz um

1) Il. VI, 407 ff.
2) Il. XXII, 437 f.

ihren seines Beschützers beraubten Sohn, als den eigenen Kummer, mehr die Liebe zu dem getödteten Gatten, welche sie durch feierliche Verbrennung seiner Kleider in Troja bethätigen will, als den eigenen Schmerz mit einer einfachen Innigkeit aus, die jedes fühlende Herz wahrhaft rühren muß. Eben so innig, aber den Verhältnissen gemäß ruhiger spricht sie endlich die Klage bei der Bestattung des vom Achilles gewonnenen Leichnams des treuen Gatten aus, dessen Umarmung auf dem Todtenbette und dessen letzte Worte als ein Vermächtniß für die folgende Lebenszeit entbehrt zu haben, sie bitter beklagt [1]. — Und ähnliche, aus dem gewöhnlichen Leben genommene Situationen treuer Liebe schweben dem Dichter öfters vor Augen, wenn sie auch nur angedeutet sind, wie z. B. in den Worten der Dione Jl. V, 412 f., oder in dem Gleichnisse Od. VIII, 523 f.

Ein anderes Verhältniß zeigt uns das, was von Penelope erzählt wird. Manches treue Weib in Griechenland wurde durch die Nachricht von dem Tode des geliebten Gatten im fernen Lande der Troer erschreckt und dem Kummer preisgegeben, wie z. B. die Gattin des Protesilaos [2], welcher nicht vergönnt war, dem Gatten die Augen zuzudrücken, was Laertes als die letzte dem Todten gebührende Liebespflicht der Gattin erwähnt [3]. Penelope dagegen hoffte noch auf die Wiederkehr des Gatten, weil Niemand von seinem Tode etwas Bestimmtes wußte, und wies in dieser Hoffnung, fortwährend streng die weibliche Würde wahrend [4], die drängenden Freier zurück. Wie innig und zart wird der Kummer und die Sehnsucht derselben geschildert, welche sich beim Anblicke von Gegenständen,

1) Jl. XXIV, 725 f. 743 f.
2) Jl. II, 700 f.
3) Od. XXIV, 295 f.
4) Od. I, 330 f. XVIII, 184. XXI, 64 f.

die er liebte und die sie an das frühere glückliche Verhältniß erinnern, in Thränen der Wehmuth ausspricht [1]), wie trefflich die Resignation derselben beschrieben, in welcher sie alles, was sie besitzt, ohne den Gatten für nichtig achtet [2]); wie meisterhaft ist endlich zur Bezeichnung der hier durch besonnene Klugheit in Schranken gehaltenen Aeußerung der Liebe die Situation dargestellt, wo sich Odysseus der Penelope zu erkennen giebt, die anfangs ihre Freude zurückhält [3]), aber nachher, wie sie ihn als den Gatten erkannt, mit Freudenthränen an seine Brust stürzt [4]).

Wie hier in diesen beiden vom Dichter mehr ausgeführten Situationen spricht sich überall in einzelnen Andeutungen die Trauer über die Trennung der Gatten [5]) und die Freude über die glückliche Rückkehr des Mannes aus [6]): die Erinnerung an die in der Ferne auf die Rückkehr harrenden Frauen ist es bei den Achäern und die Hinweisung auf die in der Stadt zu schützenden Gattinnen bei den Troern, was die Kämpfer zur Tapferkeit begeistert [7]).

Endlich kann auch noch als Zeugniß für das innige Verhältniß der Ehegatten die allgemeine Mißbilligung einer zweiten Heirath der verwitweten Gattin angeführt werden. Denn wenn sie auch nicht durch

1) Od. XIII, 337 f. 379 f. XIV, 128—30. XVII, 103. XVIII, 202 f. XXI, 55 f. XIX, 581. XXI, 79.

2) Od. XIX, 124 f.

3) Od. XXIII, 85 f.

4) Od. XXIII, 205 f. XXIV, 191 f. S. Jakobs verm. Schr. Th. 4. S. 289 f.

5) Jl. II, 292 f. V, 480.

6) Jl. V, 688. XIV, 503 f. XVII, 26 ff.

7) Jl. XV, 662 f. 494 f.

die Sitte verboten war, da Odysseus selbst bei seinem Weggange von Ithaka seine Gattin ermahnt hatte, nur bis zur Mannbarkeit des Sohnes zu harren und sich dann wieder zu vermählen [1]), so ist doch Penelope, auch nachdem dieser Zeitpunkt eingetreten, zweifelhaft, ob sie einem der Freier folgen soll, theils aus Liebe zum Jugendgemahl, theils aus Scheu vor dem Gerede des Volkes [2]), und wie sich dieses darüber aussprach, zeigt sich Od. XXIII, 149 ff.

Diese Bemerkungen zeigen deutlich, daß die Ehe im heroischen Zeitalter ein sittliches Institut war, welches den natürlichen Trieb der Geschlechterverbindung beschränkte und veredelte und eine zwar nicht im leidenschaftlichen Wortergusse überschwängliche, aber desto innigere und kräftigere Liebe zu entwickeln vermochte, welche die Gatten zu treuen Lebens- und Leidensgefährten machte und demnach auch dem Weibe eine würdige Stellung anwies, die nur eine parteiische Auffassung [3]) späterer griechischer Verhältnisse oder eine einseitige Ueberschätzung der Segnungen des Christenthums verkennen konnte. Denn hat auch der Einfluß des Christenthums auf Erziehung und Leben die sittliche Würde des Weibes und der Ehe bei den Besseren mehr geltend gemacht, so ist doch treue Liebe ein natürliches Gewächs, das sich auch ohne besonderes Gesetz durch die Sitte in edelen Naturen entwickeln konnte und mußte, und nur deswegen außerhalb und innerhalb des Christenthums so selten gedeihlich ent-

---

1) Od. XVIII, 266 f.

2) Od. XIX, 524 f.

3) Ist es nicht albern parteiisch, wenn die warnenden Worte des durch seine Gattin so schändlich getäuschten und daher zum Haß gegen das ganze Geschlecht getriebenen Agamemnon Od. XI, 441 f. zu allgemein absprechenden Urtheilen über die Stellung der Frauen in jener Zeit benutzt werden?

wickelt hat, weil des Menschen sinnliche Leidenschaft Sitte und Gesetz nur zu oft verachtet [1]).

Achtzehntes Kapitel.

Die Ehe. Fortsetzung.

Hierbei drängt sich natürlich die Frage auf, wie das in dem vorigen Kapitel dargestellte glückliche Eheverhältniß mit den oft erwähnten Beischläferinnen selbst vermählter Männer bestehn konnte. Allerdings fand dies Verhältniß im Allgemeinen eben so wenig Anstoß, wie bei den jüdischen Patriarchen. Denn von Priamos wird erzählt, er habe 50 Söhne gehabt, von denen ihm die Gattin nur neunzehn geboren hatte [2]). Agamemnon, der Gatte der Klytaimnestra, versichert, mit der Briseis in keinem nähern Verhältnisse gewesen zu sein, wie doch der Brauch sei zwischen Männern und Frauen; Megapenthes ist der Sohn des Menelaos und einer Sklavin; Odysseus nennt sich in einer erdichteten Erzählung den Sohn eines erkauften Kebsweibes (einer *παλλακίς* im Gegensatze zur *ἄλοχος*) [3]). Doch schon dabei ist zu berücksichtigen, daß das Kebs-

---

1) Vgl. Jakobs vermischte Schr. Th. 4. Vorr. S. XXV. Ebendas. Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts. I. und II. Schillers hartes Urtheil über die homerischen Frauen in Humboldts Briefwechsel mit ihm S. 362. erklärt sich aus des großen Mannes Eigenthümlichkeit, welchem die moderne Sentimentalität mehr zusagte, als die antike Naivität. — Auch Hesiodos rühmt das Glück der Ehe. Hes. *ἔ. κ. ἡ.* 640 ff. 647. (V. 695 ff. 702.). Denn V. 343 f. desselben Gedichts (V. 373 f.) spricht er von der putzsüchtigen Buhlerin (*γυνὴ πυγοστόλος*). Ganz andere Ansichten dagegen enthalten die bekannten Verse Theog 590 f. (V. 583 f.), welche mit dem vorhergehenden Mythus von der Pandora zusammenhängen.

2) Jl. XXIV, 495 f.

3) Jl. IX, 132 f. Od. IV, 12. XIV, 202.

weib hier als Sklavin ganz hinter der Gattin und Herrin zurücktrat und deren Rechte, wenn sie damit einverstanden war, durchaus nicht verletzte [1]). Denn eine höhere Stellung, als die der stellvertretenden Sklavin, scheinen nur einige Frauen des Priamos gehabt zu haben, z. B. Laothoe [2]). Unsittlich ward dieses Verhältniß erst dann, wenn die Leidenschaft den Mann gegen den Willen der Frau zu solcher Befriedigung der Sinnenlust und zur Vernachlässigung der Ehegattin trieb, wie Phoinix erzählt, welchen die Rache der beleidigten Mutter verleitet hatte, die Gunst der Beischläferin des Vaters zu suchen. — Aber jenes Verhältniß war nicht allgemeine Sitte, sondern in vielen Ehen kommen gar keine Beischläferinnen vor, weil dem liebenden Manne die Gattin genügte, wie dem Odysseus die Penelope, oder weil die Eifersucht der Frau das sinnliche Gelüst des Mannes zurückdrängte, der die Gattin nicht kränken wollte [3]).

Bei den erwähnten Verhältnissen war es auch keine Schmach, der Sohn einer Beischläferin zu sein (νόϑος), wenn er gleich nicht die Rechte der Kinder der rechtmäßigen Gattin (der γνησίων) fordern konnte [4]).

War dem Gatten durch die öffentliche Meinung einige Freiheit zugestanden, so konnte sie doch umgekehrt die Gattin nicht verlangen. Was beim Manne als eine bei seiner Stellung im öffentlichen Leben leichter verzeihliche Selbstvergessenheit oder als rasche Befriedigung vorübergehender Lust betrachtet wurde, deren Genuß keine Liebe zu ihrem Werkzeuge zurückläßt, das war bei der Frau bei ihrer häuslichen Zurückgezogenheit und

1) Jl. V, 70 f. Od. IV, 11 f.
2) Jl. XXI, 85 f. Vgl. Jl. VIII, 304.
3) Laërtes Od. I, 430—34. Jakobs verm. Schr. Th. 4. S. 215 ff.
4) Jl. V, 70 f. XIII, 171 f. Od. IV, 12. — Jl. VIII, 284. Od. XIV, 210. Vgl. 200 f.

Zucht ein die Rechte des Mannes verletzender und die Liebe zu ihm vernichtender Ehebruch [1]). Aber dieser kommt auch eben so selten vor, als Eifersucht der Männer gegen die Frauen, welches beides die Sittlichkeit der Frauen damaliger Zeit beweist. Helene, von Paris verführt, verließ ihren Gatten. Die allgemeine Ansicht darüber erhellt am Besten aus der Art, wie Helene über sich selbst urtheilt [2]), und der Verführer Paris ist bei den Troern verachtet [3]). Auch hoffen Menelaos und alle Griechen, daß die Troer wegen dieses Frevels die Strafe des Zeus treffen werde [4]). — Klytaimnestra vermählte sich noch vor dem Ende des trojanischen Kriegs mit Aigisthos, welcher den zurückkehrenden Gatten erschlug Er wurde von Orestes getödtet und diese That galt bei Göttern und Menschen nach damaliger Ansicht als ein Akt gerechter Rache [5]). In beiden Erzählungen wird die Gattin durch die Lockungen des Verführers zum Unrecht verleitet, welche auch das gutgeartete Weib leicht verblenden können [6]). Von verführender Lustgier eines Weibes kommt nur ein Beispiel aus einer ältern Sage in den homerischen Gedichten vor, von der Anteia, welche ihren Stiefsohn Bellerophontes zu verführen suchte und zurückgewiesen ihn bei dem Gatten wegen böser Lust verklagte [7]). Eben dieses einzige Beispiel zeugt von dem sittlichen Werthe des ehelichen Verhältnisses, der um so höher

---

1) Vgl. Jakobs verm. Schr. Th. 4. S. 170 f.

2) Jl. III, 173 f. VI, 344 f. Od. IV, 145. 261.

3) Hektor nennt ihn den Mädchenbeäugler (παρθενοπίπης).

4) Jl. XIII, 624 f. Vgl. über Helene: Lenz Geschichte der Weiber im hcr. Zeitalter. S. 181 f. Jakobs verm. Schr. Th. 4. S. 235 f.

5) Od. I, 46. III, 196 f. Vgl. Jakobs verm. Schr. Th. 4. S. 236.

6) Od. XV, 421 f.

7) Jl. VI, 160 f.

angeschlagen werden muß, je mehr die gewöhnlichen Ansichten von der bösen Verlockungslust der Göttin Aphrodite eine schädliche Einwirkung haben konnten. Wie sich aber der sittliche Sinn dagegen auflehnte, zeigen deutlich theils die Stellung der Helene zu derselben [1]), theils die Darstellung der Liebe des Ares zu jener Göttin, von welcher früher gesprochen worden ist. — Ein Beispiel von Eifersucht zeigt Agamemnon, der einen Sänger als Tugendwächter bei seiner Gattin zurückließ [2]). — Förmliche Trennungen der Ehe kommen bei Homer nirgends vor.

Neunzehntes Kapitel.

Verhältniß der Aeltern und Kinder.

Eine glückliche Ehe ward von den Göttern mit Kindern gesegnet [3]). Dies war der Stolz der Niobe [4]), und so erklärt sich die Drohung der Dione, daß den, welcher gegen die Götter zu kämpfen sich erkühnt habe, keine Kinder kosend Vater nennen würden [5]). Die innigste Liebe, welche mehr als Mahnung und Unterricht die Erziehung fördert, verband Aeltern und Kinder. Diese Liebe tritt schon in der Zärtlichkeit hervor, womit die Mutter und der Vater den Säugling und das zarte Kind an sich fesseln. Der berühmte Abschied des Hektor zeigt uns dieses Verhältniß am

---

1) Jl. III, 390 f.

2) Od. III, 267 f.

3) Vgl. Hesiod. ἔ. κ. ἡ. 227.

4) Jl. XXIV, 606 f.

5) Jl. V, 408. οὐδέ τί μιν παῖδες ποτὶ γούνασι παππάζουσιν). Vgl. Od. IV, 12.

Deutlichsten [1]). Eben so deuten mehrere Gleichnisse [2]) auf das innige Verhältniß zwischen dem Kinde und der Mutter hin. Aber auch der herangewachsene und schon selbstständige Sohn bleibt in dieser innigen Verbindung mit den Aeltern. Wie rührend wird der Schmerz des Priamos und der Hekabe geschildert [3]), wie einfach und doch innig das freudige Gefühl des Odysseus und des Laërtes dargestellt, als sie ihre Kinder wiedersehn [4]). Daher werden auch die Helden durch die Erinnerung an die Kinder, wie durch die an die Ehefrauen, zur Tapferkeit aufgemuntert [5]) und zum Kampfe für die Kinder, wozu der natürliche Trieb ja schon die Thiere drängt [6]).

Dasselbe Verhältniß kindlicher Liebe zu den Aeltern zeigt sich in der Art, wie Achilles von seinem Vater Peleus spricht, in den Freudenäußerungen des Telemachos und Odysseus beim Wiedersehn der Väter, in der Sehnsucht des Odysseus nach der Mutter, deren Schatten er nicht zu umfassen vermag, in der meister=

---

1) Il. VI, 404 f. 466 f. Wie herrlich ist die zarteste Empfindung der Mutter V. 483 und 484. ausgedrückt, indem sie ihr Kind an die Brust drückt:

Lächelnd mit Thränen im Blick,

eine sich nur annähernde Uebertragung der Worte: δακρυόεν γελάσασα.

2) Il. IV, 130. XVI, 8 f.

3) Vgl besonders Il. XXIV, 227. V, 153 f. XXIII, 222.

4) Od. XVI, 188 f. XXIV, 345. XV, 353 f. XVI, 17. Letzteres ist ein Gleichniß, wie Il. XXIII, 222. und XVI, 8. Od. V, 394 f. In den homerischen Gleichnissen finden sich öfters die anziehendsten und zum Verständniß der Sitte jener Zeit fruchtbarsten Schilderungen, welche um so mehr Beachtung verdienen, weil sich das Gleichniß stets auf eine gewöhnliche Lebenserfahrung bezieht. Vergl. auch das Gleichniß aus der Thierwelt Il. II, 311 f., wo die Angst der Mutter um die von der Schlange bedrohten jungen Vögel geschildert wird.

5) Il. XXI, 587.

6) Vgl. das Gleichniß Il. XVII, 133 f.

haften Schilderung der Stimmung des Telemachos, der seine Mutter ungern fortläßt, endlich auch in einer Rede des Nestor, welcher die Achäer bei den Erzeugern beschwört, tapfer zu sein [1]), eine Beziehung, welche, wie die ähnlichen Erinnerungen an Frauen und Kinder, beweisen, wie auch die Kampfslust edle Erregungen im Familienleben fand.

Auch im Verhältnisse zu andern Verwandten findet man im Familienleben dieser Zeit dieselbe Innigkeit und Liebe, z. B. der Andromache und Helene zu ihrem Schwiegervater Priamos [2]), der Penelope zum Laërtes, für den ein Leichengewand zu bereiten sie für eine Liebespflicht erklärt, welche auch die öffentliche Meinung gebietet [3]), ferner im Verhältnisse des Odysseus zum Großvater Autolykos und zu seinen Oheimen und in der gegenseitigen Hülfe der Brüder. [4])

Die Verletzungen der Pietät gegen die Aeltern und Verwandten werden durch die Gottheit bestraft, selbst dann, wenn die Aeltern durch Unrechtthun Veranlassung zu jenen Verletzungen gegeben oder die Kinder, ohne es zu wissen, gegen die Aeltern gefrevelt haben. So fest stand die Ansicht von der unbedingten Unterwerfung des Sohnes unter den Willen der Aeltern, daß der älterliche Fluch auch in diesen Fällen ohne Zögerung durch die Erinnyen ausgeführt gedacht wurde. So ward Phoinix durch den väterlichen

---

1) Jl. XIX, 334 f. Od. XI, 496 f. XXIV, 234 f. 320 f. XI, 204 f. XXI, 102 f. 115 f. Jl. XV, 660 f. Vgl. noch Od. V, 394. das Gleichniß von dem todtkranken, jedoch zur Freude der Kinder geretteten Vater.

2) Jl. XXIV, 770. III, 162 f. Bemerkenswerth ist es, wie dieses auch bei uns vorkommende Verhältniß eines liebevollen Schwiegervaters und einer unfreundlichen Schwiegermutter, welches in der Eigenthümlichkeit beider in Bezug auf die Schwiegertochter seinen natürlichen Grund hat, schon bei Homer vorkommt.

3) Od. II, 101 f. XIX. 144 f.

4) Od. XIX, 401 f. 414 f. 460 f. XVI, 97 f. Vgl. Od. VIII, 581 f.

Fluch verfolgt, weil er nach dem Wunsche der Mutter die Gunst der Geliebten des Vaters gewonnen hatte, und verließ die Heimath, um nicht in leidenschaftlicher Rachsucht zu einer That hingerissen zu werden, die ihn unter den Achäern beschimpft haben würde [1]. Ebenso starb Meleagros, weil ihn die eigene Mutter wegen der Ermordung ihrer Brüder verflucht hatte, und Oidipous litt durch die Erinnyen der von ihm unwissentlich verletzten Mutter Epikaste [2].

Eine Verletzung dieser Pietät scheinen die entschiedenen Worte zu enthalten, welche Telemachos vor den Freiern zu seiner Mutter spricht [3]. Doch der mündig gewordene Sohn hatte als Stellvertreter des Hausherrn volle Berechtigung dazu, und daher folgt die Mutter sogleich der verständigen Mahnung desselben. Auch wenn Telemachos äußert [4], die Mutter habe ihm gesagt, daß er des Odysseus Sohn sei, er selbst könne es nicht wissen; so ist dies nicht als ein Zweifel an der ehelichen Treue der Mutter, sondern nur als Geständniß anzusehn, daß er sich, wie jeder Mensch in ähnlichen Verhältnissen, in dieser Hinsicht auf die Angabe der Mutter verlassen müsse.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Erziehung.

Als die erste Ernährerin des neugeborenen Kindes finden wir im heroischen Zeitalter theils die Mutter selbst, theils neben der Mutter Sklavinnen als Ammen. Te-

1) Il, IX, 448—461.

2) Il. IX, 566 f. Od. XI, 280. Vgl. Od. II, 135. Il. XXI, 412. XV, 204.

3) Od. I, 356 f. XXI, 344 f.

4) Od. I, 215 f.

lemachos war von der Penelope, Hektor von der Hekabe gestillt worden; doch die Sklavin Eurykleia wird als die Amme des Odysseus erwähnt [1]). Auch des Vaters liebende Sorgfalt für die Erziehung und Pflege des Knaben wird öfters geschildert [2]).

Von systematischer Erziehung und von vielem Unterrichte konnte natürlich nicht die Rede sein; die natur- und zeitgemäße Entwickelung und Bildung des Kindes mehr durch Uebung und Beispiel als durch vieles Lehren und Mahnen war die einfache Methode, welche unmittelbar wirkend oft mehr nützte, als es unsere künstlichen Erziehungstheorien vermögen.

Der wohlgestaltete Knabe sollte sich zum kräftigen, waffenkundigen und verständigen Jünglinge ausbilden, der zum tüchtigen Handeln eben so geschickt wäre, wie zu verständigem Rathe, welcher sich besonders durch kluge Rede in der Versammlung der Männer kund geben sollte. Es ist dies dasselbe, was natürlich in größerer Ausdehnung und unter mancherlei Modifikationen, wie sie die vorwärts geschrittene Kultur mit sich brachte, die spätere hellenische Erziehung durch gymnastische und musische Uebungen zu erreichen suchte, wovon sich die Elemente demnach schon in diesem Zeitalter finden. Diese Eigenschaften wurden als Geschenke der Gottheit betrachtet, welche vom Helden gefordert und am Helden geachtet wurden [3]). Darum sollte Phoinix nach Peleus Wunsch den Achilles unterrichten:

> Wohlberedt in Worten zu sein und rüstig in Thaten,

und Nestor wird glücklich gepriesen, daß er verständige und zum Kampfe tüchtige Söhne habe [4]); Elpenor

---

1) Od. XI, 448. Jl. XXII, 83. Od. XIX, 354. 483.

2) Jl. V, 408. IX, 455. XXII, 500.

3) Jl. VII, 288 f. Od. VIII, 167 f.

4) Jl. IX, 443. Od. IV, 211. Vgl. Od. XI, 510 f.

dagegen, des Odysseus Gefährte, wird verachtet, weil ihm diese Eigenschaften fehlten [1]). Ja selbst den Mangel ansehnlicher und schöner Gestalt, die an ausgezeichneten Männern ungern vermißt wurde, konnte die Gabe verständiger Rede ganz vergessen machen [2]). Die Rathsversammlung und die Schlacht geben demnach den Helden Gelegenheit, ihre Tüchtigkeit zu zeigen [3]).

Natürlich trat bei verschiedenen Helden die eine oder andere Eigenschaft mehr hervor, wie unter den Troern Polydamas sich mehr durch klugen Rath, Hektor durch tapfere Kühnheit auszeichnete [4]), und unter den Griechen Odysseus und Achilles auf ähnliche Art einander gegenübergestellt werden können. Die bloße rohe Kraft dagegen ohne Einsicht konnte sich nirgends Geltung verschaffen, und die letztere ward der erstern überall vorgezogen [5]). Dies verschaffte auch dem ältern Manne und dem Greise, der nicht mehr so kräftig hervortreten konnte, Achtung und Ansehn, da ja das längere Leben diese Eigenschaften immer mehr entwickeln mußte. Daher nimmt Nestor,

Der tönende Redner von Pylos,
Dem von der Zunge der Laut wie des Honigs Süße daherfloß [6]),

Tüchtigkeit im Rathe und in der Rede als besonderes Geschenk des Alters in Anspruch, weshalb er sogar Geltung vor Agamemnon verlangt, der ihn vor allen Fürsten am meisten ehrte [7]). Auch Achilles zeichnet ihn, der an keinem Kampfe mehr theilnehmen konnte, bei den an dem Scheiterhaufen des Patroklos veran-

---

1) Od. X, 552 f. Vgl. Jl. IX, 53 f. XV, 282 f. 642 f. Od. XVI, 420.

2) Od. VIII, 169 f.

3) Daher haben beide in der Iliade den Beinamen: die Männerverherrlichende (κυδιάνειρα) Jl. I, 490. (von der Versammlung.)

4) Jl. XIII, 732 f. XVIII, 252 f.

5) Jl XXIII, 315 f. Od. XIX, 248.

6) Jl. I, 248 f.

7) Jl. IV, 323. IX, 60 f. II, 21. Vgl. Od. XXIV, 52.

stalteten Kampfspielen durch ein Ehrengeschenk aus, welches der Greis mit frommem und herzlichem Danke annimmt [1]). Dieselben Eigenschaften werden an den troischen Greisen und an Priamos gerühmt und geben dem Echeneos auf Scheria das Recht, zuerst zu sprechen und den König zu berathen [2]).

Als Erzieher des Achilles wird Phoinix, der Freund des Peleus, erwähnt, welcher gewissermaßen als Stellvertreter des Vaters den feurigen Jüngling nach Troja begleitete. Das innige Verhältniß beider wird besonders in der Rede [3]), worin Phoinix den Achilles zur Theilnahme an dem Kampfe der Griechen zu bewegen sucht, geschildert. Von Cheiron, welchen die spätere Sage zum Erzieher vieler Helden macht, wird in den homerischen Gedichten nur erwähnt, daß er den Achilles mit der Anwendung heilender Kräuter bekannt gemacht habe [4]). Außerdem kommen keine besonderen Lehrer und Erzieher in den homerischen Gedichten vor.

War die Bildung der Jünglinge mehr auf das öffentliche Leben berechnet, so bezweckte dagegen die weibliche Erziehung die Entwickelung der Mädchen zur stillen Häuslichkeit, wie sie die Sitte des Zeitalters verlangte. Neben schöner Gestalt mußte die Jungfrau, welche edle Jünglinge zu freien wünschten, Geschicklichkeit in künstlichen Arbeiten und Verstand besitzen; Aphrodite und Athene waren für diese zwei Beziehungen Ideale [5]). Das Beispiel der Nausikaa, welche mit den dienenden Mädchen auf die Wäsche geht, beweist die Wirthschaftlichkeit der Jungfrauen [6]).

---

1) Jl. XXIII, 618 f. Conf. Jlgen, Nestore, feliciss. sene, Homerum non magis delectare quam prodesse.

2) Jl. III, 108 150 f. Od. VII, 155 f.

3) Jl. IX, 434 f.

4) Jl. XI, 832. Vgl. Jakobs verm. Schr. Th. 3. S. 27. und 269.

5) Vgl. Jl. IX, 389. XIII, 432. Od. II, 115 f. XVIII, 249 ff.

6) Od. VI, 25 f. vgl. bes. 29 und 30.

Denn wenn auch die Wirthschaft von einer Dienerin besorgt wurde, so mußte doch die Hausfrau zur obern Aufsicht Kenntniß von Allem besitzen, was zur Wirthschaft nöthig war. Wie bei dem Jünglinge der Umgang mit dem Vater, so war es hier das Zusammensein mit der Mutter im Frauengemach, was diese Erziehung bewerkstelligte [1].

Daß auch bei so einfacher Erziehung in einem kräftigen Zeitalter Abirrung von der naturgemäßen Bildung und Verzärtelung vorkommen konnte, beweist das im übeln Sinne gebrauchte Wort τηλύγετος vom verzärtelten jüngsten Sohne [2]. Gewiß aber war dies viel seltener, als es in unserm auf seine Bildung so stolzen Zeitalter durch Haus und Schule zu geschehn pflegt.

Auf solche Weise mußte sich, wie in dem vorigen Kapitel dargestellt worden ist, ein inniges Verhältniß der Liebe und Pietät erzeugen, in welchem das noch nicht mündige Kind niemals aus den Schranken der Abhängigkeit heraustreten durfte [3], und in dem auch der mündige Sohn sich verpflichtet fühlen mußte, die dankbare Gesinnung gegen die, welchen er seine frühere Leitung zu verdanken hatte, auf jede Weise zu bethätigen [4]. Dieselbe Pietät aber verband auch den jungen Mann mit dem ältern Manne und Greise, vor welchem jener bescheiden zurücktrat, wie das Verhältniß der Fürsten vor Troja zu Nestor, des Antilochos zum ältern Menelaos bei dem Kampfspiele, des Achilles zum Patroklos, des Telemachos zum Mentor und andere Beispiele [5] in Menge beweisen.

---

1) Vgl. Hes. ἔ. κ. ἡ. 490. (V. 520.)
2) Jl. XIII, 470.
3) Jl. XXIV, 253 f. 265. Od. XVI, 310. XX, 310.
4 Vergl. die θρέπτρα und θρεπτήρια. Jl. IV, 477 f. XVII, 302.
5) Jl. XXIII, 581 f. XXIV, 485 – 518. Od. III, 24.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Lebensweise in der Familie.

Das Hauptgeschäft des Familienvaters war die obere Aufsicht über sein Haus und die Besorgung der dabei vorkommenden Geschäfte, worin ihn die erwachsenen Söhne unterstützten und sich selbst geringen Dienstleistungen unterzogen [1]). Neben ihm führte die ehrwürdige Gattin die Aufsicht über die Wirthschaft, welcher zunächst eine der angesehensten Dienerinnen (die ταμίη) vorstand. Von einem Hervortreten der Gattin vor dem Manne kommt ein einziges Beispiel bei den Phäaken vor [2]). Während die Frauen und Töchter des Hauses in ihren Gemächern selbst webten, die Arbeiten der Sklavinnen leiteten und andere häusliche Geschäfte besorgten [3]), machten sich die Männer mancherlei zu thun, worunter die Versammlungen, von denen bereits gesprochen worden ist, besonders zu erwähnen sind. Natürlich nahm dies im Frieden nicht viel Zeit weg, da sich dem Sinne jener Zeit gemäß die angestrengtere Thätigkeit des Mannes erst im Kriege entwickeln konnte [4]).

Das Mittags- und Abendessen im Gesellschaftssaale oder im Freien, wobei auch gewöhnlich die Frauen erschienen [5]), nahm bei der in diesem Zeitalter leicht erklärbaren Werthschätzung sinnlichen Genusses, welche mit ungefälschter Naivität [6]) ausgesprochen wird,

1) Od. II, 22. 127. III, 421 f. VII, 4 f.

2) Die Königin Arete Od. VII, 66 f.

3) Jl. III, 125. VI, 491. XXII, 440. Od. I, 356 f. II, 94. IV, 121 f. VI, 52. X, 222. XVII, 96 f. XVIII, 315. Jl. XXII, 155. Od. VI, 57 f.

4) Od. XXIV, 255. S. Nitzsch zu Od. II, 252.

5) So Helena Od. IV, 121 f., welche sogar zur Hochzeitfeier der Kinder Arbeit mitbringt.

6) Od. VI, 309. IX, 5 f.

natürlich viel Zeit in Anspruch, zumal da die Edlen oft bei dem Könige speisten [1]) und religiöse Festfeier, wichtige häusliche Ereignisse [2]) und gastliche Bewirthung der häufig einkehrenden Fremden öfters Gelegenheit zu einer festlichen Anordnung dieser Mahlzeiten gaben [3]). Doch zweierlei muß hier erwähnt werden, wodurch außer der Beziehung des Mahles auf die Religion diese sinnlichen Freuden veredelt wurden, nämlich theils die überall bemerkbare Mäßigung im Genusse, weshalb die Freier, welche die Schranken der guten Sitte in dieser Beziehung überschritten, als verächtlich angesehn [4]) und die bösen Wirkungen des ungemischt oder in Uebermaß getrunkenen Weins verabscheut und gemieden wurden [5]), theils aber auch die höhern geselligen Genüsse, welche mit der Mahlzeit verbunden waren. Hierher gehören zunächst gemüthliche Mittheilungen [6]) und Erzählungen, wie die des Odysseus bei den Phäaken und bei Eumaios, dann Gesang und Tanz, welche die Zierden des Mahles [7]) genannt werden, weshalb auch die Kitharis die von den Göttern dem Mahle zugesellte Freundin heißt [8]). Hier sind es die von den Göttern belehrten [9]) Sänger, wie Phemios auf Ithaka, der Sänger des Menelaos und Demodokos bei den Phäaken, welche meistens die Thaten der trojanischen Helden besingen. Denn selten

1) Od. IV, 621 f. VII, 49. 189. VIII, 41. XIII, 7—15. Il. IV, 250. IX, 70.

2) Od. III, 5 f. IV, 3 f.

3) Die ἔρανοι, εἰλαπίναι und γάμοι. S. Nitzsch zu Od. I, 225.

4) Od. XIX, 11 f. XXI, 331 f.

5) Od. III, 139. IX, 371 f. X, 555. XIV, 463 f. XIX, 122. XXI, 293 f.

6) Il. VII, 319 f.

7) ἀναθήματα δαιτός. Od. I, 152.

8) Od. VIII, 99. XVII, 271. Vgl. Od. IX, 5 f.

9) Od. I, 347 f.

kommt es vor, daß die Helden selbst, wie Achilles, oder das Volk einen Gesang anstimmt, wie einmal die Achäer zu Ehren des Apollon [1]). Mit Tanz vergnügen sich die Söhne des Alkinoos und die Freier der Penelope; eben so die Jünglinge und Jungfrauen und die Winzer auf dem Schilde des Achilles [2]). Endlich werden noch als Erholungen der Helden verschiedene Arten von Spielen und gymnastischen Uebungen erwähnt, als bei den Freiern das Bretspiel [3]) und das Werfen mit Diskosscheiben und Jagdspießen, bei den Phäaken das Wettlaufen, Springen, Ringen, Faustkampf und Diskoswerfen, bei den Achäern zur Todtenfeier des Patroklos dieselben Uebungen, welchen noch Wettfahrten und Zweikampf beigefügt sind [4]).

Von solchen ehrenhaften Vergnügungen sind die Künste der zur Ergötzung oder Schaulust sich zeigenden Springer (κυβιστητῆρες) wohl zu unterscheiden [5]). Von diesen ist wohl auch die Kunstreiterei Jl. XV, 679. zu verstehen, wo von einem Manne erzählt wird, der vor den Augen des staunenden Volkes mit vier Pferden reitet und stehend von einem zum andern springt. Denn dieses einzige Beispiel bei Homer und der gesunde Sinn der Griechen, welcher die Gymnastik schätzte, die Athletik gering achtete, läßt vermuthen, daß die Helden solche unnütze Probestücke der Kraft und Gewandtheit gemeinen Gauklern überließen.

1) Jl. IX, 186 f. — I, 472.

2) Od. VI, 65. VIII, 261 f. XVII, 605. Jl. XVIII, 561 f.

3) Etwas Aehnliches ist das Astragalenspiel der Kinder. Jl. XXIII, 88.

4) Od. I, 107. IV, 626. XVII, 168. — VIII, 104 f. — Jl. XXIII, 256 f. (vgl. bes. 634 f.)

5) Jl. XVIII, 606. Od. IV, 18.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Sklaven.

Als untergeordnete Glieder der Familie sind noch die Sklaven zu betrachten. Dieselbe den Menschenwerth nicht achtende Rohheit der Gesinnung, welche die Leibeigenschaft und das Sklavenwesen in christlichen Staaten eingeführt und geduldet hat, war auch an der Entwickelung desselben in dem hellenischen Alterthume Schuld, nur mit dem Unterschiede, daß auch die Bessern nicht zum Bewußtsein des Unrechts kommen konnten, welches darin lag, weil dieses Zeitalter überhaupt der Reflexion über einmal bestehende Gewohnheiten und Zustände fremd war und, wo dieselbe eintrat, die Sklaverei durch die bei der politischen Trennung der einzelnen Staaten ganz natürliche Idee der völligen Rechtlosigkeit derselben gegen einander rechtfertigen konnte [1]).

Die Sklaven gewann man entweder im offenen Kriege als Gefangene oder kaufte sie theils von solchen, die sie gefangen hatten, theils auch von Räubern, wie sie die Gewinnsucht bei dem Mangel einer allgemeinen die Leidenschaften zum Vortheil des Ganzen zügelnden Aufsicht erzeugen mußte. Am häufigsten traf dieses Schicksal natürlich Frauen und Kinder, da in den eroberten Städten die Männer, welche nicht bei der Vertheidigung umgekommen waren, nach damaliger Kriegssitte meistens erschlagen wurden. So nahm, um von jeder Art nur ein Beispiel zu erwähnen, Odysseus, nachdem er die Stadt der Kikonen zerstört und die Männer getödtet hatte, die Frauen als Sklavinnen mit sich fort, Eurykleia aber und Eumaios waren beide vom Laërtes gekauft, dieser des Ktesios, Königs von Syria

---

1) Vergl. K. F. Hermann, griech. Staatsalterth. §. 9 Nach dieser Ansicht erklärt sich auch das αἴσιμα παρειπών V. 62 in Il. VI, 45 — 65.

Sohn, welchen als Knaben gewinnsüchtige Phönicier geraubt hatten [1]). Der geringe Kaufpreis, für den manche Sklaven zu haben waren, läßt übrigens eben so wenig den Handel als unwürdiger erscheinen, wie der höhere zur Milderung des Urtheils über denselben angeführt werden kann [2]), da die Behandlung des Menschen als einer Sache ohne weitere Berücksichtigung der geringern oder höhern Geltung desselben etwas Unwürdiges war.

Die Sklaven wurden zu den verschiedenartigsten Diensten im Hause und in der Wirthschaft benutzt, die männlichen Sklaven zur Besorgung des Viehes und zum Anbau des Feldes, so wie zu mancherlei Verrichtungen beim Schmause und bei Zusammenkünften; die weiblichen, welche meistens mehr beschäftigt waren, zur Begleitung und Bedienung der Herrin und ihrer Töchter, zu künstlichen Arbeiten, zum Reinigen des Hauses, Zubereiten des Mahles, zu Dienstleistungen bei Tische, beim Schlafengehen, so wie bei der Verpflegung der Fremden. An den Höfen der Fürsten mag ihre Zahl sehr bedeutend gewesen sein, wie z. B. funfzig Sklavinnen des Odysseus [3]) erwähnt werden, was bei der Nothwendigkeit, vieles im Hause zu bereiten, das in spätern Zeiten gekauft wurde, nicht auffällig erscheinen kann. Die Herrin und die angesehenste Dienerin hielten diese Sklavinnen zur Ordnung und Arbeitsamkeit an [4]).

Daß das Loos der Sklaven wegen Beraubung ihrer Freiheit und der oft sehr drückenden Veränderung ihrer Verhältnisse im Allgemeinen ein trauriges sein mußte, versteht sich von selbst. Man vergleiche nur

---

1) Od. IX, 40 f. I, 430. XV, 403 f.

2) Jl. XXIII, 705. wird eine Sklavin erwähnt, welche den Werth von vier Rindern hatte, während Eurykleia mit zwanzig Rindern bezahlt worden war.

3) Od. XXII, 421.

4) Od. XX, 147 f. XIX, 91 f.

die Schilderung des Elendes, welches Hektor für seine Gattin fürchtet, und die Aeußerungen des glücklichen und geachteten Sklaven Eumaios [1]). Doch mancherlei Dienste, welche sie dem Herrn erwiesen, brachten sie oft in ein sehr günstiges Verhältniß. Abgesehen von den gefangenen oder erkauften Mädchen, welche als Beischläferinnen in eine bessere Lage kamen, als sie in ihren Verhältnissen erwarten konnten [2]), waren es besonders lange und treue Dienste, welche dem Sklaven eine sehr geachtete Stellung im Hause verschafften und ihn in treuer Liebe mit dem Herrn verbanden. Man denke nur an das innige Verhältniß der Eurykleia, der Amme des Odysseus, mit allen Genossen seines Hauses. Sie, welche mit Eurynome [3]) die treue Aufseherin des ganzen Hauses ist, wird von der Herrin und ihrem Sohne mit dem freundlichen: „Mütterchen" begrüßt und erlaubt sich mütterliche Ermahnungen, welche sich ihr geliebter Telemachos gern gefallen läßt [4]). Wie freut sie sich über seine glückliche Rückkehr, und wie innig ist ihre Trauer um ihren Zögling Odysseus und die schmerzliche Freude des Wiedersehns desselben nach so langer Trennung geschildert [5]). — Ein andres Beispiel bietet uns Eumaios, der treue Sauhirt. Er war als Knabe gekauft, von Odysseus Mutter zugleich mit dessen Schwester erzogen [6]) und später wohl ausgestattet zur Beaufsichtigung der Schweineheerden auf das Land geschickt worden [7]). Daß solcher Dienst da-

1) Jl. VI, 456 f. Od. XIV, 59. XVII, 189. 322 f. Jl. XIX, 302.

2) Jl. IX, 664 f. XVIII, 30 f. XIX, 282 f. XXIV, 676.

3) Od. XVII, 495 f. XIX, 96.

4) Od. II, 363 f. XIX, 22.

5) Od. XVII, 33 f. XIX, 363 f. XIX, 471. (τὴν δ᾽ ἅμα χάρμα καὶ ἄλγος ἕλε φρένα· τὼ δέ οἱ ὄσσε δακρυόφι πλῆσθεν· θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή.) XXIII, 1 f.

6) Ebenso war Melantho von der Penelope erzogen worden. Od. XVIII, 322 f.

7) Od. XV, 363 ff.

mals weit höher geachtet wurde, als jetzt, läßt sich daraus abnehmen, daß selbst Fürstensöhne in den Mythen jener Zeit als Hirten vorkommen. Dazu war aber Eumaios Oberhirt und hatte Sklaven des Odysseus unter sich, ja sogar einen eigenen Sklaven, welchen er von den Taphiern erkauft hatte [1]). Auch er wird von dem Telemachos „Väterchen" begrüßt und beweist seine von den Freiern oft verspottete liebevolle Hingebung an seinen Herrn und alle, die ihm angehören, nicht nur durch die zartesten Aeußerungen des Schmerzes über ihre Abwesenheit und der Freude bei ihrer Rückkehr [2]), sondern auch durch die kräftigste Unterstützung des Odysseus gegen die Freier, wofür dieser ihm, wie dem ebenso gesinnten Rinderhirten Philoitios, eine freie Stellung mit eignem Hauswesen verspricht [3]). Ebenso zeigen sich die Mägde des Odysseus und die Sklaven des Laërtes, der alte Dolios und dessen Söhne, als sie den geliebten Herrn wiedersehn [4]). Auf diese Weise bildete sich eine Vertraulichkeit zwischen den Herren und diesen höher gestellten Dienern, welche das drückende Gefühl der Abhängigkeit völlig zurückdrängen mußte.

Wurden aber auch nicht alle Diener so hoch gestellt, so erfreuten sich doch besonders viele Sklavinnen im Frauengemache des vertrauten Umgangs mit ihrer Herrin, und auch die andern waren, die Freiheit abgerechnet, nicht schlimmer daran, als unsere Dienstleute; gesellige Vergnügungen waren ihnen gestattet [5]), und von einer ungerechten und schlechten Behandlung, wie sie in christlichen Staaten gegen Sklaven und Leibeigene vorgekommen ist und leider noch vorkommt,

1) Od. XIV, 452.
2) Od. XIV, 40 f. 61 f. 138 f. XV, 358—379. XVI, 11 f. XXI, 221 f.
3) Od. XXI, 214 f.
4) Od. XXII, 498. XXIV, 396 f. Vgl. Od. XV, 376 f.
5) Od. XXIII, 132 f. 147.

findet sich in den homerischen Gedichten keine Spur. Denn was den untreuen Dienern des Odysseus widerfuhr, war zwar hart, aber es war die Strafe der Untreue, deren Härte in dem Sinne der Zeit ihre Entschuldigung findet.

Demnach muß auch hier, wie oben bei der Stellung der Frauen, die Behauptung zurückgewiesen werden, als ob erst das Christenthum den Werth des Menschen habe erkennen lassen und so einen bessern Zustand der Diener, wie der Frauen, herbeigeführt habe. Den Werth des Menschen erkannte der menschliche Geist durch die in ihm entwickelte Offenbarung des göttlichen Willens, und nur das muß zugestanden werden, daß das reine natürliche Gefühl, welches im Leben durch Sinnlichkeit und Leidenschaft geschwächt und zurückgedrängt worden war, durch das Christenthum wieder zum lebendigen und kräftigen Bewußtsein gebracht wurde.

Hier scheint mir auch der schicklichste Platz, der schönen Erzählung vom Argos, dem treuen Hunde des Odysseus zu gedenken [1]), da es ja diese Thiere sind, mit denen der Mensch wegen der Anhänglichkeit, die sie ihm beweisen, wie mit treuen Dienern, gern in nähere Verbindung tritt. Auch sie beweist deutlich, wie innig das Gefühl in allen Verhältnissen freundlicher Annäherung hervortrat.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Freunde und Gastfreunde.

Nachdem in den vorigen Kapiteln das Familienleben geschildert worden ist, so sind noch einige Verhältnisse mit solchen zu betrachten, welche in das Familienleben eintreten, ohne eigentlich zur Familie zu

1) Od. XVII, 291 f.

gehören. Dies sind nämlich Freunde und Gastfreunde, deren Beziehungen zu den Familiengliedern die anziehendsten und für sittliche Entwickelung fruchtbarsten Zustände darstellen.

Was zuerst die Freunde betrifft, so ist es ganz natürlich, daß gemeinsame Gefahr des Kampfes dieselben enger zusammenknüpft und mehr hervortreten läßt, als das einfache und ruhige Leben des Friedens. Daher kommt es auch, daß solche Freundschaften öfters in der Iliade, welche die Kämpfe der Helden außerhalb der Heimath darstellt, erwähnt werden.

Die schöne Aeußerung des Alkinoos [1]:

Nicht geringer fürwahr, als selbst ein leiblicher Bruder,
Ist ein redlicher Freund, liebreich und verständiges Herzens,

findet sich in den homerischen Gedichten überall im Allgemeinen sowohl, wie in besondern Verhältnissen, bewährt. Zu jenem ist die liebende Sorgfalt zu rechnen, mit der griechische und troische Helden einander im Kampfe beistehn, sich gegenseitig pflegen und schützen, wenn sie verwundet und bedrängt sind, und einander rächen, wenn einer im Kampfe gefallen ist [2]. Diese durch solche Aufopferungen begründete und befestigte Freundschaft dauerte auch nach dem Kriege fort, wie z. B. des Menelaos von inniger Liebe zeugende Aeußerung über Odysseus beweist [3].

Zu den besondern Verhältnissen aber sind die nähern Beziehungen einzelner Helden zu ihren Gefährten, wie z. B. des Odysseus zu seinen Genossen [4], und vorzüglich zu solchen unter ihnen zu rechnen, welche ihnen

1) Od. VIII, 585.

2) Jl. XI, 809 f. XV, 392 f. V, 663 f. XIV, 424 f. XIII, 419 f. Od. III, 98 f. IV, 279 f. Daher zürnt auch Patroklos dem Achilles, daß er den Griechen in ihrer Bedrängniß nicht beistehn will und sagt von ihm, das Meer und Felsen hätten ihn erzeugt. Jl. XVI, 34 f.

3) Od. IV, 171 f.

4) Od. XII, 258 f.

theils wegen früherer Genossenschaft, theils wegen verständiges Sinnes und treuer Liebe werth waren. Als solche Freunde der Helden, welche öfters als Flüchtlinge vom Vater des jugendlichen Helden aufgenommen und mit diesem erzogen worden waren, werden z. B. Lykophron, des Aias, und Deïpylos, des Sthenelos Waffengefährte genannt [1]). Diese Waffengefährten (θεράποντες) theilten Freude und Leid, die Ruhe des Friedens und die Gefahren des Kampfes mit ihren Freunden. Vor allen hat der Dichter die innige Freundschaft des Achilles und Patroklos verherrlicht und in der Trauer des Achilles um den gefallenen Freund mit einer bewunderungswerthen Zartheit und Innigkeit dargestellt [2]). Daher ließ auch die spätere Sage die Gebeine beider Helden, wie es Patroklos gewünscht hatte, in einem Gefäße nebst denen des Antilochos, welchen Achilles nach Patroklos am meisten geliebt hatte, bestattet werden [3]). Daß hierbei an keine Männerliebe gedacht werden darf, wie sie die spätere Ausartung der hellenischen Sinnlichkeit erzeugte, beweisen unwiderleglich die homerischen Gedichte, in denen nicht die geringste Spur davon vorkommt. Denn was vom Ganymedes erzählt wird, kann nur eine befangene Interpretation, welche im griechischen Alterthume überall Schmutz wittert, darauf deuten [4]).

Wie bei jedem Volke, welchem die durch erhöhte Civilisation sich gestaltenden Erleichterungsmittel des Verkehrs noch fremd sind, mußte auch unter den Griechen der heroischen Zeit das gastfreundliche Ver-

---

1) Jl XV, 430 f. V, 325.

2) Jl. XVIII, 23 f. XIX, 315 f. XXII, 386 f. (εἰ δὲ θανόντων περ καταλήθοντ᾽ εἰν Ἀΐδαο, αὐτὰρ ἐγὼ καὶ κεῖθι φίλου μεμνήσομ᾽ ἑταίρου.) XXIV, 4 f. 591 f.

3) Jl. XXIII, 91. Od. XXIV, 76 f. (Jl. XVII, 694 f. XVIII, 17 f.)

4) Jl. XX, 232 f. Vergl. Jakobs verm. Schr. B. 3. S. 227.

hältniß als eine Sitte und, wie jede, als eine durch den Willen der Gottheit geheiligte Sitte sich entwickeln, welche eine reiche Quelle thätiger Liebe der Menschen unter einander und ihres freundlichen Verkehrs werden mußte [1]. Nicht nur der wohlhabende Mann, der reichlich spenden konnte [2], sondern auch der, welcher von dem für einfaches Leben genügenden Vorrath leben mußte, wie der Sauhirt Eumaios, nahm gern den Fremden auf, mochte er nun bloß gastliche Aufnahme auf einige Zeit suchen, wovon vorzüglich in der Odyssee unzählige Beispiele vorkommen, oder als unglücklicher Flüchtling, wie Phoinix beim Peleus [3] und Amphinomos beim Telemachos eine Zufluchtsstätte wünschen. Konnte aber der arme und hülflose Fremde nirgends Unterkommen finden, so bot sich ihm das Gemeindehaus [4] als schützendes Obdach dar. Durch dieses Verhältniß trat auch der arme und zerlumpte Bettler den Fürsten und Edlen näher, wie das Auftreten des Odysseus unter den Freiern und sein vertrauliches Gespräch mit Penelope deutlich genug beweist. Die Heiligung dieser Sitte durch die Gottheit findet sich in sehr vielen Stellen, besonders in der Odyssee, wo Zeus als Beschützer der Fremden und Bettler [5], welche Aufnahme und Schutz suchen, und als ihr Rächer [6] dargestellt wird; gottesfürchtiger Sinn aber und liebevolle Theilnahme gegen Fremde werden als Zeichen der Kultur der Rohheit und Gottlosigkeit barbarischer Völker entgegengesetzt [7]. Dieselbe Gesinnung zeigt sich auch überall in der Iliade, wenn gleich der ganz

1) Nitzsch zu Od. IV, 30.
2) Jl. VI, 14 f. Od. XIX, 76.
3) Jl. IX, 480 f.
4) Die λέσχη. Od. XVIII, 329. Vgl. Hes. ἔ. κ. ἡ. 463. (V. 493.) 471. (V 501.)
5) Od. VI, 207. XIV, 57. VII, 165. XIV, 389
6) Od. IX, 270. XIV, 389. XXI, 27.
7) Od. VIII, 575 f.

verschiedene Stoff derselben Aeußerungen jener Art nicht so oft hervortreten läßt. Denn auch hier spricht Zeus die Hoffnung aus [1]), daß selbst der leidenschaftliche und rachsüchtige Achilles den Priamos als einen bittenden Fremdling (ἱκέτης) verschonen werde.

Die Art, wie die Fremdlinge aufgenommen wurden, tritt ebenfalls vorzüglich in der Odyssee in vielen Beispielen hervor und erinnert an das ganz ähnliche Verhältniß in den mittelhochdeutschen Gedichten [2]). Nach freundlicher Begrüßung wurde der Fremdling in das Gesellschaftszimmer geführt und, nachdem er sich gesetzt, mit Speise und Trank versorgt. Oefters ging auch noch ein Bad vorher, welches Dienerinnen, ja selbst die Töchter des Hauses besorgten, und der durch Salböl erquickte Körper erfreute sich einer frischen Kleidung [3]). Dann erst fragte man nach dem Namen und Begehren der Gäste [4]), wobei die manchmal vorkommende Frage, ob sie in ehrlichem Geschäfte oder in böser Absicht herumstreiften, nicht auffallen kann, da es in diesem Zeitalter an herumziehenden Räubern und betrügerischen Bettlern nicht fehlte [5]). Doch edle Gestalt und verständige Rede zeigten bald, daß der Unbekannte freundlicher Theilnahme würdig sei. Die freundliche Liebe, mit welcher der Wirth seinen Gast pflegte und die dankbare Gesinnung, mit welcher dieser die Aufnahme zu würdigen wußte, tritt in den einzelnen hierher gehörigen Erzählungen der Odyssee auf eine in diesem Zeitalter oft überraschende Weise hervor [6]), besonders in den Aeußerungen einer edlen

1) Jl. XXIV, 155 f.

2) Vgl. Leo über Burgeneinrichtung in Raumers Taschenbuch Jahrg. 1837.

3) Od. I, 123 f. IV, 26 f.

4) Od. I, 170 f. III, 69 f.

5) Od. XI, 364 f. Thucyd. I, 5.

6) Od. III, 346 f. IV, 593 f. XIV, 53 f. XV, 195 f. XVI, 44 f. XV, 326 f. XVIII, 120 f.

Urbanität, welche bei der rücksichtslosen Naivität des Zeitalters als eine Frucht feinerer Geselligkeit in Erstaunen setzen muß, z. B. wenn es Menelaos für unpassend erklärt, den Fremden, welcher da bleiben will, fortzutreiben und den, welcher gehn will, zurückzuhalten, oder wenn Athene, als Begleiter des Telemachos in Pylos zum Gebet an Poseidon aufgefordert zuerst für Nestor und die Bewohner von Pylos bittet, welche sie gastfreundlich aufgenommen haben [1]). Aber auch aus der Iliade ist das Zusammentreffen der von Agamemnon zur Versöhnung gesendeten Helden mit Achilles in dessen Zelte hierher zu ziehen und ein ähnlicher Zug geselliger Feinheit liegt in der Art, wie Charis bei dem Besuche der Thetis über den Vorwurf, welchen sie ihr macht, lange nicht bei ihr gewesen zu sein, schnell hinweggeht und die Besuchende freundlich aufnimmt [2]).

Der abreisende Gast wurde häufig mit sehr reichlichen und kostbaren Gaben beschenkt [3]), die er als freundliche Erinnerungen an den Wirth für sich und seine Nachkommen sorgfältig aufbewahrte [4]). So gestaltete sich ein Verhältniß inniger Liebe und brüderlicher Zuneigung [5]), das auch noch die Söhne der Gastfreunde verband, wie den Telemachos und Peisistratos, und welches auch den Diomedes und Glaukos bewog, als sie feindlich zusammentrafen, wegen der väterlichen Gastfreundschaft vom Kampfe abzustehn [6]).

1) Od. XV, 70 f. Od. III, 55 f. Vgl. XIII, 44 f.
2) Jl. IX, 177 f. 225 f. XVIII, 380 f.
3) Wie herzlich spendet Menelaos dem Telemachos Od. IV, 589 f.
4) Od. XXI, 34 f. XV, 54 f.
5) Od. VIII, 546. IX, 18.
6) Od. XV, 196. Jl. VI, 215 f.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Heimath und Vaterland.

Nach der Betrachtung des Staates und der Familie als der beiden Formen des Lebens der Hellenen der heroischen Zeit muß noch der Beziehung gedacht werden, in welcher dieselben zu ihrem Staate und zu den übrigen hellenischen Staaten als ihrer Heimath und ihrem Vaterlande standen.

Es ist eine geschichtliche Erfahrung, daß bei noch jungen, in der Kultur noch nicht weit fortgeschrittenen Völkern die Selbstsucht des Einzelnen, wo sie sich zu äußern Raum findet, stärker auftritt und über den Raum, worin sie Befriedigung ihrer Anmaßung findet, nicht hinausblickt. So ging es auch den Griechen des heroischen Zeitalters. Unter diesen Umständen konnte bei der Zertheilung Griechenlands in so viele größere und kleinere Monarchieen, deren Fürsten nur einzeln in dauernd engerer Verbindung, welche der Zufall oder ein besonderes Interesse knüpfte, mit einander standen und sich nur auf kürzere Zeit zu größern ebenfalls durch das besondere Interesse bedingten Unternehmungen vertragsmäßig [1]) vereinigten, sich kein allgemeiner vaterländischer Sinn unter den Hellenen bilden. Denn nur da kann sich unter solchen Verhältnissen auch ohne ein das Ganze leitendes Oberhaupt ein solcher Sinn erzeugen, wo ein das besondere Interesse bedrohender dauernder Gegensatz einer fremden Macht die stammverwandten Fürsten und Völker zur Reflexion über die Nothwendigkeit einer idealen Einung, woraus die wirkliche Vereinigung hervorgeht, drängt, wie es später mit den meisten griechischen Stämmen während des Kampfes und nach dem Kampfe mit den

---

1) Il. II, 339 f.

Persern so lange Zeit der Fall war, als jener Gegensatz noch Gefahr drohte.

Daher finden wir bei den Griechen des Homer kaum einige Spuren von allgemeinem nationalen Gefühle und von Vaterlandsliebe, wie in den Worten des die uneinigen griechischen Fürsten beruhigenden Nestor [1]):

Ohne Geschlecht und Gesetz, ohn' eigenen Herd' ist jener,
Wer des heimischen Kriegs sich erfreut, des entsetzlichen Scheusals.

Vielmehr tritt dieses Gefühl in der Form der Heimathsliebe, der Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden und an das Besitzthum in der Heimath hervor. So wird die Sehnsucht des Odysseus nach der Heimath dargestellt [2]), und Agamemnon, so wie Odysseus selbst, grüßen und küssen den heimathlichen Boden, als sie ihn nach langer Entfernung wieder betreten [3]). Auch spricht Odysseus die Liebe zu seinem Ithake in der Erzählung bei den Phäaken in den bekannten Versen aus [4]):

So ist nichts doch süßer, denn Vaterland und Erzeuger
Jeglichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstlichen Gutes
Wo im Fremdlingslande bewohnt, von den Seinen gesondert.

Demnach finden wir in den angedeuteten Verhältnissen schon im Heldenalter die Keime der spätern Spaltungen unter den Hellenen, wie auch der auf Zeit eintretenden Verbindung derselben, wozu sie die gleiche Abstammung, die Aehnlichkeit der Sprache und Sitte treiben mußte. Wenn nun auch die Vereinzelung stärker hervortrat und den frühen Untergang der hellenischen Selbstständigkeit herbeiführen mußte, so verdanken wir

1) Il. IX, 63.
2) Od. I, 57. V, 83. 151 f. VII, 224. X, 419 f.
3) Od. IV, 521. XIII, 354.
4) Od. IX, 34 f.

ihr doch eine Mannigfaltigkeit der Bildung, welche bei dem stärkern Streben nach Einheit nicht stattgefunden haben würde.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gewaltthaten in der Familie und im Staate.

Todtschlag. Usurpationen. Raubzüge.

Nachdem in den vorigen Kapiteln das ruhige Leben der Helden in der Familie und im Staate geschildert worden ist, so sind nun die Störungen dieses Lebens durch Gewaltthaten in der Familie und im Staate und durch feindliche Angriffe gegen andere Staaten zu erwähnen, in denen zwar eine im Geiste der Zeit liegende Wildheit und Rohheit hervortritt, aber auch die edlerer Bildung fähige Kraftäußerung anerkannt werden muß, welche von Barbarei und Unadel der Sitten völlig verschieden ist [1]).

Unter den Gewaltthaten in der Familie ist vorzüglich der oft vorkommende Todtschlag zu erwähnen, da bei der zu schnellen Handlungen treibenden Leidenschaftlichkeit und bei dem noch mangelnden gesetzlichen Schutze der Beleidigte öfters den Beleidiger tödtete. Das Herkommen hatte als einigen Ersatz gesetzlicher Ahndung ein Lösegeld für solche Blutschuld bestimmt (ποινή), das den Verwandten des Erschlagenen gezahlt werden mußte [2]). Expiationen des Mörders kommen dabei nicht vor [3]). Doch wenn dieselben damit nicht zufrieden waren, — und dies scheint in den

---

1) Vgl. A. W. v. Schlegel Charakteristiken, B. 2. S. 113.

2) Jl. IX, 632 f. XVIII, 497 f., wo die richterliche Entscheidung eines zwischen beiden Parteien wegen dieses Lösegeldes entstandenen Streites erzählt wird.

3) S. Schol. Ven. ad Jl. XI, 690. (ed. Bekkeri p. 327) παρ' Ὁμήρῳ οὐκ οἴδαμεν φονέα καθαιρόμενον, ἀλλ'

meisten Fällen Statt gefunden zu haben —, so konnten und mußten sie den Mörder verfolgen und tödten. Daher die häufigen Beispiele von Flüchtlingen, welche in einem andern Lande Schutz und Aufenthalt suchten und leicht fanden, denn sie standen als ἱκέται unter dem Schutze des Zeus. Dies muß uns freilich auffällig erscheinen; doch in jener Zeit galt die Genugthuung für die beleidigten Menschen, welche in der Vertreibung des Beleidigers lag, auch als Genugthuung für den durch die Schuld beleidigten Gott. So hatte der Herakliden Tlepolemos seines Vaters Oheim erschlagen und war König in Rhodos geworden. Lykophron war wegen ähnlicher Blutschuld vom Aias, Epeigeus und Patroklos vom Peleus aufgenommen worden, und der Seher Theoklymenos, welcher sich als ἱκέτης an Telemachos gewendet hatte, ward von diesem von seiner Reise mit nach Ithake gebracht [1]). Auch das Gleichniß Jl. XXIV, 480 f. und Odysseus Aeußerung Od. XXIII, 118 f. beweisen, wie oft dies in jener Zeit vorkam. Daß freilich nicht alle Fremdlinge solches Glück machten, wie die oben erwähnten durch Geburt oder besondere Eigenschaften sich empfehlenden Flüchtlinge [2]), beweist schon das Beiwort „verachtet", welches in zwei Stellen der Iliade mit dem Worte: „Ansiedler aus der Fremde" [3]) verbunden wird.

Als Gewaltthaten im Staate sind die Usurpationen der Edlen zu erwähnen, welche gegen das

ἀντιτίνοντα ἢ φυγαδευόμενον. S. Lobecks Agl. I, 300 f. Nitzsch ind. lect. acad. Kil. 1836. Köster Erl. d. h. Schr. aus Homer. S. 203.

1) Jl. II, 661 f. XV, 430 f. XVI, 572 f. XXIII, 85 f. Od. XV, 271 f. Vgl. XIV. 380 f. Jl. XIII, 695 f.

2) Man vergleiche das deutsche Wort: „Recke", das gewöhnlich den dienenden Helden, ursprünglich den verfolgten Flüchtling bedeutet. Denn auch im deutschen Mittelalter kamen solche Flüchtlinge durch Tapferkeit oft zur Geltung.

3) ἀτίμητος μετανάστης (das spätere μέτοικος, inquilinus) Jl. IX, 648. XVI, 59.

Ende des heroischen Zeitalters sehr häufig vorkommen und die Verhältnisse Griechenlands ganz umgestalten, jedoch auch schon in der Zeit der Blüthe des Heldenthums einige Male erwähnt werden. Wenigstens wird sie von den Freiern der Penelope in der Abwesenheit des Odysseus versucht und gelingt dem Aigisthos nach Verführung der Klytaimnestra in Mykene auf längere Zeit. In beiden Fällen machen die Freier der für verwitwet geachteten Gattin das durch dieselbe zu erwerbende oder schon erworbene Recht auf des Gatten Besitz und Macht auf eine sehr gewaltsame Weise gegen die Söhne geltend, welche nicht kräftig genug scheinen, das durch das Herkommen geheiligte nähere Recht des Erbes zu vertheidigen [1].

Was endlich die gewaltsamen Angriffe auf fremdes Gebiet betrifft, so ist im Allgemeinen an die frühere Bemerkung zu erinnern, daß, wenn nicht eine besondere Gelegenheit eintrat, wie der trojanische Krieg, selten eine nähere Verbindung unter den einzelnen Staaten Statt fand, wie z. B. die der Bewohner von Ithake mit den epirotischen Thesprotern [2]. Daher galten Angriffe auf andere Staaten durchaus nicht als schimpflich [3]: sie waren dem abenteuerlustigen Helden in den Zeiten des Friedens Bedürfniß und boten ihm Mittel der Kraftäußerung und des Gütererwerbes, weshalb auch Athene als Beschützerin solcher Züge *ληῖτις*, die Beute verleihende Göttin, genannt wird [4]. In solchem Kampfe hatte sich Odysseus schon

1) Od. I, 394 f. Man vergl. über das Benehmen der Freier der Penelope, welche selbst dem Telemachos (Od. XVI, 383.) nachstellen, vorzüglich Od. II, 85 f. 178 f. XVIII. XX, 7 f. XXII, 221 f.

2) Od. XVI, 427 f.

3) Thucyd. I, 5. *Οἱ Ἕλληνες τοπάλαι ἐτράποντο πρὸς λῃστείαν καὶ ἥρπαζον· οὐκ ἔχοντός πω αἰσχύνην τούτου τοῦ ἔργου, φέροντος δέ τι καὶ δόξης μᾶλλον* etc.

4) Il. X, 460. In demselben Sinne heißt sie auch *ἀγελεία*. Od. XIII, 359.

vor dem trojanischen Kriege geübt [1]), und auch nach der Rückkehr sprach er die Hoffnung aus, seine durch die Freier geleerten Ställe durch Raubkriege wieder zu füllen [2]). Denn Viehraub war vorzüglich der Zweck solcher Streifzüge; zuweilen wohl auch der Gewinn der Beute einer eroberten und verbrannten Stadt, besonders der als Sklaven weggeführten Einwohner [3]). Die auf diese Weise Beraubten mochten zuweilen in Güte Entschädigung suchen, wie die Bewohner von Ithake, als sie den Odysseus wegen eines von den Messenern verübten Viehraubes nach Messene schickten [4]). Häufiger aber wurde dem Geiste der Zeit gemäß das Wiedervergeltungsrecht geübt, zumal wenn die Nähe des Landes, wo man die Entschädigung zu suchen hatte, einen Raubzug erleichterte, wovon wir Jl. XI, 671 f. ein Beispiel finden, indem Nestor von sich erzählt, wie er den Bewohnern von Elis Vieh weggenommen habe, das nachher, nachdem der König Neleus seinen Theil genommen, nach Verhältniß vertheilt worden wäre. Das großartigste Beispiel eines solchen Rachezuges ist natürlich der trojanische Krieg selbst.

Wie große und kecke Lust an Abenteuern und Kämpfen aber auch solche Streifzüge und längere Kriege bei den Helden jener Zeit voraussetzen lassen, so darf man dieselbe doch nicht für ihre einzige Lebenstendenz halten. Wohl mochte es einzelne Männer geben, welche niemals ruhig daheim sitzen konnten, wie Homer das Bild eines solchen unruhigen Abenteuerers in der Erzählung des Odysseus beim Eumaios zeichnet [5]); die meisten aber fühlten sich, nachdem sie ihre Kraft in

1) Od. XXI, 38 f. S. Nitzsch zu Od. I, 397 f. Vgl. Od. XIV, 229 f

2) Od. XXIII, 357 f.

3) Od. XI, 401 f. XV, 384 f. XVII, 431 f.

4) Od. XXI, 20 f.

5) Od. XIV, 199 f. Zur richtigen Würdigung dieser Erzählung sind V. 222 ff. vorzüglich zu beachten.

Abenteuern und Kämpfen bewährt hatten, in der Heimath mit Gattin und Kindern glücklich. Daher spricht sich unter den Helden während des Trojanischen Krieges überall die Sehnsucht nach der Heimath und nach dem Ende desselben unter denen, welche glücklich zurückgekehrt waren, die Freude am behaglichen Genusse des ruhigen Lebens aus. Man denke z. B. an Nestor, Menelaos, Odysseus. —

Außer diesen Raubzügen, welche die Helden, ohne sich zu beschimpfen, unternahmen, müssen noch die Streifereien und Plünderungen solcher erwähnt werden, welche die Räuberei als Hauptgewerbe trieben, wie die dem Odysseus benachbarten Taphier und die phönikischen Schiffer [1]), welche natürlich in bösem Rufe standen, weil sie mehr mit List und Betrug als im kräftigen Angriffe und mehr speculativ für den Erwerb als mit frischer Lust für das Bedürfniß raubten. Daher kommt es auch, daß gemeine heimliche Dieberei und Entwendung, wie von einer phönikischen Magd erzählt wird, unter den Helden nicht vorkommt [2]).

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Krieg im heroischen Zeitalter.

Die Helden im Kriege.

Der Krieg war es, wie aus den vorhergehenden Bemerkungen erhellt, durch welchen die Helden ihre

---

1) Od. XIV, 452. XV, 415 f. XVI, 426. XIV, 288 f.

2) Mit Unrecht schließt Platner (de not. jur. et just. S. 124.) von diesem Beispiele und von dem, was von dem Großvater des Odysseus, Autolykos, erzählt wird (Od. XIX, 395 f.) darauf, daß der Diebstahl in jener Zeit nicht als schimpflich betrachtet worden sei. Vgl. Eustathios zu d. a. St. Auch der von Autolykos geraubte Helm des Amyntor Jl. X, 266 f., ist als Beute enies Raubzuges zu betrachten.

höhere Weihe bekamen, und auf den sie im frohen Genusse der Ruhe als auf einen schönen Theil ihres verflossenen Lebens zurückblickten. Daher lebt und webt das ganze Heldenalter in dem Gedanken an den Zug nach Troja; daher singen die Aoiden davon, und selbst die Sirenen wollen damit locken [1]. Durch den Krieg und in demselben tritt natürlich auch bei der durch ihn veranlaßten höhern Anspannung der Kräfte der Charakter der Heroen schärfer und deutlicher hervor, als in dem stillen Familienkreise derselben, so daß uns die Betrachtung dieser Seite ihres Lebens das deutlichste Bild ihrer Eigenthümlichkeit giebt. Doch zuvor muß das **Wesen der heroischen Kriegführung** selbst dargestellt werden, deren Beschaffenheit natürlich auch den Charakter der Kämpfenden bedingt [2])

Daß die Kriege Raub- und Rachekriege waren, ist schon erwähnt worden. Dem Könige folgten die Edlen und Beiden das Volk; jene kämpften voran und mußten ihre höhere Stellung durch persönliche Auszeichnung behaupten. An eine die ganze Schlacht besonnen berechnende Leitung des Kampfes von Seiten des Königs und Führers ist nicht zu denken [3]). Höchstens ordnet er einzelne Schaaren gegen den Feind und unterstützt die bedrängten Krieger durch zugeführte Haufen; sein Hauptgeschäft ist, selbst unter den Vorkämpfern sich dem Feinde entgegenzustürzen und dem Getödteten die Waffen als ehrenvolle Beute abzunehmen. Der König und die Edlen kämpfen meistens in Streitwagen [4]), gewöhnlich

Cf. Il. IV, 303 sq.

1) Od. I, 326 f. VIII, 499 f. Od. XII, 190.

2) Vgl. Köpke über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter. Berlin 1807.

3) S. Köpke i. a. W. S. 215 f. Vgl. Il. IV, 297 f.

4) Dies sind die ἱππεῖς im Gegensatze der πρυλέες. Von Reitern oder gar Reiterhaufen in der Schlacht kommt im Homer kein einziges Beispiel vor. Zwar bringen Odysseus und Diomedes Il. X, 529. die dem Rhesos geraubten Rosse nach unserer

vor ihren Unterthanen, welche als Fußvolk ihren Herren nachdrängen. Dadurch löst sich die Schlacht gewöhnlich in eine Menge einzelner Gefechte auf zwischen den einzelnen Edlen oder in den Kämpfen vor Troja zwischen den einzelnen Königen mit ihren Mannen und ihren Gegnern. Da geht es Mann gegen Mann mit der gestoßenen oder in der Nähe geschleuderten Lanze oder mit den Schwertern. Daneben muß auch der zuweilen aus der Ferne durch die Schleuder geworfene Feldstein und der ebenfalls von weitem abgeschossene Pfeil mit nachhelfen, doch die Geschicklichkeit in solchem minder gefahrvollen fernen Angriff wird weniger geschätzt, wenn der gute Schütze seine Tüchtigkeit nicht auch im Handgemenge bewahrt [1]). Der offene und ehrliche Kampf, in welchem sich der Gegner wehren kann, wird demnach am meisten geachtet, weshalb auch der Gebrauch vergifteter Pfeile als unsittlich betrachtet wird [2]). — Gewöhnlich dauerte der Kampf fort, bis die angreifenden Helden ihre Absicht erreicht

---

Weise reitend in das griechische Lager. Außer dieser Stelle aber und Od. V, 371., wo das ἀμφὶ δούρατι und das dabei stehende Gleichniß, das sonst überflüssig wäre, deutlich auf unsere Art zu reiten hinweist, kommt kein Beispiel eines solchen Reitens vor. Denn Od. IX, 49. und XVIII, 263. bedeutet ἵπποι, wie gewöhnlich, den Streitwagen — sonst würden die kikonischen und troischen Reiter bestimmt in der Iliade vorkommen — und Jl. XV, 679. steht der Kunstreiter auf den Pferden, wie die Natur der Sache mit sich bringt und die dabei erwähnte Vergleichung von dem auf den Verdecken der Schiffe herumspringenden Aias deutlich beweist.

1) Daher ist τοξότης Jl. XI, 385. ein Wort des Vorwurfs, welchen Diomedes dem Paris macht. Die Lokrier des Aias waren bloß Bogenschützen. Jl. XIII, 713 f.

2) Od. I, 260 f. Das einzige Beispiel in den homer. Gedichten vom Odysseus, welcher vom Ilos in Ephyre Gift für die Pfeile verlangte; dieser aber verweigerte es:

Dieweil er scheute den Zorn der ewigen Götter.

Solche Züge des Odysseus, in welchen er sich als ein Freund einer in jenem Zeitalter seltenen Berechnung zeigt, gaben spätern Dichtern Veranlassung zu der so ungünstigen Schilderung dieses Helden

hatten oder völlig zurückgewiesen worden waren. Doch bei längerer Dauer des Krieges wurden auch Ausgleichungen versucht und ihre Gültigkeit durch Opfer und Eidschwur gesichert. Die zu solchem Zwecke abgeschickten Gesandten und Herolde waren natürlich unverletzbar [1]).

Da bei der oben erwähnten Art zu kämpfen Alles auf Kraft, Muth und Tapferkeit ankommt, so ist es natürlich, daß diese Eigenschaften die ersten Erfordernisse eines Helden sind, welche sämmtlich in dem bedeutungsvollen Worte ἀρετή liegen, womit auch Ehre und Glück als der Erfolg jener Vorzüge bezeichnet wird [2]). So fordert Laodamas, der Sohn des Alkinoos, den Odysseus zum Wettkampfe auf und sagt [3]):

Und kein größerer Ruhm ist dem Sterblichen, weil er noch lebet,
Als den der Füße Gewalt und seiner Händ' ihm erstrebet.

Telemachos aber und die Freier trauern und fürchten üble Nachrede, daß sie des Odysseus Bogen nicht zu spannen vermögen [4]). —

Freudig geht der Held, gestärkt durch die väterliche Ermahnung:

Immer der Erste zu sein und vorzustreben vor Andern [5]),

in den Kampf, und begeistert durch die Erinnerung an die Thaten seines Vaters stürzt er sich in die Schlacht und fürchtet weder die Wunden, welche er beim Anstürmen ehrenvoll nur vorn erhalten darf, noch den frühen Tod, welchen er dem ruhigen Sterben in der Heimath ohne Bedenken vorzieht [6]). So zeigt sich uns z. B. Achil-

---

1) Jl. III, 245 f. 205 f. XI, 123 f. XXII, 254 f. Vgl. Köpke i. a. W. S. 245—57.

2) Vgl. Nitzsch zu Od. III, 57.

3) Od. VIII, 147 f.

4) Od. XXI, 131 f. 323 f.

5) Jl. XI, 784.

6) Jl. V, 800 f. XIII, 284 f. XXI, 273 f. Od. XXIV, 30 f.

les, welcher sich während seiner Entfernung vom Kriege unwillig „der Erd' unnütze Belastung" nennt [1]). Solche Gesinnung macht dem Helden auch den Gegner ehrenwerth, und dies erzeugt ein edles ächt ritterliches Verfahren unter den Helden, wie es z. B. beim Zusammentreffen des Aias und Hektor geschildert wird [2]). Doch die Veredlung der Tapferkeit durch die Religion und die damit zusammenhängende Verpflichtung zur Vertheidigung der Schwachen und Bedrängten, so wie durch die Treue des Vasallen gegen seinen Herrn, welche im germanischen Ritterthume so poetisch hervortritt, fehlt dem griechischen Heroenleben ganz. Die einzelnen Opfer vor und die Gelübde während der Schlacht stehen isolirt als fromme Gewohnheiten da, ohne den Sinn der Helden so zu durchdringen und ihr Leben so zu bestimmen, wie es bei den christlichen Rittern so häufig der Fall ist. Auch von der ritterlichen Pflicht für Schwache und Bedrängte, besonders für die Frauen, ist nirgends die Rede. Denn nicht der Raub der Helene treibt den Menelaos nach Troja, nicht der Verlust der Briseis erregt den Zorn des Achilles, sondern das Streben, die Schmach zu rächen, welche ihnen dadurch angethan worden war. Die Unterthanen endlich gehorchen im Kampfe ihren Obern aus Gewohnheit: von einer treuen Aufopferung jener für diese wird nirgends gesprochen.

Ganz entsprechend dieser Ansicht von den Eigenschaften eines Helden ist es, wenn Schwäche und Erschlaffung an den Helden hart getadelt wird. So tritt Hektor dem Paris öfters entgegen, weil er weichlich und nicht ausdauerd im Kampfe sei und droht sogar den Polydamas zu durchbohren, welcher ihn durch Deutung eines Zeichens vom Kampfe abhalten will [3]).

---

1) Il. XVIII, 104. IX, 410 f. Od. XXIV, 93 f.
2) Il. VII, 242 f. 283 f.
3) Il. III, 39 f. VI, 280 f. 521 f. XIII, 766 f. XII, 248

Ja selbst gegen den obersten Heerführer der Griechen darf Odysseus auf das Entschiedenste auftreten, als jener verzagend auf Rückkehr denkt. Hier giebt ihm, dem untergeordneten Könige, der männliche Charakter, welchen er, wie durch sein ganzes Handeln [1]), auch durch diese Worte kund giebt, ein Uebergewicht über den weniger ausdauernden Führer der Fürsten.

Doch dürfen wir uns in einem so naiven Zeitalter, wo jede Herzensregung ungehindert durch die Convention des feineren Gesellschaftslebens hervortritt, diese Tapferkeit nicht zu idealisch denken. Denn wie für gute Handlungen überhaupt oft sehr selbstsüchtige Motive gefunden werden, wie z. B. selbst Penelope die gute Nachrede bei Lebzeiten Jemandes und nach seinem Tode als Bestimmungsgrund zum Rechthandeln angiebt [2]) und häufig nur die Furcht vor den Göttern als Grund, Frevel zu meiden, dargestellt wird; so treten auch oft genug die schon früher erwähnte Beutelust und besonders selbstsüchtige Ruhmbegierde als Bedingungen der Tapferkeit einzelner Helden hervor. Daher sprechen es theils die Helden selbst aus, wie die Troer Hektor und Sarpedon, daß sie aus Scheu vor dem Volke und, um ihre Auszeichnung unter demselben zu verdienen, tapfer sein müssen [3]), und die griechischen Fürsten, daß es eine Ehrensache sei, sich an den Troern zu rächen, theils ermahnen die Führer das Volk, sich im Kampfe einer vor dem andern zu schämen und sich auf diese Weise am Besten gegen den Feind zu sichern. Der Tod der Helden im Kampfe aber erscheint deshalb so erwünscht,

---

1) Il. XIV, 82 f. Odysseus zeigt bei aller Bemühung, durch List, wo sie anwendbar ist, zu seinem Ziele zu gelangen, doch stets so viel Muth und Tapferkeit, wo jene nichts hilft, und namentlich so zähe Ausdauer in jeder Drangsal, daß er deshalb den tapfersten Helden zur Seite gestellt werden kann. Vgl. Od. V, 221 f.

2) Od. XIX, 328 f. XXIV, 195 f.

3) Il. VI, 442 f. XII, 310 f. XVII, 91 f.

weil daselbst sein Ruhm von den Genossen gefeiert wird [1]). Ja selbst in den edelsten Charakteren tritt das Bewußtsein der höhern Bedeutung des Kampfes sehr häufig hinter der Selbstsucht zurück, wie in Hektor das Gefühl der Vertheidigung der Vaterstadt hinter der Rachsucht und Ruhmbegierde, so daß der Wunsch des egoistischen Achilles nicht auffallen kann, es möchten alle Troer und Achäer zu Grunde gehen, damit er mit Patroklos allein Troja einnehmen könne [2]). — Wenn demnach die im damaligen Leben vorhandenen edleren Motive des Kampfes, als großherzige Abwehr einer einem ganzen Volke zugefügten Unbill oder Vertheidigung der Heimath und der Interessen des Vaterlandes nicht immer kräftig wirkten, andere höhere Motive aber, wie der Kampf für die Religion und die verfolgte Unschuld und die treue Aufopferung für den Herrn gänzlich unbekannt waren; so muß zugestanden werden, daß das heroische Kriegsleben der Griechen auf einem weit niedrigern Standpunkte war, als das ideale Treiben der germanischen Ritter.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Helden im Kriege. Fortsetzung.

Aus dem, was bisher über den Charakter der Tapferkeit der homerischen Helden gesagt worden ist, läßt sich leicht erklären, daß auch den edelsten Helden manchmal Furcht ergreift und er dieselbe offen ausspricht. Denn nicht bloß Menelaos, welcher von seinem Bruder Agamemnon selbst sehr entschieden in die Schranken seiner Kraft und Kampffähigkeit zurückge-

---

1) Il. XV, 561 f. Od. XIV, 368 f. XXIV, 93 f.
2) Il. XVI, 97 f.

wiesen wird, spricht seine Furcht offen aus, sondern auch Agamemnon, ja selbst Aias und Achilles zittern vor Hektor und dieser wieder vor dem Telamonier Aias und vor Achilles [1]). Abgesehen davon, daß hier auch oft ein Naturereigniß als wunderbares Zeichen des Zornes der Gottheit niederschlagend wirkte [2]), so muß im Allgemeinen für diese und andere Fälle bemerkt werden, daß die Helden meistens ohne Rücksicht auf das Urtheil Anderer und ohne Rückhalt kund geben, was sie fühlen, aussprechen, was sie denken und thun, was sie wollen. Ihr ganzes Reden und Handeln hat bei dem Zurücktreten der Reflexion eine Unmittelbarkeit, welche zwar oft als das Produkt des leidenschaftlichen innern Lebens zurückstößt, oft aber auch als das Erzeugniß einer frischen gesunden Natürlichkeit anzieht [3]).

Von der Gefühlserregbarkeit der Hellenen der damaligen Zeit ist bereits früher gesprochen worden. Mehr aber, als es in den Kreisen des ruhigen Familienlebens möglich war, tritt dieselbe in den Verhältnissen hervor, welche der lange dauernde Krieg herbeiführte. Schon in manchen Ausdrücken des Dichters findet man lebendige Abbilder von Anschauungen, welche auf die erwähnte Reizbarkeit hinweisen, wenn z. B. vom Glühen, Zittern, Bellen, Brechen

---

1) Jl. VII, 109 f. XVII, 563. — XIV, 74 f. XVII, 242 f. VII, 114. 216. XXII, 111. 136. 251 f.

2) Jl. VII, 479. VIII, 170 f. XVII, 593 f.

3) Die richtige Auffassung dieses frischen und gesunden Naturlebens stellt den Homer hoch über viele bedeutende moderne Dichter, welche sich vom subjektiven Idealisiren nicht frei erhalten konnten. So würde z. B. ein solcher Dichter gewiß nicht den alten Priamos zagen lassen, als sich ihm auf dem Wege zum Achilles Hermes naht, wie Homer so der Wahrheit getreu thut. Jl. XXIV, 358 f. Eben so ist Hektor gezeichnet im letzten entscheidenden Kampfe mit Achilles: die Affekte der Furcht und der muthigen Zuversicht wechseln, wie es in einem solchen Falle natürlich ist. Jl. XXII, 250 f. 306 f.

und Hervorspringen des Herzens, vom Funkeln der Augen, von den wilden Muth schnaubenden Helden und vom Zorne gesprochen wird, welcher dem Helden den Schaum an die Lippen treibt und durch die Nasenlöcher hervordringt [1]). Ferner sind die Thränen sowohl der Theilnahme an fremdem Unglück als der Furcht und Angst wegen eigener Noth selbst bei den ausgezeichnetsten Helden ganz gewöhnlich, was in einem Zeitalter nicht auffallen darf, wo die Jugend noch nicht abgerichtet wurde, dieses natürliche Erleichterungsmittel des Schmerzgefühls zu unterdrücken. Agamemnon, Phoinix und Patroklos weinen über das Unglück der Griechen, Achilles schluchzt (*κλαίει λιγέως*) bei der Leiche seines Freundes Patroklos, Telemachos bejammert seines Vaters vermeintlichen Tod, Odysseus weint bei der Erinnerung an die Helden und Kämpfe vor Troja und beim Anblicke des Agamemnon im Hades [2]). — Um eigner Noth willen weint Achilles über die durch Agamemnons Gewaltthat erlittene Schmach, Aias, der Telamonier, als er vom Hektor bedrängt wird, die griechischen Helden im hölzernen Pferde und die Gefährten des Odysseus auf der Insel der Kirke aus Furcht vor der Gefahr, welche sie bedroht [3]). Als analog dieser Gefühlsäußerung sind auch viele Reden zu erwähnen, welche als Erzeugnisse der leidenschaftlichsten Gemüthserregungen in den verschiedenartigsten Situationen bei Homer überall vorkommen, z. B. Aeußerungen der wildesten Leidenschaft, wie der

---

1) Od. I, 48. VI, 132. Jl. X, 10. Od. XX, 13. X, 496. 566. Jl. X, 95. Jl. XV, 607 f. Od. XXIV, 318. Vgl. Schlegels Charakteristiken. Th. 2. S. 117. cf. Jl. X, 375.

2) Jl. IX, 14. 433. XVI, 3 f. XIX, 5 f. Od. IV, 114 f. VIII, 83 f. 531. XI, 395.

3) Jl. I, 349. XVII, 648. Od. XI, 526 f. — Vgl. Jl. X 377. XIII, 88 658. Od. X, 247. XIV, 280. Köster Erl. d. h. Schr. aus Homer. S. 1 f. — Auch Telemachos weint in der Versammlung der Ithakenser über seine Schmach. Od. II, 80.

Wunsch, das Fleisch des Feindes roh aufzufressen und den Ares mit dem Blute des Gegners zu sättigen [1]), und überhaupt die Klage= und Schmerzensreden des Priamos und seiner Familie im vier und zwanzigsten Buche der Iliade. — Endlich erklären sich auf dieselbe Weise die starken Affektsäußerungen in uns auffälligen Handlungen, wie z. B. das Schlagen der Hüften, das Ausraufen der Haare und Bestreuen des Hauptes mit Asche und ähnliche wilde Aeußerungen des Schmerzes, die schon erwähnte Entblößung des Busens der Hekabe vor dem Sohne in der Angst um denselben und der Fußtritt, womit Nestor den Diomedes weckt [2]). Hierher kann auch der Selbstmord gezogen werden, wodurch sich Epikaste der Verzweiflung zu entziehen sucht, und welchen Antilochos beim Anblicke des trauernden Achilles fürchtet [3]).

Doch nicht nur die Gefühle der Helden treten im homerischen Zeitalter in starken Aeußerungen hervor; auch ihre Gedanken werden mit einer Offenheit ausgesprochen, welche zwar oft in wilde Leidenschaftlichkeit der Rede ausartet, an und für sich aber als eine sehr achtbare Eigenschaft jener Zeit anerkannt werden muß. Das verwerfliche Streben des Menschen, durch Verhüllung seiner Absichten und durch trügerische List seine Absicht zu erreichen, konnte natürlich auch in diesem Zeitalter nicht ganz fehlen. Denn schon die Göttermythen erzählten von der List des Kronos, welcher deshalb der Gott mit krummen Rathschlägen (ἀγκυλομήτης) hieß, von Täuschungen der Götter unter einander und vom Hermes, welcher den Autolykos, den Großvater des Odysseus, wegen seiner ihm

1) Jl. IV, 35. XXII, 346 f. XXIV, 213. V, 288 f.

2) Jl. XV, 397. XVI, 125. XXII, 33. 77. 405 f. XXIV, 162 f. XXII, 80. X, 158. — Auch Jl. X, 15 ist hierher zu ziehen; denn Agamemnon ist nach schlafloser Nacht in der größten Aufregung wegen der erwarteten Schlacht.

3) Od. XI, 278. Jl. XVIII, 34.

dargebrachten Opfer verschlagen machte [1]). Unter den Helden aber ist es vorzüglich Odysseus, welcher seinem Großvater ähnlich [2]) durch List und kluge Berechnung Vieles gewinnt und sich der Verschlagenheit seiner Gattin freut [3]). Doch ist solches Streben der allgemeinen Denkweise und dem Geiste jener Zeit fremd, der sich am Entschiedensten in dem Charakter des Achilles und vorzüglich in den Worten desselben ausspricht [4]):

Denn mir verhaßt ist jener so sehr, wie des Aides Pforte,
Wer ein anderes birgt in der Brust und ein anderes aussagt.

Diese treuherzige Offenheit zeigt sich überall und oft auf eine für uns auffällige Weise theils in dem schon früher erwähnten Selbstlobe, welches die Helden ganz ihrem Gefühle gemäß ohne Rückhalt aussprechen, theils in dem sehr entschiedenen Tadel Anderer, z. B. in dem Auftritte zwischen den Königen und Agamemnon vor Troja, in der Art, wie der gereizte Achilles vom Agamemnon spricht, welchen er hündisch und unverschämt nennt und dem er den Tod droht, wenn er etwas von seinem Besitzthume wegzunehmen wagen sollte, in der offenen Beschuldigung, welche Menelaos vor dem Abschluß eines Friedensvertrags ausspricht, daß die Troer übermüthig und treulos wären, in der Aeußerung des Odysseus gegen Achilles, den er zum Nachgeben überreden will und in der derben Zurechtweisung, welche der Phäake Euryalos von dem als Gast bei den Phäaken aufgenommenen Odysseus er=

1) Jl. II, 205. Od. XXI, 415. XIX, 395 f.
2) Vgl. Eustath. zu Od. XIX, 396.
3) Od. XIX, 285 f. XVIII, 281 f.
4) Jl. IX, 312. Die Worte der Athene vom Nestor und des Nestor vom Menelaos Od. III, 20. 328. können nicht hierher gezogen werden, weil darin nur von der unschädlichen Lüge des Windbeutels, welche des verständigen Mannes unwürdig ist, aber nicht von bösen Ränken gesprochen wird.

fährt [1]). Noch auffälliger sind die Prahlereien und die rohen Aeußerungen der Leidenschaft, vorzüglich in der Schlacht selbst. Denn mag auch die dichterische Ausführung der gegenseitigen ruhmsüchtigen und heftigen Reden der gegenüberstehenden Feinde, welche überall vorkommen [2]), ein dramatischer Schmuck der Erzählung sein, so liegt ihr doch gewiß eine Eigenthümlichkeit der Kämpfe jener Zeit zu Grunde, welche zu dem Charakter der Helden und des Zeitalters sehr gut paßt. Daß sich übrigens auch Stellen finden [3]), wo der kampf- und thatenlustige Held solche Reden als weibisches Geschwätz tadelt, darf nicht als ein allgemeiner Tadel jener Sitte angesehen werden, welche selbst den tapfersten Helden eigen ist. Denn nicht blos in der Schlacht rühmen sich die Helden, um den Feinden zu imponiren, sondern überall, wo es darauf ankommt, sich geltend zu machen, preisen sie ihre Verdienste; ja Hektor äußert sogar, daß er, wenn er unsterblich wäre, einem Gotte gleich verehrt werden würde [4]). — Besonders bemerklich ist diese Rohheit in der schmählichen Zurückweisung des um Schonung flehenden Besiegten, wie z. B. der wüthende Achilles den sterbenden Hektor, welcher um Schonung seines Leichnams bittet, zurückstößt, und in der Verhöhnung und Beschimpfung der Leichname, wovon öfters Beispiele vor-

---

1) Jl. IV, 339 f. IX, 32 f. I, 158 f. 225 f. IX, 373. I, 302 f. III, 106. XIX, 216 f. Od. VIII, 166.

2) Jl. VI, 123 f. VIII, 164 f. XI, 362 f. 380 f. XIII, 445 f. 810 f. XIV, 454.

3) Jl. XVI, 631. XX, 252.

4) Jl. I, 260. VII, 91. VIII, 538 f. XIII, 260 f. 269 f. XVI, 71 f. XXIII, 274 f. 667 f. Od. VIII, 221. 251 f. IX, 19. 20., wo sich Odysseus den Phäaken mit den Worten zu erkennen giebt:

Ich bin Odysseus, Laertes Geschlecht, durch mancherlei Klugheit
Unter den Menschen geschätzt: mein Ruhm auch erreichet den Himmel.

kommen [1]). Uebrigens finden sich ähnliche rohe Aeußerungen auch in der Odyssee, wo es die Verhältnisse mit sich bringen, wie z. B. unter den Freiern und in den höhnenden Worten des Odysseus gegen den unglücklichen Iros [2]).

Endlich ist, wie in den Heldenperioden aller Völker, auch in dem heroischen Zeitalter der Hellenen ein rasches Fortschreiten vom Entschluß zur That zu bemerken, welches bedingt von der größern individuellen Freiheit des Einzelnen, um welchen sich keine Staatsgewalt kümmerte, und entwickelt durch das abenteuerliche Kriegsleben, wie im deutschen Mittelalter, dem Einzelnen zwar leichter Auszeichnung möglich machte, aber auch seine Selbstsucht und Leidenschaftlichkeit bis zur Ausartung in Härte und Grausamkeit steigern mußte. Dies zeigt sich z. B. in dem Streite des Agamemnon und Achilles, in der durch jenen ohne Rücksicht auf das Recht und das allgemeine Beste gegen diesen verübten Gewaltthat, wie in dem lange Zeit unversöhnbaren Zorne des Achilles, welcher mehr über die ihm zugefügte Schmach als über den Verlust der Geliebten weint und weder durch die freundlichen Anerbietungen seines Gegners noch durch die auf Achills Selbstsucht berechneten Bitten seines Freundes Phoinix zur Versöhnung bewogen werden kann, bis die Rachsucht ihn wieder zu den Griechen und gegen die Troer treibt, welche er, sein damit in Verbindung stehendes Todesverhängniß für diesen Preis gern wählend, mit der furchtbarsten Mordgier verfolgt [3]). Eben so, wie in dem Rachekampfe des

1) Jl. XXII, 344 f. — XI, 452 f. XIII, 374 f. XVI, 745 f. 830 f. XXI, 121 f. Vgl. Jl. XI, 162. 395. — Jl. XIII, 374 u. XVI, 745. ist die Ironie bemerkenswerth, welche bei der einfachen Ausdrucksweise jenes naiven Zeitalters in dieser Art nicht zu häufig vorkommt. Vgl. Jl. V, 421 f. XIV, 457. XV, 505 f. Od. II, 178. 326. VIII, 203. IX, 475. XVIII, 354. XX, 292 f. XXII, 195.

2) Od. XVIII, 100 f.

3) Jl. I, 407 f. IX, 387. 604 f. XIX, 60 f. XX, 463 f.

Achilles tritt die wilde und rohe Grausamkeit in vielen andern Kämpfen in der schonungslosen Ermordung des besiegten Feindes hervor, dessen Leichnam trotz der Bitten des Sterbenden oder seiner Familie den Hunden und Vögeln preisgegeben wird [1]). Daher kommen wenige in der Schlacht Gefangene vor, welche ausgelöst oder verkauft wurden, wie Lykaon vom Achilles. Dieser läßt sogar zwölf gefangene Troer tödten und auf dem Scheiterhaufen mit Patroklos verbrennen [2]). Auch die Eroberung der Städte und das Schicksal ihrer Bewohner zeigt diesen wilden Charakter der Helden: die Städte wurden zerstört; die Männer meistens getödtet, die Frauen und Kinder in die Sklavere geschleppt [3]). Kann man auch das Schicksal der gefangenen Mädchen und Frauen in der Skaverei an und für sich kein hartes nennen, so erscheint es doch traurig im Vergleich mit dem, was sie verloren. So war Briseis zwar die geachtete Geliebte des Helden Achilles, aber dieser war der Mörder ihres Gatten und ihrer Brüder [4]). Wenn auch diese rohe Selbstsucht im Kriege besonders hervortreten mußte und sich demnach in der Iliade die meisten Beispiele davon zeigen, so mußte sie sich doch natürlich auch außerhalb des Krieges überall stärker kund geben, wo Gewaltschritte Rache hervorriefen. Daher findet man auch in der Odyssee, wie schon früher bemerkt worden ist, wilde Raubzüge, Streitigkeiten in den Familien, wobei Blut

---

XXI, 99 f. XXII, 345. Freilich erscheint der Charakter des Hektor viel edler, nicht als ob der Dichter für die Troer Partei nähme, wie Schubarth meint, sondern weil er für die heimische Erde kämpft.

1) Jl. VI, 55 f. X, 383. 342. 446 f. XI, 138 f. XVII, 127. 153. XXII, 254 f. 344 f. Vgl. Jl. VI, 51 f.

2) Jl XVI, 78. XVIII, 336.

3) Jl. II, 355 f. IX, 591 f. XIX, 291 f. XXII, 61 f. Od. IX, 40. XIV, 263 f.

4) Jl. XIX, 291 f.

fließt, Usurpationen, wie die des Aigisthos, dessen Gefährten im blutigen Gemetzel mit denen des zurückkehrenden Agamemnon sämmtlich getödtet werden, und die Frevel der Freier, welche Odysseus in wilder Rachsucht zur Freude der jubelnden Dienerin Eurykleia alle ermordet [1]). —

Tritt nun auch die Reflexion in jenem Zeitalter mehr zurück, so versteht sich doch von selbst, daß auch sie sich geltend macht und die freie Aeußerung der Affekte und Leidenschaften oft zügelt. So finden wir neben jener oft so stark und wild hervortretenden Selbstsucht eine kluge Mäßigung (σωφροσύνη) als die edle Eigenschaft, welche die gebildetsten Griechen als das Ziel aller Bildung, als die wahre Weisheit erstrebten [2]).

Schon in mehreren früher erwähnten Mythen, in welchen die freche Erhebung des schwachen Sterblichen über seine Schranken gezüchtigt wird, tritt die Anempfehlung dieser Mäßigung hervor. Auch die Fabel von Pandareos Töchtern kann hierher gezogen werden. Weil sie nämlich von den Göttern übermäßig glücklich gemacht worden waren, so wurden sie von den Harpyen geraubt und fielen in die Gewalt der Erinnyen [3]). Denn daß diesen in den homerischen Gedichten oft das Amt zukommt, jedes Uebermaaß im Menschenleben aufzuheben, welches bei den Tragikern die Nemesis hat, beweisen mehrere Stellen [4]).

---

1) Od. IV, 536. — XXII, 45 f. 61 f. 310 f. 408. XXIII, 47 f. XXII, 173 f. 462 f. 475 f. Charakteristisch ist die Aeußerung, womit Odysseus, Od. XVI, 294. die Wegnahme der Waffen aus dem Saale gerechtfertigt wissen will:

Denn selbst das Eisen ja ziehet den Mann an.

2) σαοφροσύνη kommt nur Od. XXIII, 13 und 30 vor in der Grundbedeutung: der gesunde Sinn; eben so σαόφρων Il. XXI, 462. Od. IV, 158. Vgl. Eustath. zu Od. XXIII, 13. Xen. Memor. III, 9, 4.

3) Od. XX, 66 f.

4) Il. XIX, 87., wo Agamemnon sagt, er sei von den

Gehen wir aber zum Treiben der Menschen über, wie es uns die homerischen Gedichte vor Augen stellen, so zeigt sich diese auch durch eine sprichwörtliche Redensart [1]) empfohlene Besonnenheit zunächst in der Mäßigung des Gefühls der Freude und des Schmerzes, wofür besonders das Beispiel des Odysseus angeführt werden kann [2]). Denn viel Unglück kräftigt den Geist, Unglück zu ertragen, in welchem Sinne dem Apollon vom Dichter die Aeußerung in den Mund gelegt wird:

Denn ausduldenden Muth verlieh den Menschen das Schicksal [3]).

Ferner zeigt sich jene Mäßigung im Bezähmen der Leidenschaften, besonders des Zornes und der Rachsucht. Selbst der leidenschaftliche Achilles, als er vom Agamemnon schwer beleidigt schon das Schwert gezogen, mäßigt sich und steckt es wieder in die Scheide [4]). Später voll wilder Rachsucht wegen des Todes seines Freundes Patroklos will er den Leichnam des Hektor jeder Beschimpfung preisgeben, doch aus Scheu vor dem Willen der Götter und den Bitten des alten Priamos giebt er jenen schön geschmückt dem unglücklichen Vater zurück [5]). Agamemnon erkennt das Unrecht, welches er dem Achilles angethan hat, und sucht ihn auf jede Weise zu versöhnen, wie er auch den Odysseus, welchen er gekränkt, durch freundliche Worte

---

Erinnyen verblendet worden, weil er übermüthig gewesen war, und XIX, 418. (die Erinnyen verschließen dem prophetischen Rosse des Achilles den Mund, damit er nicht erfahre, was Menschen nicht erfahren dürfen).

1) *ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω.* Was geschehn ist, kennet der Thor auch. Jl. XVII, 32. XX, 198. Vgl. Hes. ἔ. κ. ἡ. 202. (V. 218.)

2) Vgl. Od. X, 50 f. 53. (*ἀλλ' ἔτλην καὶ ἔμεινα.*)

3) Jl. XXIV, 49. *τλητὸν μοῖραι θυμὸν θέσαν ἀνθρώποισι.* Die Moiren machen das Herz der Menschen standhaft, indem sie denselben oft ihre Lieben rauben. Vgl. Kap. 4.

4) Jl. I, 198 – 222.

5) Jl. XXIV, 139 f. 580 f.

zu beruhigen sucht. Denn Versöhnlichkeit ist das Kennzeichen einer edlen Gesinnung [1]). Ebenso beherrscht sich Odysseus, als er dem Frevel der Freier und der Unzucht seiner Mägde so lange zusehn muß, bis die Zeit der Vergeltung kommt, und als solche betrachtet erscheint auch die Ermordung der Freier in ihrem wahren Lichte [2]). Auch die Mäßigung in der sinnlichen Lust nnd in dem Streben nach wohlverdientem Lobe ist hier zu erwähnen. Denn von jener giebt das ganze Leben der Heroen Zeugniß, worüber Kap. 16. 17. und 19. verglichen werden mag. Als ein einzelnes bemerkenswerthes Beispiel mag nur noch der Umstand erwähnt werden, daß Agamemnon die schöne Briseis nicht berührt hatte, ob er gleich die Macht dazu besaß. — Als Beispiel von Resignation in Bezug auf verdientes Lob und Auszeichnung können einige Aeußerungen des Odysseus erwähnt werden, z. B. als er vom Diomedes gelobt wird:

> Tydeus Sohn, nicht darfst du so sehr mich rühmen, noch tadeln,
> Denn vor kundigen Männern vor Argos redest du solches [3]).

und als er beim Anblicke des zürnenden Schattens des Aias den Wunsch ausspricht, daß statt seiner lieber Aias die Waffen des Achilles erhalten haben möchte [4]).

Endlich tritt diese Besonnenheit vorzüglich in der Mäßigung des selbstsüchtigen Uebermuthes hervor, welcher vor der reichern Erfahrung der Erzieher, vor der reifern Einsicht des Alters [5]), vor der größern Aus=

---

1) Jl. IV, 359 f. XV, 203.

2) Od. XX, 18. XXII, 411 f.

3) Jl. X, 249. Bemerkenswerth ist hierbei die mit der entschiedenen Zurückweisung des übertriebenen Lobes verbundene Aeußerung des Gefühles des eigenen Werthes, wovon freilich die heuchlerische Bescheidenheit unsers Gesellschaftslebens nichts weiß.

4) Od. XI, 548 f.

5) Jl. III, 108 f.:

zeichnung der Tüchtigern, vor dem kräftigen Willen des Herrn, vor dem mißbilligenden Urtheile der Verständigen, vor der höhern Macht der Gottheit nicht bestehen konnte. Daher sagt Telemachos, wie er vor den Freiern entschieden als der mündige Sohn des Hausherrn auftritt, von sich mit richtiger Erkenntniß dieses Verhältnisses der Abhängigkeit der unmündigen Jugend, zeither sei er unverständig gewesen, nun aber wisse er Böses und Gutes zu unterscheiden, und Peleus erinnert den scheidenden Sohn:

Lieber Sohn, Siegsstärke die wird Athenaia und Here
Geben, wenns ihnen gefällt; nur den Stolz des erhabenen Herzens
Bändige du in der Brust: denn freundlicher Sinn ist besser [1]).

Deshalb trägt ferner der jugendliche Diomedes seinen Rath mit bescheidener Scheu den ältern Königen vor; der des Sieges frohe Antilochos tritt mit edler Selbstverleugnung dem ältern Menelaos, welcher ihn des unrechtmäßigen Siegeserwerbes beschuldigt, seinen Preis ab; Achilles scheut sich, den Vater seines größten Feindes zu verletzen, weil dieser ein Greis ist; und der bescheidene Telemachos wagt nicht den Nestor anzureden [2]). — Eben so bescheiden sich alle übrigen Helden, als Diomedes zu dem nächtlichen Streifzuge ins troische Lager den Odysseus als den tüchtigsten Genossen wählt; Diomedes selbst aber antwortet nicht, als er von seinem Könige, dem Agamemnon, untüchtig im Kampfe gescholten wird

Ehrfurchtsvoll dem Verweise des ehrenvollen Gebieters [3]).

Auch die Freier der Penelope, deren Frechheit das

Stets ist Jünglingen ja ihr Herz voll flatterndes Leichtsinns;
Doch wo ein Greis beiwohnet, zugleich vorwärts und auch rückwärts
Schaut er, wie ihm gedeihe die wechselseitige Wohlfahrt.

1) Od. XX, 310. Jl. IX, 254 f.

2) Jl. XIV, 110 f. XXIII, 587 f. XXIV, 485 f. Od. III, 24 f.

3) Jl. X, 230 f. IV, 402.

Mißfallen eines jeden Verständigen erregte, werden durch des jugendlichen Telemachos verständige Rede beschämt und zur Ruhe gebracht.[1] — Die Furcht vor göttlicher Strafe endlich, wovon früher gesprochen worden ist, hält oft den Uebermüthigen vom Frevel zurück und nöthigt ihn zur besonnenen Mäßigung seiner Leidenschaft. So warnt Odysseus den Freier Amphinomos, indem er ihn auf den Uebermuth der Menschen im Glücke aufmerksam macht, welches doch so bald verschwinden könne, mit den Worten[2]:

Drum erhebe sich nimmer ein Mann zu frevelem Unfug:
Still von den Ewigen nehm' er in Demuth jede Bescherung.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Tod und Begräbniß der Helden.

Nachdem bisher die Helden in allen Verhältnissen ihres Lebens betrachtet worden sind, so ist nur noch über die unter denselben herrschenden Ansichten vom Tode und über die den Todten erwiesene Ehre zu sprechen.

Der Wunsch, lange zu leben, war bei den traurigen Ansichten vom Leben der Seelen im Hades ganz natürlich, aber dennoch wurde derselbe gern aufgegeben, wenn der Kampf den Helden in Todesgefahr rief. So zog Achilles ein kurzes ruhmvolles Dasein einem langen unbedeutenden Leben vor. Bezeichnend für den Charakter der Helden, welche auch im ruhmbringenden Kampfe sich nach dem stillen Familieneben zurücksehnten, sind die Aeußerungen des Tele-

---

1) Od. I, 229. XVIII, 405 f.
2) Od. XVIII, 130 f. 141—42. Vgl. Od. IX, 199 f.

machos und Eumäos, welche wünschen, Odysseus möchte entweder in Troja gefallen und von den Achäern beweint worden, oder nach Beendigung des Kriegs in den Armen der Seinigen verschieden sein [1]).

Bei dem allgemeinen Glauben, daß die Seelen unbegrabener Menschen nicht an den ihnen bestimmten Ort gelangen könnten und sich in einem Zustande der Unruhe befänden, welcher noch trauriger gedacht wurde, als das träumerische Herumschweben der Seelen an ihrem Bestimmungsorte, erklärt sich leicht die auch als Wille der Götter betrachtete [2]) ängstliche Sorge für das Begraben der Todten, welche zugleich als das Streben der Hinterlassenen, dem Abgeschiedenen den letzten Liebesdienst zu erweisen [3]), ein schönes Zeugniß von der Humanität jener Zeit giebt. Daher zeigt sich überall das Bemühn, durch Kampf oder Vertrag die Leichen der Erschlagenen dem Feinde zu entziehen [4]), und der sterbende Hektor eben so, wie der Schatten des verstorbenen Elpenor bitten dringend um Bestattung [5]). Ja bei der Unmöglichkeit der Beerdigung suchte man sich wenigstens durch eine Feierlichkeit von der Verbindlichkeit zu lösen [6]). Bei dieser Ansicht ist es natürlich ein schrecklicher Gedanke, spurlos zu verschwinden, was in der Harpyenfabel dargestellt wird [7]).

Nachdem dem Leichnam von den nächsten Ange-

---

1) Od. I, 239. XIV, 369 f.
2) Od. XI, 73.
3) Das γέρας θανόντων. Jl. XVI, 457. Od. IV, 197.
4) Jl. V, 573. VII, 409. XXIV, 657.
5) Jl. XXII, 337. Vgl. Jl. XV, 350.
6) Od. IX, 64 f. Vgl. Jl. XXIII, 221.
7) Od. I, 241. Telemachos fürchtet dies vom Odysseus. Mit den zu den Göttern erhobenen Ganymedes und Herakles hatte es eine ganz andere Bewandtniß. Die Sage von ihrer Erhebung beruhigte die, welche sich wegen ihres Verschwindens bekümmerten. Man denke an den Mythus von Romulus.

hörigen die Augen und der Mund geschlossen worden waren [1]), wurde jener gewöhnlich gewaschen, gesalbt, schön bekleidet und sodann auf einem Scheiterhaufen mit seinen Waffen verbrannt [2]). Die Gebeine scheinen sodann in ein Behältniß verschlossen worden zu sein [3]), und über denselben wurde ein Erdhügel (τύμβος, σῆμα) aufgeschüttet und eine Säule aufgerichtet (χυτὴν oder σῆμα χεῦαι) [4]). Thränen und Abschneiden des Hauptthaares, ja selbst Bestreuen des Hauptes mit Staub und Fasten, so wie andere Asketik kommen als Zeichen der Trauer vor [5]). Die Feierlichkeiten bei der Bestattung ausgezeichneter Helden werden in den letzten Büchern der Iliade bei der Beschreibung der Bestattung des Patroklos [6]), dem zu Ehren Achilles einen Leichenschmaus [7]) und große Kampfspiele anstellte, und bei der Beerdigung des Hektor, so wie in der Schilderung der Begräbnißfeierlichkeiten zu Ehren des Achilles [8]) ausführlich erwähnt, wobei ein

---

1) Od. XI, 426. XXIV, 296.

2) Jl. XVIII, 350. XXIV, 587 f. VI, 418. Od. XI, 74 f. XII, 13 f. Das θάπτειν Od. XXIV, 417. ist ebenfalls vom Verbrennen und Bestatten der Gebeine zu verstehn (vergl. Od. XII, 12. 13.), wonach Hase (griechische Alterthumsk. Bd. 1. S. 53.) zu berichtigen ist. Denn wie soll aus jener Stelle bewiesen werden, daß nur Vornehme verbrannt wurden. Waren nicht die Freier die Söhne der vornehmsten Ithakenser? Dagegen Elpenor, der verbrannt wurde, einer aus dem Volke des Odysseus?

3) Wenigstens werden solche Behältnisse, σορός und λάρναξ Jl. XXIII, 91. und XXIV, 795. für Achilles und Hektor erwähnt.

4) Vgl. Nitzsch zu Od. III, 258. Jl. XVI, 673 f.

5) Das κτέρεα κτερείζειν, die letzte Ehre erweisen, umfaßt alles vorher Erwähnte. Jl. XVI, 456. Od. I, 291. III, 258. 285. IV, 197 f. XII, 10 f. Jl. XXIV, 639.

6) Jl. XXIII, 15 f. 164 f. XXIV, 661 f.

7) Das τάφον δαινύναι Jl. XXIII, 29 f. XXIV, 802. Od. III, 309.

8) Od. XXIV, 76 f.

schöner Zug des Achilles nicht unerwähnt bleiben darf, daß er sein vom Vater für die glückliche Heimkehr dem Flusse Spercheios gelobtes Hauptthaar, da er jene nicht zu erwarten hat, abschneidet und dasselbe mit auf den Scheiterhaufen des Freundes legt [1]).

Auch kommen Ehrenbezeigungen vor, welche den Abgeschiedenen nach ihrem Tode erwiesen werden, nämlich das dem Agamemnon von seinem Bruder in Aegypten errichtete Kenotaphion [2]) und die Todtenopfer, welche Odysseus vor der Befragung des Teiresias beim Eingange in das Haus des Hades theils gleich bringt, theils nach seiner Rückkehr gelobt.

So habe ich die wichtigsten Erscheinungen des Lebens der griechischen Helden zusammenzustellen und zu ordnen versucht, welche in den göttlichen Gesängen des großen Dichters einzeln hervortreten. Denn wer ein bedeutendes Leben eines großen Volkes so mit dem Zauber der Poesie zu umkleiden weiß, daß jenes Leben nicht nur den spätern Geschlechtern des gefeierten Volkes, sondern der ganzen Nachwelt groß und herrlich erscheint, der hat ein göttliches Werk vollbracht. Auch wir, von deren künftigem Sein die Zeitgenossen des Dichters noch nichts ahnten, gehören der Nachwelt an, welche sich jenes kindlichen Lebens des griechischen Heldenalters erfreut; auch uns, deren Vorfahren die Nachkommen des Dichters als Barbaren verachten mußten, erfüllen jene Gesänge mit der tiefsten Bewunderung. Mögen sie auch fernerhin unter uns zur Kräftigung des Geistes und Herzens in Zeiten der Noth und Schwäche wirken!

---

1) Jl. XXIII, 141 f.

2) Od. IV, 584. — Vgl. auch Od. I, 289 ff.

H. VII, 33½ 4

Sollten wir uns aber in dünkelhafter Erhebung unserer genußsüchtigen Aufklärung verächtlich von ihnen abwenden, so wäre es aus mit dem Sinne für das Schöne und mit der Freude an dem Großen, und wir sänken trotz unserer verständigen Glaubenssysteme und freisinnigen Verfassungen, trotz unsrer nützlichen Erfindungen und gewinnreichen Unternehmungen in eine Barbarei zurück, in welcher diejenigen, denen eine Ahnung des verlornen Gutes bliebe, die barbarischen Altvordern um die Rohheit, in welcher sie sich selbstgenügsam glücklich fühlten, beneiden würden. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Helbig, Carl Gustav,

Die sittlichen Zustände des griechischen Heldenalters ein Beitrag zur Erlä
uterung des Homer und zur griechischen Kulturgeschichte

Leipzig 1839

Ant. 188 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254382-1